Heute auf Seite 3: Europa – Utopie und Wirklichkeit

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Jahrgang 27 — Folge 16

2 Hamburg 13, Parkallee 84 / 17. April 1976

C 5524 C

Die Aussiedlung: Glück und Katastrophe

Die Spätaussiedler brauchen zur Bewältigung des Alltags unser aller Hilfe — Von Otto Freiherr von Fircks MdB

Die Ratifikationsurkunden zum deutsch-polnischen Rentenabkommen sind Ende März ausgetauscht worden. Damit kann die von der polnischen Seite zugesagte Ausreise von 120 000 bis 125 000 Deutschen aus den ehemaligen deutschen Ostgebieten unter polnischer Verwaltung und aus Polen in die Bundesrepublik innerhalb der kommenden vier Jahre beginnen. Der stellvertretende Generalsekretär des Deutschen Roten Kreuzes hat in Warschau Verhandlungen mit dem polnischen Roten Kreuz über die Maßnahmen zur Durchführung der Ausreise aufgenommen. Ob die für die 125 000 Betroffenen glückliche Aktion auch zu einem für das deutsch-polnische politische Verhältnis guten Ende führt, wird sich erst noch herausstellen müssen. Nach den von Warschau nicht eingehaltenen Versprechen von 1972 bleibt Skepsis. Sicherheit wird man darüber erst nach vier Jahren haben, wenn Warschau Gelegenheit hat, die völkerrechtlich verbindliche Zusage einzuhalten, auch alle weiteren Ausreiseanträge von Deutschen über die Zahl von 125 000 hinaus zu prüfen und zu genehmigen. Diese Zusage, über die die Bundesregierung von sich aus keine Verhandlungen führen wollte, mußte die polnische Regierung aufgrund des Drängens der CDU/CSU geben, um das Rentenabkommen nicht zu gefährden. Daß zumindest nun die rechtlichen Voraussetzungen für ein „gutes" Ende des betrüblichen Nachkriegskapitels „Vertreibung der Deutschen" geschaffen sind, sollte uns nicht darüber hinwegtäuschen, daß die jetzt erreichte und absehbare Lösung auch bedenklich ist. Andere, bessere Lösungen wären denkbar gewesen, auch jetzt noch — dreißig Jahre nach Kriegsende. Ich will diese Bedenken in einer Frage anklingen lassen: Wie ist es um die Verständigungsbereitschaft und die Fähigkeit eines Volkes zu friedlicher Zusammenarbeit bestellt und welches Vertrauen kann man in der weiteren Zukunft einer Gesellschaft entgegenbringen, die unfähig ist, einer Minderheit von einigen Hunderttausend andersprachigen, andersgläubigen Mitbürgern das Gefühl von Geborgenheit, von Heimat und Gleichberechtigung zu geben, so daß der Wunsch nach Ausreise und Trennung von der angestammten Heimat auch im Jahre 1976 noch so groß ist? Das ist eine Frage, die sich an das System, aber auch an das Selbstverständnis aller denkenden Menschen in der polnischen Gesellschaft und im polnischen Staat richtet.

In historischen Dimensionen betrachtet, ist und bleibt die Aussiedlung der Deutschen aus dem polnischen Machtbereich und Rußland — ebenso wie die Ausreise der Juden aus der UdSSR — schlicht eine Katastrophe, weil sie im Grunde nichts anderes ist als die Flucht vor ideologischer Intoleranz, Nationalismus und Unmenschlichkeit. Ein in Jahrhunderten trotz vielfacher Rückschläge und Irrtümer auf beiden Seiten fruchtbares Experiment des Zusammenlebens mehrsprachiger Gruppen und Menschen wird ausgerechnet in seiner Endphase aufgegeben, in der mit der Erklärung der UNO-Menschenrechte und den in allen Verfassungen und offiziell (leider nur verbal) niedergelegten Bekenntnissen zur Gleichberechtigung, mitmenschlichen Solidarität und Toleranz zum erstenmal in der Geschichte die Bedingungen für sein Gelingen gegeben sind.



Erinnerung an Ostpreußen: Das Schloß zu Königsberg — Foto Archiv

Ich meine, daß gerade die jetzige Generation der Deutschen zu einer solchen Bewertung des historischen Vorgangs der Aussiedlung der Deutschen aus dem polnischen Machtbereich berechtigt ist. Wir haben bei uns eine Gesellschaft und einen Staat aufgebaut, in den jährlich Hunderttausende anderssprachige Menschen hineindrängen. Einen Staat, in dem Menschen anderer Nationalität arbeiten können und jede Chance eines beruflichen Aufstiegs haben; indem sie Schulen ihrer eigenen Sprache besuchen und Gottesdienste in ihrer eigenen Konfession halten und — nach einer Zeit von zehn Jahren — die volle Staatsbürgerschaft mit allen Rechten und Pflichten erwerben können.

Die Aufnahme und volle Integration von mehreren Hunderttausend Landsleuten aus den deutschen Ostgebieten, aus Polen und Osteuropa wird in den kommenden Jahren eine Nagelprobe für unsere Fähigkeit zur Solidarität und Toleranz werden, die wir nach meiner Überzeugung bestehen werden. Sie wird gelingen, wenn sich eine genügend große Zahl von Menschen findet, die den oft jahrelang sich hinziehenden und für den einzelnen oft nervenaufreibenden Vorgang der Eingliederung der Menschen nicht den Ämtern oder den caritativen Verbänden überlassen, sondern aus eigener Initiative (Patenschaftsübernahme für Familien etc.) den Neuankömmlingen mit Rat und Hilfe geduldig und standhaft zur Seite stehen.

Große Probleme für die Aussiedler — dies gilt auch für die aus den Gefängnissen der „DDR" freigekauften Häftlinge — sind die Beschaffung eines Arbeitsplatzes, einer Wohnung und insbesondere die berufliche Aus- und Fortbildung oder Umschulung von Jugendlichen. In bestimmten Sachfragen, vor allem bei der Anerkennung der Gleichwertigkeit der im östlichen Ausland erworbenen Zeugnisse und Berufsausbildungsgänge können nur von umfassend orientierten und flexibel handelnden Fachleuten in den Ämtern helfen. Aufgabe der Politiker ist es, dafür zu wirken, daß in allen Arbeitsämtern zwei bis drei kundige Sachbearbeiter für die Beratung zur Verfügung stehen.

Das größte Problem aber ist es, dem einzelnen Aussiedler das Vertrauen in unsere Hilfsbereitschaft und -fähigkeit in der Zeit zu erhalten, wenn das übergroße, begreifliche Glück der endlich gewonnenen Freiheit nach dem Betreten westdeutschen Bodens abgeklungen ist und der Alltag an ihn herantritt. Hier ist jeder einzelne von uns angesprochen: in den Betrieben und Büros, in den Schulen und Universitäten, in Lehrwerkstätten, Arztpraxen und Kirchen und bei jeder Gelegenheit einer Begegnung, sei sie privat oder öffentlich, wozu auch ein Besuch in den vielen Übergangswohnheimen für Spätaussiedler in den Stadtgemeinden führen kann. Die Initiative muß von uns, von jedem einzelnen ausgehen.

Nicht jedes Kleeblatt bringt auch Glück

H. W. — Seit altersher ist im Volke der Glaube daran verbreitet, daß ein vierblättriges Kleeblatt dem Finder viel Glück bringe. Kein Wunder, daß sich mancher daran macht, solchen Glücksbringer in der Natur zu suchen. Wer es einfacher haben will, der kauft das Glückssymbol von pfiffigen Gärtnern in kleinen Töpfchen serviert und mit einem weiteren Zeichen des Glücks, der Darstellung eines Schornsteinfegers, garniert. So gesehen, war es also tatsächlich „dem Volke aufs Maul geschaut" (Martin Luther), als jüngst sich die „Vierte Partei" unter dem Symbol des vierblättrigen Kleeblatts präsentierte. Dabei nutzte sie geschickt den Vorteil, den Begriff der „Vierten" eben mit dem vierblättrigen Kleeblatt zu verbinden. Die Parteiführung mag dabei einkalkuliert haben, daß mancher Bürger der Meinung ist, drei Parteien seien nun einfach zu wenig und es müßte noch eine vierte Partei ins Parlament.

Das Risiko

Die neue „Vierte", in ihrer bisherigen Propaganda unzweifelhaft nicht schlecht gemanagt, hat beschlossen, sich an den Bundestagswahlen zu beteiligen, wobei nur noch offensteht, ob sie auch in Bayern antreten wird. Denn dort wird, da sich die „Vierte" als eine Partei versteht, welche die Anwendung des CSU-Programms auf Bundesebene zum Ziele hat, bereits das vertreten, was die Kräfte um Dietrich Bahner, den Parteivorsitzenden, auf die Bundesebene übersetzt sehen wollen. Wir möchten meinen, daß man deshalb in Bayern auf eine Konfrontation mit der CSU verzichtet und dort nicht antreten wird. Dafür könnte schon die Tatsache sprechen, daß Dietrich Bahner, der einmal Landesvorsitzender der FDP in Bayern war, jetzt dem Landesverband seiner eigenen Partei in Baden-Württemberg vorsteht und dort wohl auch die Landesliste seiner „Vierten" anführen wird. Wenn diese „Vierte" tatsächlich in den Wahlkampf gehen sollte, dann wird sie sich auf eine Umfrage stützen, wonach es ihr gelingen soll, die Fünf-Prozent-Hürde zu überspringen. Einmal wissen wir, daß Umfrageergebnisse nicht immer der Wahrheit letzter Schluß sind, dann aber sollte die Parteiführung wissen, was sie allein im Bundesgebiet an Prozenten aufbringen müßte, wenn sie auf eine Kandidatur in Bayern verzichtet. Einen notwendigen Bundesdurchschnitt aber von 7 bis 8 Prozent — und der wäre dann erforderlich, um die Fünf-Prozent-Hürde zu nehmen — halten wir einfach für unmöglich.

Wenn dem dann tatsächlich so sein sollte und die „Vierte" — deren lautere Absichten sicherlich nicht zu bestreiten sind — unter den 5 Prozent bleibt, dann allerdings stellt sich die Frage, wie ein solches Ergebnis sich auf den Wahlausgang auswirken müßte. Abgesehen davon, daß die Stimmen der „Ferner-Liefen"-Parteien (das sind diejenigen, die unter 5 Prozent bleiben) auf alle Parteien aufgeschlüsselt werden. Gerade die auf die „Vierte" entfallenden Prozente könnten mit dazu beitragen, den Unionsparteien den Sieg zu nehmen, der ihnen vor allem nach der Wahl in Baden-Württemberg vorausgesagt wird.

Ein knappes Rennen

Denn darüber sollte kein Zweifel bestehen: bei der nächsten Bundestagswahl wird es ein hartes Kopf-an-Kopf-Rennen zwischen den Bonner Koalitionsparteien und der Opposition geben. Schon hören wir, daß der Bundeskanzler selbst die vorsichtig geschätzte Besserung der wirtschaftlichen Lage als einen beachtlichen Erfolg seiner Regierung ausgeben will. Und wenn es nun heißt, daß Breschnew noch vor dem 3. Oktober nach Bonn kommen wird, dann mögen nur politische Naivlinge an einen schönen Zufall glauben. In Baden-Württemberg hat die Union ihren überzeugenden Sieg sicherlich ihrem klaren Konzept zu verdanken. Brandts böses Wort vom Sicherheitsrisiko ist sozusagen wie ein Bumerang zurückgeschlagen. Selbst der Verleger der „Zeit", der unionkritische Gerd Bucerius, meint, die Verfemung der CDU-Wähler sei vorbei und: „Die Partei Adenauers hat mehr Reformen geschaffen — Lastenausgleich, Betriebsverfassung — als die Linke je zustande bringen wird."

Am 3. Oktober werden alle, die für einen Fortbestand der Bonner Koalition eintreten, auch mit dem Stimmzettel sich dazu bekennen. Wer aber die Ablösung der sozialliberalen Koalition will, wird sich zu überlegen haben, wem er seine Stimme gibt. Dabei wird er auch zu prüfen haben, ob ein Kleeblatt auf jeden Fall Glück bedeutet.

Doch Spione am NATO-Himmel?

Neben Aufklärung zugleich beklemmende Aufmarschstrategie

Diese Vorstellung kann westlichen Verteidigungsstrategen einen gelinden Schauer über den Rücken jagen: Mit dreifacher Schallgeschwindigkeit kreuzen sowjetische Kampfflugzeuge vom schnellsten Typ „Mig 25" über westeuropäischem Territorium und fotografieren alle militärisch interessanten Bauwerke und Bewegungen. Ihr bevorzugtes Aufklärungsgebiet sind die Bundesrepublik, Dänemark und Norwegen, und da sie nicht nur superschnell sind, sondern auch in 30 Kilometer Höhe fliegen, bleiben sie vorerst für die schnellsten Abfangjäger amerikanischer Bauart wie die „Phantom" unerreichbar, auch für die neuesten Luft-Luft-Raketen.

Diese bittere Erkenntnis vermittelt dem NATO-Hauptquartier ein ausführlicher Bericht der für ihre Informationen auf militärischem Gebiet bekannten britischen Nachrichtenagentur. Prompt dementierte das Bundesverteidigungsministerium: Der deutschen Luftaufklärung liegen „keine Erkenntnisse über solche Territoriumsverletzungen" durch die Streitkräfte des Warschauer Paktes vor. Das Dementi hebt die Agenturmeldung freilich nicht auf, denn diese stützt sich auf hohe NATO-Militärs, zweifellos britische Experten, die gewiß nicht in der deutschen Luftaufklärung sitzen. Es scheint also etwas dran zu sein an der Meldung, daß die Sowjets rund eineinhalb Jahrzehnte nach dem Abschuß des US-amerikanischen Luftaufklärers Garry Powers mit seiner extrem langsamen U-2-Maschine ein Kampfflugzeug mit Mach 3,2 entwickelt haben, das ihnen die gleichen Vorteile der Aufklärung über gegnerischem Gebiet bietet. Das sowjetische Kampfflugzeug soll übrigens innerhalb von zwei Minuten auf 26 Kilometer Höhe steigen können; die Anzahl der Maschinen, die Moskau inzwischen an seine Verbündeten im Warschauer Pakt, „DDR" und Polen, abgegeben hat, wird auf 50 beziffert.

Worüber soll man sich mehr wundern: Über die Fortschritte Moskaus in der modernen Rüstungstechnik oder die Naivität jener, die meinen, „daß nicht sein kann, was nicht sein darf"? Im Grunde wäre es erstaunlich, wenn die Sowjets, die auf osteuropäischem Territorium weit über ihre Verhältnisse hinaus gerüstet sind und eine den Westen beklemmende Aufmarschstrategie betreiben, nicht auch Mittel und Wege gefunden hätten, um im Festungsvorfeld des Ostblocks gegnerische Truppenbewegungen und militärische Anlagen zu orten. Wahrscheinlich konnten sie dies schon längst, ehe in ihren Flugzeugfabriken das neue Kampfflugzeug „Mig 25" aufgelegt wurde. Denn schon seit Jahren verfügt Moskau über Erdsatelliten und Raumfahrzeuge, die ähnliche Spionage aus größerer Höhe und mit mehrer technischem Aufwand betrieben haben. — **Kurt Pleyer**



AUS ALLER WELT

„DDR" gegen „Kontaktpolitik"

„Die „DDR" dürfe nicht auf ihre „illusionslose prinzipielle klassenmäßige Abgrenzung" gegenüber der Bundesrepublik verzichten. Dies verlangt die vom Ost-Berliner Verteidigungsministerium herausgegebene Zeitschrift „Militärwesen" in ihrer jüngsten Ausgabe. Der Imperialismus spekuliere im Rahmen seiner „konterrevolutionären Kontaktpolitik" darauf, daß sich bei unseren Bürgern und Soldaten Entspannungsillusionen breit machen", an die er „geheimdienstlich anknüpfen kann".

Gespräch mit der EKD

Am 7. April 1976 fand in Bonn unter Leitung des Vorsitzenden des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland, Landesbischof D. Helmut Class, und des Präsidenten des Bundes der Vertriebenen, Dr. Herbert Czaja MdB, ein turnusmäßiges Gespräch von Vertretern des Rates der EKD und Vertretern des Präsidiums des BdV statt. Eingehend erörtert wurden insbesondere das Verhältnis zu Polen und anderen Ostblockstaaten, die gemeinsame Verantwortung für die Aussiedler und die Auswirkungen des Beschlusses des Bundesverfassungsgerichts vom 7. Juli 1975 zu den Ostverträgen; dabei wurde die Frage der Wahrung der Menschenrechte als besonderes Problem behandelt. Im Hinblick auf die Aussiedler wurde eine verstärkte Zusammenarbeit vor allem „vor Ort", auch mit allen anderen in Betracht kommenden Gruppen, vorgesehen.

Geht USA zur Gegen-Aufrüstung über?

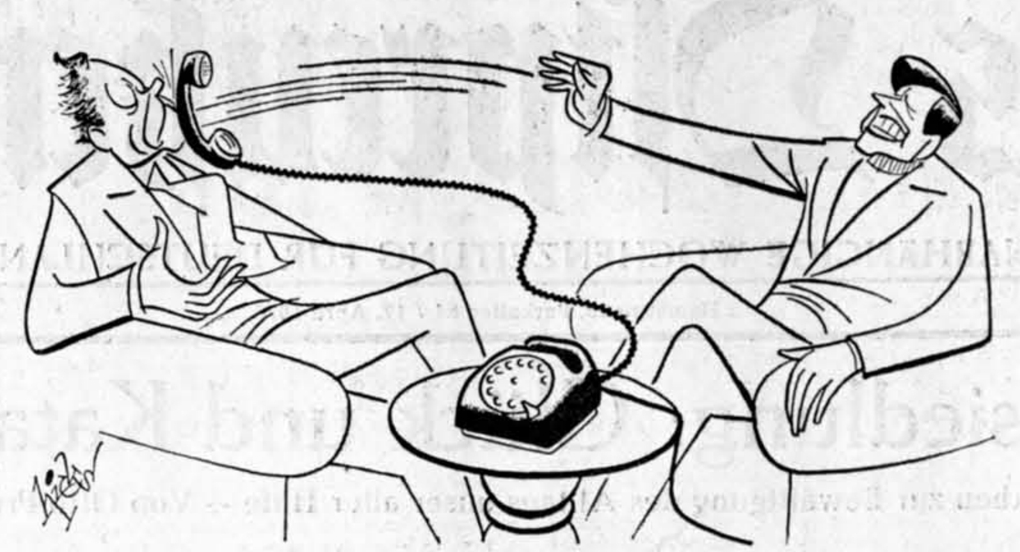
Blitzartig beleuchteten die Erklärungen des amerikanischen Verteidigungsministers Rumsfeld vor dem Kongreß die weltpolitische Lage: Er erklärte unumwunden, die USA sähen sich angesichts der sowjetischen Aufrüstung ihrerseits gezwungen, aufzurüsten. Sie würden in den nächsten zehn Jahren 70 Milliarden Dollar in die Verbesserung ihrer schweren atomaren Raketen und Bomber stecken, und in den nächsten fünf Jahren 111 neue Kriegsschiffe, darunter zwei Flugzeugträger und zehn „Trident"-U-Boote mit je zwölf Raketen an Bord bauen. Es sei ein Mißverständnis, wenn man unterstelle, daß die „Entspannung" mit einem starken nationalen Verteidigungsbudget nicht vereinbart sei. „Detente" bedeute keineswegs Freundschaft, Vertrauen, Zuneigung und einen gesicherten Frieden, sondern nur einen Versuch zur Verminderung der Spannungen aus realen Gründen.

Kritik des Bayernkurier

„Hinter die Ohren schreiben" sollten sich nach Ansicht des CSU-Organs „Bayernkurier" gewisse „Unionskreise" den erfolgreich geführten Landtagswahlkampf in Baden-Württemberg. Die Konsequenz für den CDU-Bundestagswahlkampf sei, daß nur ein entschlossener „alternativer Wahlkampf" Erfolg habe, nicht aber eine „Politik der Anpassung".

Waldheims Sorge

Trotz bedeutsamer Abkommen zur Rüstungsbegrenzung ist nach Ansicht von UNO-Generalsekretär Kurt Waldheim „die Gefahr eines Atomkrieges nach wie vor gegeben". In Frankreich sagte er, man müsse leider feststellen, daß die „Gefahr der unkontrollierten Weiterverbreitung von Kernwaffen erheblich zugenommen hat".



„Sag ihnen auch noch, daß uns nichts trennen kann" — Zeichnung aus „Die Welt"

Massenmedien:

Ein fragwürdiger Intendant

In ostpolitischen Fragen jetzt eine objektivere Berichterstattung?

Mit dem 31. März des Jahres 1976 ist jener Intendant des Westdeutschen Rundfunks aus seinem Amte ausgeschieden, der wie kein anderer dazu beigetragen hat, daß Massenmedien die Organisation der Heimatvertriebenen und ihre demokratisch gewählten Sprecher in einer Weise vor der öffentlichen Meinung hierzulande bekämpft haben, die oftmals nicht nur an Diskreditierung grenzte, sondern sogar als offene Diffamierung gekennzeichnet werden mußte. Klaus von Bismarck muß aus dem Kölner Funkhaus ausziehen, nachdem er sich jahrelang darauf kapriziert hatte, eine Reihe von dienenden Ungeistern heranzuzüchten, die nicht nur als Korrespondenten in Warschau, sondern auch als Kommentatoren die Aufgabe zu erfüllen hatten, gegen alles vorzugehen, was in Verteidigung der Menschenrechte der Heimatvertriebenen geäußert wurde. Dies geschah im Verein mit einer gründlichen Verzerrung der Darstellung des Geschehens der Massenaustreibungen und der Geschichte der polnisch-deutschen Beziehungen überhaupt, indem z. B. die Verantwortung für die Ausbreitung des Nazismus vornehmlich der ostdeutschen Bevölkerung zur Last gelegt wurde. Hinzu kam, daß nur jene Kabarettisten mit einer — lukrativen — Übertragung ihrer Darbietungen rechnen konnten, die sich anheischig machten, die Verbundenheit der Ostvertriebenen untereinander und mit der alten Heimat zu persiflieren. In der Berichterstattung des ARD-Fernsehens wurden die großen Kundgebungen der ostdeutschen Landsmannschaften mit allen Mitteln einer gewiegten Manipulation ebenso ins negative Licht gerückt oder zumindest als politisch belanglos hingestellt, wie in dieser Hinsicht Kommentare gebracht worden sind, die nicht nur jedes Bemühen um eine sachliche Würdigung vermissen ließen, sondern die nur als wilde Polemik gelten konnten. Diejenigen aber — wie etwa Dieter Gütt —, die sich dabei besonders hervortaten, wurden mit der Versetzung auf einkömmliche Auslandsposten belohnt. Das alles lief unter dem verfälschenden Motto, man wolle der „deutsch-polnischen Versöhnung" dienen, obwohl doch nur denjenigen, die am meisten unter den Folgen des Krieges zu leiden hatten, zugemutet wurde, sie hätten zu schweigen und müßten alles ohne jeden Protest akzeptieren, was man ihnen angetan hatte. Auf dieser Welle einer wohlberechneten Propaganda durch das einflußreichste Massenmedium des Fernsehens wurde dann zu Beginn der siebziger Jahre jene „neue Ostpolitik" emporgeschwemmt, die in Wirklichkeit kaum mehr als Verzichtspolitik in der Deutschen Frage war.

Das alles bewerkstelligte ein Mann, der immerhin den Namen des Gründers jenes Deutschen Reiches trug, das selbst den Ersten Weltkrieg überlebt und in der Weimarer Republik seinen zwar unvollkommenen, aber immerhin lobenswerten demokratischen Ausbau erfahren hatte, wie es Rechtens noch in der grundgesetzlichen Basis unserer Bundesrepublik Deutschland nachwirkt. Es war, als wenn dieser Klaus von Bismarck darauf bedacht sei, die ostdeutschen Wurzeln Preußen-Deutschlands aus der Geschichte herauszureißen, und dazu beizutragen, daß ein staatliches Gebilde ohne feste Traditionen entstünde. Dem Vorhaben widmete er sich jedenfalls schon zu jener Zeit, als in Leipzig noch „gesamtdeutsche Arbeiterkonferenzen" veranstaltet wurden, an denen er als Vertreter evangelischer Laienkreise teilzunehmen pflegte. Dementsprechend unterstützte er späterhin die fragwürdige Ost-Denkschrift der „Kammer für öffentliche Verantwortung" der Evangelischen Kirche in Deutschland und trat auch selbst verschiedentlich an das Rednerpult, um seine abstrusen Vorstellungen von einer angeblich „zukunftsträchtigen" deutschen Außenpolitik zu verkünden. Freilich, sein Wunschtraum, einmal Botschafter Bonns in der Volksrepublik Polen zu werden, verwirklichte sich nicht, wie auch sein Trachten danach fehlschlug, durch plötzliche Warnungen von einer linksradikalen Unterwanderung in seinem eigenen Tätigkeitsbereich eine Verlängerung seiner Funktionen als Intendant des wichtigsten meinungsbildenden Informationsträgers zu erwirken.

Bereits die Tatsache, daß sein Ausscheiden aus der ARD zu erwarten stand, hat dazu beigetragen, daß die in der Arbeitsgemeinschaft zusammengefaßten Anstalten sich in ostpolitischen Fragen um eine objektivere Berichterstattung und Kommentierung bemühten, was besonders auch in den Stellungnahmen zu der lebhaften Diskussion der neuen Abkommen mit Warschau seinen Ausdruck fand. Auch an dieser Wendung zum Besseren zeigte sich, welch verhängnisvollen Einfluß Klaus von Bismarck in viel zu langer Zeit auf die westdeutsche Publizistik ausgeübt hat. Daß er nun seinen Abschied nehmen mußte, wird von allen jenen lebhaft begrüßt, denen es ein aufrichtiges Anliegen ist, daß sich in dieser unserer freiheitlichen Demokratie eine wahrhaft ausgewogene Meinungsbildung vollzieht.

Peter Rutkowski

Gehört · gelesen · notiert

Unser Wahlerfolg im Oktober ist noch nicht in der Tasche.
Hans Koschnick, Bürgermeister von Bremen, SPD

Die SPD ist kein politischer Fußabtreter für die bundesweiten innerparteilichen Schwierigkeiten der FPD, sich für eine klare Koalitionspolitik in der Zukunft zu entscheiden.
Gerd Walter, Stellvertretender SPD-Landesvorsitzender in Schleswig-Holstein

Ich habe keinen Zweifel an der sozialen Gesinnung der Herren Katzer, Blüm und Barzel, sie haben nur vor zwanzig Jahren den Fehler begangen, in die falsche Partei einzutreten.
Bundeskanzler Helmut Schmidt

Ich bin davon überzeugt, daß eine Parteizeitung . . nur überleben kann, wenn sie das Wort Zeitung größer als das Wort Partei schreibt.
Gerhard Gründler, Chefredakteur des SPD-Wochenblattes ‚Vorwärts'

Passen Sie auf, daß zu dem Tritt vom Pferd nicht auch noch ein Schlangenbiß kommt!
Richard Stücklen zu Bundesfinanzminister Hans Apel

Wir raten unseren Freunden, den Deutschen, daß es nun an der Zeit ist, mit dem Schuldkomplex Schluß zu machen, durch den die Israelis moralische und materielle Unterstützung erpressen.
Anwar el-Sadat, ägyptischer Präsident

Wenn die Imperialisten interessiert sind zu erfahren, was proletarischer Internationalismus bedeutet, so dürfte Angola ein hervorragendes Beispiel sein.
Fidel Castro, kubanischer Regierungschef

Wir wollen die bestmögliche Regierung, ohne Rücksicht auf die Hautfarbe.
Ian Smith, rhodesischer Ministerpräsident

Man kann den weißen Südafrikanern nicht zumuten, kollektiv Selbstmord zu begehen.
Klaus Natrop, ‚Frankfurter Allgemeine'

CSSR:

Bonn soll verhandeln

Vorstoß der Sudetendeutschen

Einen neuen Vorstoß für die noch in der Tschechoslowakischen Sozialistischen Republik lebenden Deutschen, die in die Bundesrepublik Deutschland ausreisen möchten, hat jetzt die Sudetendeutsche Landsmannschaft unternommen: Sie verlangt von der Bundesregierung Verhandlungen mit der CSSR, um diese Frage zu klären, nachdem die Bundesregierung bereits nach dem Gespräch, das Helmut Schmidt am Rande der KSZE-Konferenz von Helsinki im Juli 1975 mit dem CSSR-Parteichef Gustav Husak geführt hatte, meinte, die Ausreise der Deutschen sei jetzt geklärt. Jedenfalls hatte Husak eine „großzügige Lösung" der Frage zugesichert, wie das bereits beim Normalisierungsvertrag zwischen Bonn und Prag 1974 vorgesehen war.

Etwa 85 000 Deutsche leben noch in der CSSR. Rund 26 000 von ihnen haben Antrag auf Umsiedlung gestellt. Ganze 176 durften 1975 ausreisen. Das Deutsche Rote Kreuz ist immer wieder bemüht, in Gesprächen mit dem Prager Roten Kreuz die Schleusen zu öffnen. Bisher vergeblich. In Bonn vermutet man seit geraumer Zeit, Prag wolle sich die Ausreise der Deutschen durch einen DM-Kredit abkaufen lassen.

Aus diesem Grund ist auch der Vorschlag der Landsmannschaft auf Skepsis gestoßen, mit Prag eine Ausreisevereinbarung wie mit Warschau zu treffen: Die Polen hatten im gleichen Zuge erhebliche finanzielle Zuwendungen von der Bundesrepublik erhalten. **Gerd Eichthal**

Weltprobleme:

Endlich Umdenken über Südafrika?

In England und USA Abkehr von unerfreulicher Tatenlosigkeit

In den USA und in England scheint sich eine gewisse Abkehr von der bisher erfolgten Politik unfreundlicher Tatenlosigkeit gegenüber dem Südafrika-Problem abzuzeichnen.

Die Diskussion um Südafrika wird seit Jahren von der rassistischen und antikolonialistischen Aktivität der meisten afrikanischen Staaten und des Sowjetblocks gegen die Republik Südafrika (RSA) bestimmt. Die westlichen Mächte, ausgenommen Frankreich, haben diesem Kesseltreiben bisher meist nur zugesehen, ja sich wiederholt von den propagandistischen Argumenten der RSA-Feinde einfangen lassen.

Die vor allem auch für unsere Öffentlichkeit bis jetzt nur völlig unzureichend herausgestellten Tatsachen sind:

- Die heutige RSA ist eine Staatsgründung holländischer, englischer, französischer und deutscher Einwanderer, die seit 1652 in dieses damals fast menschenleere Gebiet eingewandert sind und bis heute das überragende Hauptverdienst am Werden dieses mit weitem Abstand höchstentwickelten afrikanischen Staates haben.
- Die Einwanderung der schwarzen Bantu-Völker begann erst 100 Jahre nach der Landnahme durch die Weißen.
- Die RSA ist heute ein Vielvölkerstaat. Sein Territorium von 1,4 Mio qkm bewohnen gegenwärtig 23 Mio Menschen, nämlich über 4 Mio Weiße, über 2 Mio Mischlinge, fast 1 Mio Asiaten und über 15 Mio Bantus.
- Die (weiße) Regierung arbeitet seit langem und mit erheblichem Erfolg auf das Ziel einer ohne diskriminierenden Charakter rassengetrennten Gesellschaft. Die unleugbaren Erfolge dieser Politik sind einer der Gründe, die den schwarzafrikanischen Rassismus zu immer größerer Aggressivität anstacheln.
- Die RSA ist an Rohstoffen überreich und befindet sich geographisch in einer global-strategischen Schlüsselposition, der im Ringen zwischen freier und kommunistischer Welt entscheidende Bedeutung zukommt.

Wenn schon (bisher jedenfalls) weite Kreise der westlichen Welt bereit scheinen, die RSA und ihre Menschen gemütsruhig den schwarzen Rassenfanatikern zu opfern, die Südafrikaner sind es keinesfalls.

In den USA wurden immer wieder Überlegungen diskutiert, das Südafrika-Problem durch regionale Rassentrennung zu lösen. Aber der über das ganze Gebiet verteilte Streubesitz der Weißen und auch von Teilen der anderen Rassen macht diese Lösung praktisch unmöglich. Man beginnt allmählich zu begreifen, daß die ‚Politik der Getrennten Entwicklung' der einzig erfolgversprechende Weg bleibt. Das erkennen auch zahlreiche farbige RSA-Bürger durchaus an, aber nie und nimmer die ideologischen Prinzipienreiter innerhalb und vor allem außerhalb der Grenzen der RSA.

Von größter Bedeutung ist es, daß die vorgenannten Fakten in den USA und in England allmählich ins öffentliche Bewußtsein treten und damit dem Weißen Haus wie dem Foreign Office eine Politik erleichtern werden, die nicht mehr wie bisher so oft den Interessen des Westens geradezu ins Gesicht schlägt. Es scheint, daß auch Moskau und Havanna den Ernst amerikanischer Warnungen vor neuen aggressiven Interventionen in Afrika begriffen haben.

Das Ostpreußenblatt
UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND
Chefredakteur: Hugo Wellems
Verantwortlich für den politischen Teil

Stellvertr. Chefredakteur: Ruth Maria Wagner
Kultur, Unterhaltung, Frauenseite
Zugleich i. V. für Geschichte und Landeskunde
Soziales und Aktuelles: Horst Zander
Zugleich Jugend, Heimatkreise, Gruppen
Literaturkritik: Paul Brock

Reportagen: Silke Steinberg
Bonner Büro: Clemens J. Neumann
Berliner Büro: Hans Baldung
Münchner Büro: Gisela Trittel
Anzeigen und Vertrieb: Heinz Passarge

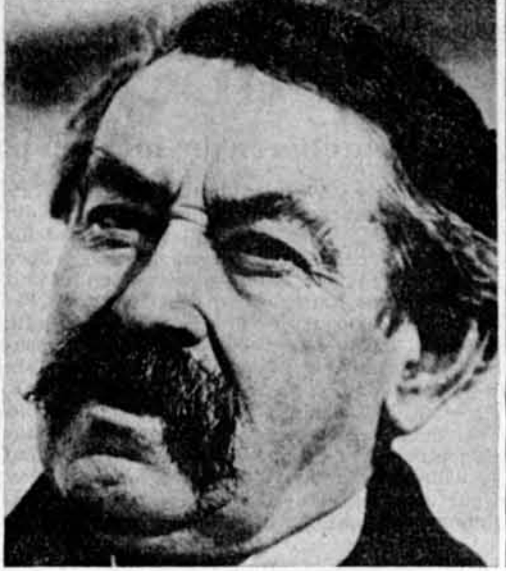
Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. – Bezugspreis Inland 4,80 DM monatl., Ausland 6,– DM monatl. Postscheckkonto für den Vertrieb Postscheckamt Hamburg 84 26 - 2 04 - Verlag, Redaktion, Anzeigenabteilung, Postfach 8047, Parkallee 84–86, 2 Hamburg 13, Telefon 0 40-45 25 41/42 Anrufbeantworter nach Dienstschluß 45 25 41 - Bankkonto Landesbank Hamburg BLZ 200 500 00, Konto-Nr. 192 344 - Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung nur, wenn Porto beiliegt. Postscheckkonto für Anzeigen 90 700 - 207 Postscheckamt Hamburg.
Druck: Gerhard Rautenberg, Norderstraße 29/31, 2950 Leer (Ostfriesland) Fernruf 04 91 / 42 88
Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 18

Europa — Utopie und Wirklichkeit

VON BOTSCHAFTER a. D. Dr. HANS BERGER

Die Forderung nach der Direktwahl eines europäischen Parlaments der Europäischen Gemeinschaft tritt in ein Stadium der Realisierung. Was bedeutet das? Die Bürger der verschiedenen Staaten Westeuropas sind nicht mehr nur Staatsangehörige ihres Nationalstaates, sondern eben eines neuen Staatsgebildes Europa. Es gibt alsdann folgerichtig nicht mehr nur eine deutsche, französische, italienische usw. — Staatsangehörigkeit, sondern eben eine europäische. Denn nach überkommenen Vorstellungen knüpft das Wahlrecht an eine Bürgerschaft. Bisher wurden die Abgeordneten des Europaparlaments durch die nationalen Parlamente gewählt. Das aber bedeutet, daß Träger der Europäischen Gemeinschaft die Nationen sind. Eben das soll mit der Direktwahl geändert werden — und darüber sollte sich jeder im klaren sein. Staatsrechtlich gesehen handelt es sich um ein grundstürzendes Ereignis. Um darum ist ein über den Tag hinausführendes Nachdenken geboten, zumal es Fernsehen, Rundfunk und Presse an der sachlich gebotenen Aufklärung des Bürgers völlig fehlen lassen.







Vision: Coudenhove-Kalergie (Paneuropa), Aristide Briand (Zusammenarbeit), Charles de Gaulle (Europa der Vaterländer)

Der Gedanke eines vereinigten Europas, das sich allerdings heute auf die westeuropäischen Demokratien beschränkt, ist nicht neu. Ohne auf weiter zurückliegende Entwürfe einzugehen, sei daran erinnert, daß im Jahr 1923 Graf Coudenhove-Kalergi eine Pan-Europa-Bewegung mit einer gleichlautenden Zeitschrift schuf, die zu ihren Förderern eine Reihe europäischer Politiker zählte, aber viel zu akademisch blieb, um in den europäischen Völkern Wurzeln zu fassen. Am 1. Mai 1930 überreichte der französische Außenminister Briand ein Memorandum über eine engere Zusammenarbeit der europäischen Staaten, ohne daß sich hieraus Ansatzpunkte für eine politische Neuordnung ergaben. Versailles und seine Folgen lasteten zu schwer auf Europa und insbesondere auf dem Deutschen Reich, das nicht bereit war, die Landverluste im Osten und die rüstungsmäßigen Beschränkungen hinzunehmen.

In seiner Zürcher Rede vom 19. September 1946 nahm nach dem Zweiten Weltkrieg Churchill den Gedanken des europäischen Zusammenschlusses wieder auf. Mehrere Organisationen zur Förderung dieses Gedankens wurden geschaffen. Am 10. März 1953 nahm die Ad Hoc-Versammlung in Straßburg einen ihr von dem Vorsitzenden des Verfassungsausschusses Heinrich von Brentano vorgelegten Verfassungsentwurf für einen europäischen Bundesstaat an. Dieser wurde in Rom im Herbst 1953 von einer Versammlung von Regierungsvertretern geprüft. Die deutsche Delegation stand unter der Leitung des Staatssekretärs des Auswärtigen Amtes, Professor Dr. Hallstein, der ein ebenso hervorragender Jurist wie europäischer Technokrat war und der seine Aufgabe darin erblickte, den europäischen Bundesstaat ohne Rücksicht auf nationale Sonderprobleme juristisch zu fixieren. Heute wissen wir, daß alle diese Bemühungen an Frankreich scheiterten, als dieses den Plan einer Europäischen Verteidigungsgemeinschaft im August 1954 zu Fall brachte. Als Ersatzorganisation wurde die Europäische Wirtschaftsgemeinschaft zusammen mit der Europäischen Atomgemeinschaft durch am 25. März 1957 in Rom unterzeichnete Verträge geschaffen, die am 1. Januar 1958 in Kraft traten. Durch den am 1. Juli 1967 in Kraft getretenen Fusionsvertrag bilden beide Gemeinschaften zusammen mit der am 18. April 1951 in Paris geschaffenen Europäischen Gemeinschaft für Kohle und Stahl funktionell eine Einheit, die heute unter dem Sammelbegriff Europäische Gemeinschaft verstanden wird. Diese Gemeinschaften setzen unmittelbar in den Mitgliedsstaaten geltendes Recht, greifen also auf bestimmten Gebieten weitgehend in die Souveränität der Nationalstaaten ein.

Es ist hier nicht der Platz, die komplizierte Lehre von der Souveränität der Staaten darzulegen. Sie bedeutet kurz zusammengefaßt letzte Zuständigkeit des Staates nach außen und nach innen. In der geschichtlichen Entwicklung beobachten wir, wie politische Einheiten diese Unabhängigkeit mehr oder weniger besitzen, um sie später einzubüßen. Städte waren so einstmals Souveräne, bis sich mit der Bildung moderner Staaten deren Macht nicht nur in militärischer, sondern auch in wirtschaftlicher Hinsicht als zu gering erwies, um sich behaupten zu können. Das neunzehnte Jahrhundert ist das klassische Zeitalter der Nationalstaaten. Die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg ließ im Sowjetimperium und den USA staatliche Kräfte entstehen, deren militärische, wirtschaftliche und wissenschaftliche Bedeutung tatsächlich, aber auch rechtlich die Unabhängigkeit der mittleren und kleinen Staaten in Frage stellt.

Für die Bundesrepublik Deutschland, die als deutscher Kernstaat nach dem Zweiten Weltkrieg übrig blieb, stellt sich die Frage nach der Geltung des Nationalstaates mit besonderer Dringlichkeit. Die Bundesrepublik Deutschland ist in einem modernen konventionellen Krieg angesichts ihrer geopolitischen Situation mit den Menschenansammlungen in Ballungsgebieten, der geringen Breite des Gebiets in der West-Ost-Richtung von 225 bis 480 km besonders gefährdet. Nach Abschluß der deutschen Ostverträge und den Vereinbarungen von Helsinki ist der Abschluß eines Friedensvertrages nicht mehr zu erwarten.

Zwar besteht noch immer Artikel 7 des Deutschlandvertrags, dessen erster Absatz lautet: „Die Bundesrepublik und die Drei Mächte sind darüber einig, daß ein wesentliches Ziel ihrer gemeinsamen Politik eine zwischen Deutschland und seinen ehemaligen Gegnern frei vereinbarte friedensvertragliche Regelung für ganz Deutschland ist, welche die Grundlage für einen dauerhaften Frieden bilden soll. Sie sind weiterhin darüber einig, daß die endgültige Festlegung der Grenzen Deutschlands bis zu dieser Regelung aufgeschoben werden muß." Aber in der politischen Praxis können solche Verträge, die keinen Ewigkeitswert haben, überholt werden. Wir wissen, wie schwer es Konrad Adenauer immer wieder hatte, die Westmächte an diese Verpflichtung zu erinnern und wie häufig er genötigt war, ein Entgegenkommen anzubieten, um eine völlige Aushöhlung zu verhindern. Die Verträge von Moskau und Warschau haben ungeachtet des gesamtdeutschen Vorbehalts und der Interpretation des Bundestags und des Bundesverfassungsgerichts weltpolitisch ihre eigene Dynamik.

Im Vordergrund der Diskussionen um die zukünftige staatliche Gestalt Westeuropas — und nur um dieses handelt es sich angesichts des Vorrückens des Sowjetimperiums bis in die Mitte Europas — stehen zwei Modelle: Ein Europa der Vaterländer, wie es de Gaulle ausdrückte, also ein auf Nationalstaaten basierendes Westeuopa und ein europäischer Bundesstaat, der auf Dauer zumindest die heutigen europäischen Nationalstaaten in die Rolle von Provinzen mit einer weitergehenden Selbstverwaltung verweisen würde. Die Konstruktion der Europäischen Gemeinschaft mit deren Rechtsetzungsbefugnis vor allem für den Fall, daß die im Vertrag vorgesehenen Mehrheitsentscheidungen geltendes Recht und allgemeine Praxis werden, wie das unmittelbare Wahlrecht der Bürger der europäischen Staaten zu einem Europaparlament deuten in die zweite Richtung.

Denn in einem Europaparlament würden die Abgeordneten wenigstens vom Grundsatz her europäische Bürger vertreten. Die Frage, die sich dann stellt, lautet folgendermaßen: Welches sind die Integrationsfaktoren, die einer multinational zusammengesetzten Versammlung Entscheidungen ermöglichen? Überwiegt nicht wie im kaiserlichen Deutschland ein Staat wie Preußen, so werden die entscheidenden Gesichtspunkte, die ein Europaparlament als echtes Entscheidungsgremium bestimmen, nicht nationaler Natur sein können. Da, wie der Beispielfall Italien, aber auch die Entwicklung in Frankreich, den Niederlanden und der Bundesrepublik Deutschland zeigt, geht der Einfluß der christlichen Kirchen infolge der ihre Aktivitäten hemmenden schweren inneren Krise erheblich zurück, so daß die Floskel vom „christlichen Abendland" eben nicht mehr als ein Leertitel bedeutet. Ohne große Weitsicht kann man daher voraussagen, daß sich ein Europaparlament in gesellschaftlichen „Reformvorschlägen" geradezu überschlagen wird, da diese unabhängig von nationalen Sonderheiten und allenfalls gegen den Widerstand politisch und vor allem international nicht zu gewichtiger Gruppen durchgesetzt werden können. Wenn sich also ein Mann mit der Sehnsucht nach Sozialismus wie Willy Brandt in einem Europaparlament engagieren will, so findet er nach meiner Meinung dort organisatorisch und geistig den geeigneten Punkt zur Schaffung eines sozialistischen Europas. Nimmt man hinzu, daß angesichts der Stärke der kommunistischen Parteien in Italien und Frankreich eine starke kommunistische Fraktion neben eine starke sozialistische treten wird, so fällt es nicht schwer, sich das innerpolitische Bild eines europäischen Bundesstaates auszumalen. In der sozialistisch-kommunistischen Linie, deren Zusammenarbeit kein geringerer als der deutsche Sozialistenführer Willy Brandt anpeilt, liegen die übermächtigen Gewerkschaften, ohne deren „Tolerierung" heute keine Regierung in einem westeuropäischen Staat möglich ist und deren geballte Kraft sich in einem geeinten Europa voll würde auswirken können. Um das zu verschleiern, wird auf Gewerkschaftskongressen die Gefahr der multinationalen Konzerne überdimensional an die Wand gemalt, obwohl deren Bändigung, wie nahezu tagtäglich Geschehnisse in der Dritten Welt oder Südamerika beweisen, heute kaum noch Schwierigkeiten macht.

Die anderen Gruppen, insbesondere die christlichen Demokraten, deren Gruppierung in einer Reihe europäischer Länder überhaupt nicht besteht, sind gegenüber der kommunistisch-sozialistischen Blockbildung so untergewichtig, daß man schon heute unschwer ihre Rolle als permanente Oppositionspartei bestimmen kann. Noch haben sich die christlichen Demokraten nicht entschieden, wie sie ihr Verhältnis zu den konservativen Parteien und zu den sehr national bestimmten französischen Gaullisten bestimmen wollen.

Ein Vollblutpolitiker wie Franz Joseph Strauß und mit ihm viele Unionspolitiker rufen trotz der auch ihnen sicherlich bekannten Bedenken nach einer Europäischen Union in der Überzeugung, daß nur eine solche Europa wirksam gegen den sowjetischen Imperialismus verteidigen kann. In der Tat können die einzelnen europäischen Staaten allein sowjetischem Druck nicht widerstehen. Die Geschichte mahnt an das antike Griechenland, als der Mazedonierkönig vor seinen Toren stand. Und doch wäre es verhängnisvoll, die Verteidigungsfrage isoliert von der europäischen Gesamtsituation zu sehen. Trotz unermüdlicher Aufrüstung der Sowjets zu Land, in der Luft und neuerdings erstmalig in der Geschichte Rußlands auf dem Meer rüsten die europäischen Staaten bald schneller bald langsamer ab. In den Niederlanden haben die Gewerkschaften die Streitkraft des Landes erobert mit Folgen, die sich im Enstfall katastrophal auswirken würden. Nun mag man einwenden, ein vereinigtes Europa würde diese Situation ändern, möglicherweise auch die innerpolitischen Gewichtungen verschieben. Für eine solche Annahme sehe ich aber auch nicht den leisesten Anhaltspunkt, weil ein auf Wirtschaft und widerwillig Verteidigung gegründetes Europa kaum eine neue geistige Haltung der europäischen Völker veranlassen würde. Der Schluß liegt näher, daß dort, wo ein tradierter Wert wie die Nation nicht mehr als integrierende Kraft und Motivierung zur Verteidigung gegen den Feind ausreicht, eine breitere Gemeinschaft noch weniger diesen Willen auslösen wird.

Verspricht eine europäische Gemeinschaft größeren weltpolitischen Einfluß? Das setzte bei unterstellter größerer militärischer und wirtschaftlicher Stärke dieser neuen Einheit auch den Willen voraus, zumindest europäische Interessen wahrzunehmen. Nimmt man die Stellungnahmen der europäischen Staaten in der letzten Zeit zusammen, so ergibt sich ein einheitlicher Nenner in folgender Richtung: Ideologische Politik beispielsweise im Fall Rhodesiens oder Südafrikas, die in keiner Weise mit europäischen Interessen kongruent ist, Intervention in innerpolitische Verhältnisse Spaniens selbst auf die Gefahr hin, daß die „Demokratisierung" wie im Falle Angolas zu einer Machterweiterung des potentiellen Feindes führt. Gegenüber den Ölländern gab man möglichst schnell nach, wobei diese Front Frankreich anführte. Es stimmt zwar, daß Nordafrika und der Nahe Osten für Westeuropa Sicherheitsprobleme von hoher Dringlichkeit aufwerfen. Aber seit der mißglückten Suezaktion 1956 haben die europäischen Staaten den Willen zur Interessenwahrnehmung in einer gestaffelten Skala von Einwirkungsmöglichkeiten verloren. Eine gesamteuropäische Ideologiepolitik nach linkem Muster würde an den Kräfteverhältnissen in der Welt nichts, aber auch gar nichts ändern. Wie würde eine europäische Union im Fall des Ausscheidens Titos aus der Politik und der schon einmal erwarteten sowjetischen Intervention reagieren? Ich glaube, eine westeuropäische Union würde ebenso wenig handeln wie heute die einzelnen europäischen Staaten. Kann aber eine aktive Verteidigungs- und Außenpolitik nicht institutionell sichergestellt werden, so verliert dieser heute zumeist betonte Gesichtspunkt seine Beweiskraft.

Dazu tritt ein nationales deutsches Problem, das zumindest bei der Abwägung mit berücksichtigt werden muß: Die deutsche Wiedervereinigung, für die sich heute keinerlei Lösungsmöglichkeiten abzeichnen, die aber in einer noch nicht voraussehbaren Situation aktuell werden könnte. Die Kritiker der Ostverträge werfen der Bundesregierung vor, daß sie diesen Punkt bei ihren Verhandlungen und im Vertragstext selbst nicht eindeutig klar gestellt hat, mit anderen Worten, daß sie es unterließ, die deutsche Frage als eine offene international zu fixieren.

Und die deutsche Sicherheit? Angesichts der Entwicklung in Italien, aber auf eine etwas längere Sicht auch in Frankreich empfehle ich der Bundesregierung, den besten Diplomaten mit ausgesprochen politischem Fingerspitzengefühl, über den sie verfügt, möglichst umgehend nach Washington zu entsenden und dessen Tätigkeit nicht fortgesetzt durch sich selbst wichtig nehmende Emissäre parteipolitischer Provenienz zu stören.







Hallstein (Bundesstaat), Brandt (Engagement für Sozialismus), Strauß (Europäische Union) ... **und Wirklichkeit?** **Fotos dpa (3), ap (2), Ullstein (1)**

Andere Meinungen

THE TIMES

Paradoxe Lage

London — *„Es ist eine der Eigenarten der europäischen Politik, daß eine so starke und erfolgreiche Regierung wie diejenige Westdeutschlands bei der Bundestagswahl am 3. Oktober mit der Möglichkeit einer Niederlage rechnen muß. Dieser Trend nimmt sich noch eigenartiger aus, wenn man ihn vor dem Hintergrund von Anzeichen solider wirtschaftlicher Erholung betrachtet: Den Sozialdemokraten ist durch Skandale und Zänkereien in den Ländern, in denen sie zum Teil schon zu lange an der Regierung sind, und durch die nicht zu unterdrückende Begeisterung ihres linken Flügels für ideologische Debatten, die die Wähler verschrecken, Schaden zugefügt worden."*

Frankfurter Allgemeine

Immer recht haben

Frankfurt — *„Das Wahlergebnis von Baden-Württemberg wird von der CSU als Bestätigung des eigenen Kurses in Anspruch genommen. Ministerpräsident Filbinger war da etwas vorsichtiger; noch am Wahlabend verwies er auf die Unterstützung, die von der Liberalität, der Politik und dem Ansehen Kohls für seine Sache ausgegangen sei. Nun hat Strauß nach eigenem Bekunden freilich meistens recht, er bekommt nur nicht immer recht. Zum Beweis nehmen wir im Gedankenexperiment an, die Wahl wäre für die Union in Baden-Württemberg schiefgegangen. Dann hätte Strauß gewettert: Er habe das bei der Schlappheit gewisser Unions-Politiker seit langem kommen sehen. Und natürlich hätten die Wähler das charakterlose Ja zu den Polen-Verträgen in später Stunde, wie von ihm vorausgesagt, der Union übel angekreidet. Man hätte in München auf eindrucksvollere Weise recht behalten, sozusagen richtig recht. Haben Baden-Württembergs Wähler da etwas falsch gemacht?"*

Journal du Dimanche

Wieviele Europas?

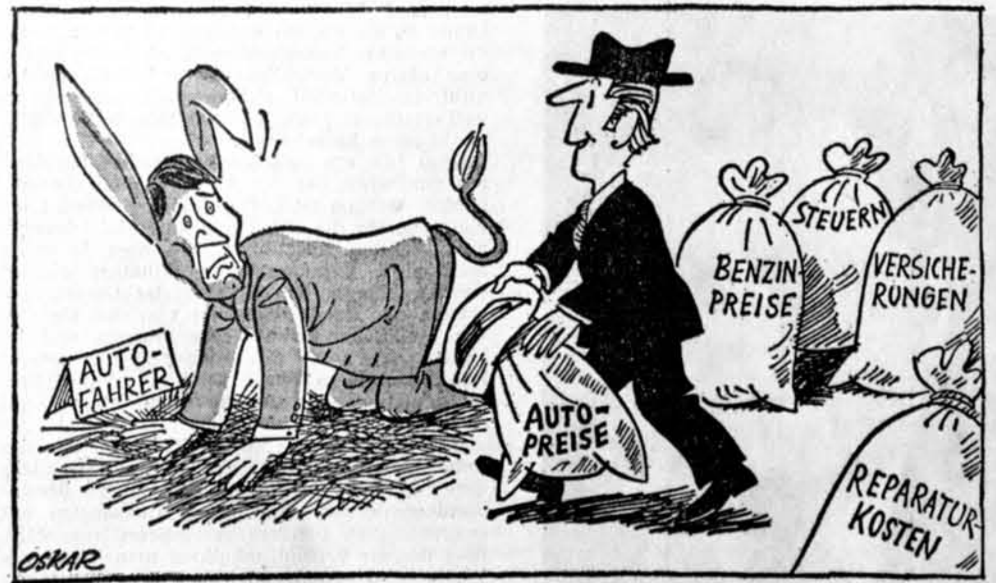
Paris — *„Glauben die Staats- und Regierungschefs der Neun überhaupt noch an Europa? Europa — das waren während 19 Jahren viele Bemühungen und Hoffnungen. Oder war es nur ein Traum, der heute in Zwietracht, Uneinigkeit und fehlendem Zusammenhalt sich auflöst? . . . Wie wäre es möglich, die politische Einigung zu verwirklichen, während es nicht einmal gelingt, sich unter Wirtschaftspartnern zu verständigen? Gegenwärtig gibt es nicht ein Europa, sondern vier oder fünf, um nicht zu sagen neun."*

SUNDAY TIMES

Folgen der Selbstgerechtigkeit

London — *„Israel, seit so langer Zeit von so vielen Leuten mit Recht bewundert, hat Freunde verloren und wird in der gegenwärtigen Welle arabischer Unruhe noch mehr verlieren. Freunde Israels, die eine solche Bemerkung nicht gerne hören, sollten sich folgendes überlegen: Ihre Nachsicht hat die Selbstgerechtigkeit in Israel ermutigt und dazu beigetragen, den gegenwärtigen Konflikt in den besetzten Gebieten des Westufers und im eigentlichen Israel auszulösen. Seit Jahren haben die israelischen Behörden mit einigem Recht behauptet, die arabisch-jüdischen Beziehungen in Israel seien gut. Mit viel weniger Berechtigung haben sie behauptet, daß die Araber auf dem Westufer gelernt hätten, die israelische Besetzung vielleicht nicht zu lieben, aber doch wenigstens mit ihr zu leben. Jetzt werden beide Behauptungen brutal herausgefordert . . . Der israelische Widerwillen, israelische Araber als Gleichberechtigte zu behandeln, ist traurig und letzten Endes zersetzend. Juden und Nicht-Araber leiten alle arabischen Abteilungen in der israelischen Regierung, der Berater des Ministerpräsidenten in arabischen Angelegenheiten ist ein Jude, und in der Arbeiterpartei sieht es genauso aus."*

Wie ANDERE es sehen:



Frohe Ostern! — Zeichnung aus Berliner Morgenpost

Polen-Verträge:

„Sieg über die polenfeindlichen Kräfte"

So interpretieren die meisten polnischen Massenmedien die Ratifizierung

Warschau — Weit entfernt davon, die Tatsache zu würdigen, daß im Bundesrat auch die von der CDU- bzw. CSU-regierten Länder für die Annahme des Abkommens mit Polen über die Ablösung von Renten gestimmt und damit den Weg zur Ratifizierung des gesamten „Pakets" der westdeutsch-polnischen Übereinkünfte geöffnet haben, haben die polnischen Massenmedien diesen Vorgang vielmehr als „Sieg über die polenfeindlichen Extremisten wie Strauß, Dregger, Marx und Czaja" hingestellt. Radio Warschau fand dann zwar in einer deutschsprachigen Sendung einige Worte der Anerkennung für die Haltung des CDU-Kanzlerkandidaten Kohl und des niedersächsischen Ministerpräsidenten Albrecht zu dieser Frage, suggerierte aber, daß diese Einstellung durch das Ergebnis einer Blitzumfrage eines Tübinger Meinungsforschungsinstituts hervorgerufen worden sei. Ausdrücklich wurden „die Hörer in der Bundesrepublik" darauf hingewiesen, daß im Verlaufe der letzten Kontakte zwischen Bonn und Warschau „lediglich die Auslegung der Abkommen präzisiert" worden sei. Weder die Bundesregierung noch die polnische Regierung habe irgendeinem von westdeutschen „rechten Politikern" ausgeübten Druck nachgegeben. Der Kommentar schloß mit der Behauptung, die mit der Bundesratsentscheidung erzielte „Niederlage der nationalistischen, revanchistischen und entspannungsfeindlichen Kräfte in der Bundesrepublik Deutschland" stellen für alle Völker der einstigen Kriegskoalition — auch für Amerikaner, Engländer und Franzosen — einen „beachtlichen Prüfstein der moralischen Wandlungen in der Bundesbevölkerung" dar.

In polnischer Sprache und auch in ihrem englischsprachigen Dienst erklärte die Presseagentur PAP, die Bonner Opposition habe aufgrund der „inneren Situation in der Bundesrepublik Deutschland" sowie unter Berücksichtigung der Weltmeinung — besonders auch der amerikanischen und französischen Einstellung — „in letzter Minute" ihre Gegnerschaft gegen die Abkommen eingestellt und überhaupt angesichts der Situation in Europa „die Realitäten akzeptieren müssen". Dabei habe es eine gewichtige Rolle gespielt, daß sich die Unionsparteien in dieser Frage von vornherein nicht als „monolithischer Block" erwiesen hätten.

Von diesem Chor der polnischen Kommentare zur Entscheidung des Bundesrats hebt sich eine sachliche Stellungnahme des Gewerkschaftsorgans „Glos Pracy" (Stimme der Arbeit) im positiven Sinne ab. Hier wurde hervorgehoben, daß die Haltung der polnischen Regierung und auch das Wirken jener Kräfte in der Bundesrepublik, die sich vom Realismus und Verantwortungsbewußtsein leiten ließen, eine Situation geschaffen hätten, in der im Bundesrat auch die Opposition für das Rentenabkommen gestimmt habe. Das sei aber deshalb von besonderer Bedeutung, weil die Normalisierung der polnisch-westdeutschen Beziehungen nicht nur eine einzige Partei oder Koalition angehen dürfe, sondern von der gesamten westdeutschen Gesellschaft getragen werden müsse. Nun müßten die Konzeptionen für die weitere polnisch-westdeutsche Kooperation ausgearbeitet werden.

Mitteldeutschland:

„Westflüchtlinge" bereuten ihren Schritt

Nach endlosen Verhören folgt die politische Umerziehung

Wer sich mit der freiheitlich-demokratischen Ordnung in der Bundesrepublik nicht abfinden kann, ist nicht selten den Lockrufen des anderen Deutschland erlegen. Honeckers Propagandisten buhlen seit Jahren um die Gunst jener immer verschwindend gering gebliebenen Zahl von ewig Unzufriedenen, die es vorziehen, ihr Domizil von der Bundesrepublik in die „DDR" zu verlegen.

Westdeutsche Übersiedler in die „DDR" — von der SED-Propaganda gern „Westflüchtlinge" genannt — kommen zunächst in das Aufnahmelager Barby bei Magdeburg. In diesem Lager herrschen unbeschreiblich primitive Verhältnisse. Die Übersiedler sind in Räumen untergebracht, die von bis zu zwanzig Personen bewohnt werden. Von einer Gemeinschaftsküche verpflegt, erhalten sie täglich ein Taschengeld von zwei Mark. Alle Lagerinsassen haben sich einer strengen Lagerordnung zu unterwerfen, die kaum persönliche Freiheit gestattet.

Neben den täglichen Arbeiten, die zur Instandhaltung des Lagers erforderlich sind und von allen Lagerinsassen ohne zusätzliche Bezahlung geleistet werden müssen, haben sich die westdeutschen Abwanderer einer systematischen „Rotlichtbestrahlung" zu unterziehen: täglich bis fünf Stunden politische Schulung in Form von Unterricht. Abends wenigstens eine Stunde „Gesellschaftsarbeit" — die Lagerinsassen müssen über politische Themen diskutieren, verbunden mit der Vorführung von Propagandafilmen, die die westdeutschen Übersiedler mit den Verhältnissen in der „DDR" vertraut machen sollen.

Eine wichtige Rolle spielt im Aufnahmelager Barby der Staatssicherheitsdienst. Das Ministerium für Staatssicherheit unterhält innerhalb des Lagers eigene Büros. Nach unseren neuesten Informationen sind im Lager Barby acht SSD-Angehörige damit beschäftigt, die sogenannten Westflüchtlinge zu sichten. Interessant für den SSD sind hierbei besonders Deserteure aus der Bundeswehr, den Bundesgrenzschutzeinheiten und den allgemeinen Polizeikräften. Das Interesse des Staatssicherheitsdienstes richtet sich aber auch auf Personen, die in Großbetrieben der Bundesrepublik beschäftigt waren (Betriebsgeheimnisse — Betriebsspionage). Alle Neuankömmlinge müssen sich aber in der Regel den oft tagelangen Verhören des Staatssicherheitsdienstes unterziehen. Bei diesen nervenzerreibenden Verhören wird nicht selten versucht, den „Westflüchtling" zur Rückkehr in die Bundesrepublik zu bewegen. Das wird oftmals dann versucht, wenn er für die verschiedenen Staatsorgane der „DDR" in der Bundesrepublik wichtig ist oder wichtig werden kann. Mit anderen Worten: Der Betroffene soll dann als Informant — sprich Spion — tätig werden.

Wie wir in diesem Zusammenhang weiter erfahren konnten, werden Personen, die sich für eine Spionagetätigkeit anwerben lassen, sofort aus dem Lager Barby gebracht. Sie kommen in ein spezielles Wohnheim, das ausschließlich vom Staatssicherheitsdienst „betreut" und unterhalten wird.

Die für den SSD unwichtigen „Westflüchtlinge" bleiben in der Regel bis zu vier Monate im Aufnahmelager. Als Arbeitskräfte sind sie natürlich dem SED-Staat willkommen. Nicht selten werden nach Umschulungsmaßnahmen unter den westdeutschen Übersiedlern intelligente Menschen ausgewählt und vor den kommunistischen Propagandakarren gespannt. Aber auch hier verliert sich bald das Interesse.

Für viele westdeutsche Übersiedler kommt dann meist sehr schnell, oft schon während des Lageraufenthalts, die Enttäuschung über die politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse in der „DDR". Es ist bekannt, daß zahlreiche Übersiedler ihren unüberlegten folgenschweren Schritt, den sie in völliger Unkenntnis der wirklichen Zustände in der „DDR" unternommen haben, heute bereuen. Aber dann ist es zur Rückkehr in den Westen zu spät, denn nach erfolgter Aufnahme in den „Staat der Arbeiter und Bauern" wird dem Übersiedler, wie jedem anderen „DDR"-Bürger, die Ausreise in westliche Staaten verweigert . . .

Professor Rothfels 85

Bis 1934 Lehrstuhl in Königsberg

Wer annimmt, daß sich der Historiker nur mit jenen Epochen unserer Geschichte beschäftigen darf, die über Jahrhunderte zurückliegen, wird durch den Historiker Hans Rothfels, der in diesen Tagen seinen 85. Geburtstag beging, widerlegt. Mit seinem 1948 erschienenen Werk „Deutsche Opposition gegen Hitler" bewies er, daß sich der Historiker auch „mit den neuesten Dingen" beschäftigen muß. Selbst Schüler bedeutender Historiker wie Hermann Onckens und Friedrich Meinecke, denen Forschung und Darstellung der Wilhelminischen Epoche und der Weimarer Zeit Aufgabe war, ist Rothfels vor allem mit seinem Werk „Bismarck, der Osten und das Reich" sowie mit einer Bismarck-Dokumentation hervorgetreten. 1934 mußte er seinen Lehrstuhl für Geschichte an der Universität Königsberg aufgeben und ging danach in die Vereinigten Staaten, von wo ihn die Universität Tübingen im Jahre 1951 zurückrief.

Professor Rothfels ist Träger des „pour le mérite", mit dessen Friedensklasse bekanntlich bedeutende Persönlichkeiten der Wissenschaften ausgezeichnet werden.



Lorenz soll „Regierender" werden

Die Ablösung des SPD-FDP-Senats in Berlin und damit auch die Ablösung des jetzigen Regierenden Bürgermeisters Klaus Schütz (SPD) haben jetzt auf einer Kundgebung im Berliner Bezirk Schöneberg der CDU-Landesvorsitzende Peter Lorenz und der Fraktionsvorsitzende im Berliner Abgeordnetenhaus, Heinrich Lummer, gefordert. Beide Redner verwiesen vor allem auf die jüngste „Verfilzungsaffäre", bei der personelle Mißstände innerhalb des Senats von diesem aus „Parteisolidarität" angeblich gedeckt worden sind. Auch der Regierende Bürgermeister Schütz ist im Zusammenhang damit ins Zwielicht geraten. Nach Ansicht von CDU-Chef Lorenz ist die derzeitige Senatskoalition der Verliererparteien aus den Wahlen vom 2. März des vergangenen Jahres nur noch ein „Zweckbündnis zur Erhaltung der Macht", das es im „Interesse Berlins" so schnell wie möglich abzulösen gilt. Als Lehre aus dem guten Abschneiden der Unabhängigen Wählergemeinschaft WUB bei der Zehlendorfer Wiederholungswahl riet Lummer, daß die „CDU vor Ort gehen und mit dem Bürger sprechen müsse". Dann werde der Bürger uns schneller begreifen, daß die CDU die „einzige Alternative" sei, um in Berlin einen Wechsel herbeizuführen.

Kreisel-Skandal: Striek freigesprochen

Den Vorwurf der Staatsanwaltschaft Berlin, der frühere Finanzsenator in West-Berlin, Heinz Striek (SPD), habe im März 1974 vor dem Untersuchungsausschuß zur Pleite des „Steglitzer Kreisels" vorsätzlich falsch ausgesagt, sah ein erweitertes Schöffengericht in Berlin-Moabit als nicht erwiesen an. Der von der Staatsanwaltschaft erhobene Strafantrag in Höhe von 15 000 Mark wurde zurückgewiesen, Striek erhielt Freispruch. Die Aussage Strieks sei zwar objektiv falsch gewesen, es gäbe jedoch keine Anhaltspunkte dafür, daß Striek den Ausschuß täuschen wollte, hieß es in der Urteilsbegründung. Wie aus gut unterrichteten Kreisen zu vernehmen ist, soll der rehabilitierte Striek nun Vorstandsmitglied der Berliner Bank werden. Einflußreiche SPD-Vertreter befürworten offensichtlich stark diese „Neuverwendung" des Ex-Senators.

Aussiedler können direkt nach Berlin

Alle Aussiedler mit Ausreisegenehmigung, die nach West-Berlin reisen wollen, können nach Angaben der Berliner Senatsverwaltung für Arbeit und Soziales diesen Wunsch in Polen äußern und dann auf direktem Wege in die Stadt kommen. Polen mache dabei keine Schwierigkeiten, meinte ein Sprecher des Senats.

Auch Berliner FDP lehnt „Zeittakt" ab

Der stellvertretende FDP-Landesvorsitzende in Berlin, Erwin Loßmann, hat nach einer Meldung der „Berliner Liberalen Zeitung" erneut die Auffassung bekräftigt, nach wie vor gegen jegliche Einführung eines „Zeittaktes" im Fernsprechverkehr einzutreten. Eine Sonderregelung für Berlin werde allerdings nicht angestrebt. Insbesondere die unsozialen Folgen für weite Kreise der Bevölkerung bei zeitlich begrenzten Ortsgesprächen seien ernstlich zu bedenken, meinte Loßmann.

Erneut Bevölkerungsrückgang in Berlin

West-Berlins Bevölkerung ist auf 1,9 Millionen Einwohner zu Ende 1975 zurückgegangen. Die Sterblichkeit war größer als der Geburtenzugang bei weiterem Nachlassen von Zuzügen. Hinzu kommt eine langsame Rückwanderung von Gastarbeitern auf Grund der Arbeitsmarktlage. Mit gegenwärtig 39 000 Arbeitslosen liegt Berlin aber noch immer in der Quote um ein Prozent unter dem Bundesdurchschnitt. Mit rund 870 000 Erwerbstätigen bedeutet dies bei 1,9 Millionen Einwohnern, daß jeder Beschäftigte etwa 2,5 Personen ernähren muß: ein Zeichen der Überalterung der „Inselstadt". H. B.

Ostsee:

Das Geheimnis des Bernsteinzimmers

Unterwasserfahrzeug stößt zu „Wilhelm Gustloff" vor

Zum zweiten Male werden sich im Mai polnische Taucher zum „Navigationshindernis Nr. 73" aufmachen, das 40 Meter tief auf der Stolpebank in der Ostsee liegt: Zum Wrack des am 30. Januar 1945 von einem sowjetischen U-Boot versenkten KdF-Dampfer „Wilhelm Gustloff". Diesmal mit dem vom polnischen Konstrukteur Andrzej Debski gebauten Unterwasserfahrzeug „Geonur", das im vorigen Jahr seine „Wassertaufe" in der Ostsee bestand. Nach Meldungen der polnischen Presse soll diese Aktion diesmal nicht nur dem berühmten „Bernsteinzimmer" der Zaren gelten, sondern einem wichtigen wissenschaftlich-technischen Experiment: Nämlich ob die „Geonur" in den Serienbau gehen wird.

Die neun Meter hohe Kapsel nimmt vier Mann Besatzung auf und ermöglicht dieser — im Gegensatz zu ihrer Vorgängerin „Delfin" — mehr als eine Woche am Meeresboden zu verbleiben. Die vier Mann werden jetzt also Gelegenheit haben, jeden der rund 2000 Räume der „Wilhelm Gustloff" gründlich zu durchsuchen. Sie sollen auch untersuchen, wie weit die Korrosion fortgeschritten ist und die Konstruktion des Schiffes bereits beeinträchtigt hat.

Ein weiteres Hilfsteam von Tauchern wird den Kontakt zwischen der „Geonur" und einem Forschungskutter aufrechterhalten und die „Geonur"-Besatzung mit Proviant versorgen. Außerdem wird ein ständiger Telefonkontakt zwischen Unterwassersonde und Kutter hergestellt werden. Das ganze Unternehmen wird gefilmt werden.

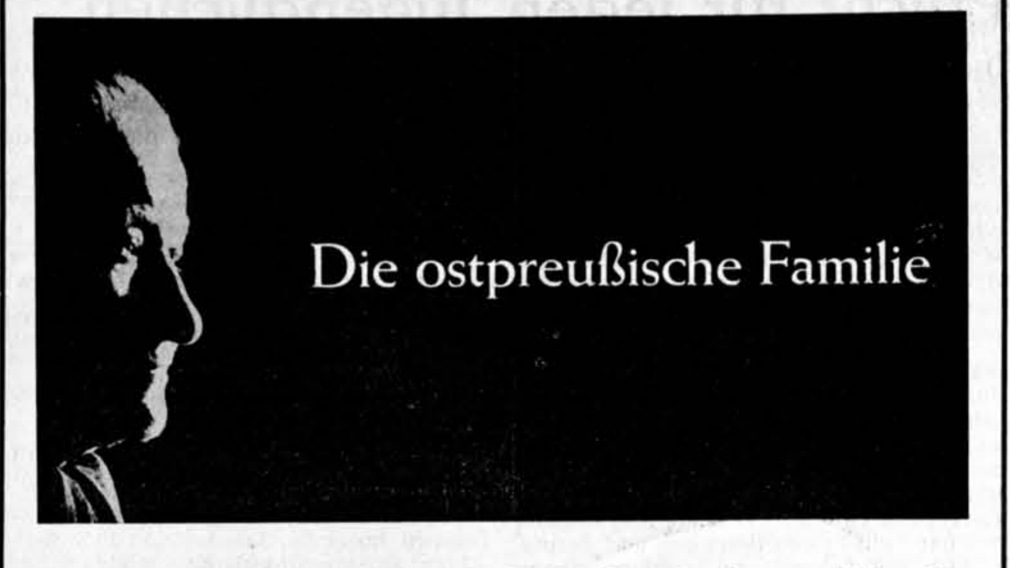
Die Vorarbeiten laufen indessen auf Hochtouren. Sämtliche Bibliotheken und Archive Polens und auch der Sowjetunion werden gegenwärtig nach Plänen der „Wilhelm Gustloff" oder Schiffen ähnlicher Bauart durchforstet. Man möchte vorher noch genau die Lage aller Räume des Schiffes studieren und gleichzeitig die erste Erkundungsroute durch das Schiff festlegen.

Bereits am 15. August 1973 waren zum ersten Male Taucher des Taucherklubs „Rekin" (Hai) der Danziger Technischen Hochschule zur „Wilhelm Gustloff" vorgestoßen. Was sie damals vorfanden waren Leichen und wiederum Leichen. Wegen eines Sturmes mußte die Suche jedoch vorzeitig abgebrochen werden.

Bald darauf wurden auch die Pläne aufgegeben, die „Wilhelm Gustloff" zu bergen. Jedoch die Diskussion — nicht um die schätzungsweise rund 5000 Flüchtlinge, die beim Untergang umkamen —, sondern um das „Bernsteinzimmer" entflammte aufs neue. Der Landwirt Georg Stein aus Stelle im Kreis Harburg, behauptete, es befinde sich auf Schloß Colmberg in Bayern. Der Weimarer Bürger und ehemalige Kriegsmarineschwimmer Hans Stadelmann, wollte beobachtet haben, wie die Kisten mit dem 55 Quadratmeter großen aus 107 kostbarsten Vertäfelungen bestehende „Zimmer", das einst der „Soldatenkönig" dem Zaren Peter dem Großen schenkte, an Bord gebracht wurde. Der Pole Slawomir Orlowski wiederum behauptete: Das Bernsteinzimmer befinde sich weiterhin in zwei unterirdischen Bunkern in Königsberg, wo sie auf Befehl des Gauleiters Erich Koch vom SS-Obersturmbannführer Ringel versteckt worden seien. Koch hätte sich ihm angeblich anvertraut, ihm diese Bunker zu zeigen. Dem widerspricht nicht nur Koch, sondern auch der polnische Autor Ryszard Badowski, der den TV-Film „Das Geheimnis des Bernsteinzimmers" drehte. Laut Badowski und Koch ist das Zimmer bei den Kämpfen um Königsberg vernichtet worden. Eine These, die auch der polnische Star-Hellseher und Wünschelrutengänger, Magister Zbigniew Zbiegieni, der in staatlichen Diensten steht, zusammen mit sowjetischen Kunstexperten vertritt. Demgegenüber behauptete die Lehrerin Liesel Amm aus Ostberlin, gebürtige Königsbergerin, die im Haus des Direktors des „Preußischen Museums", Dr. Alfred Rohde, verkehrte, daß es während des zweiten britischen Luftangriffes auf die Stadt bereits vernichtet worden sei.

Bekanntlicherweise war das Bernsteinzimmer im Jahre 1942 von Puschkino, dem früheren Zarskoje Selo und Sommerresidenz der Zaren, nach Königsberg gebracht worden. Sowjetische Sonderkommissionen sucht nach 1945 sowohl in Königsberg, als auch auf Schloß Wildenhof, dem Besitz der Grafen von Schwerin, wo es ebenfalls vermutet wurde. Vergeblich! Zbiegieni, der bereits Ölfelder für den Schah von Persien ausfindig machte, wollte im Sommer 1975 mit den Sowjets in Königsberg auf Suche gehen. Davon hat man nichts gehört. Schließlich sollte von Badowski zu Beginn dieses Jahres im „Verlag des polnischen Rundfunks und Fernsehens" eine Dokumentation über das Bernsteinzimmer erscheinen. Was auch nicht geschah. Vermutlich will man erst das Ergebnis der Expedition der „Geonur" abwarten.

Joachim G. Görlich



Toleranz ist eine der größten und schönsten Tugenden im menschlichen Zusammenleben. Dieser Begriff wird jedoch mißbraucht wie kaum ein anderer. Wer würde schon zugeben, daß er unduldsam ist? Läßt man einmal das Gebiet der Politik beiseite, in dem Duldsamkeit trotz großer Worte vorwiegend klein geschrieben wird, hat auch im menschlichen Miteinander das Lied der Toleranz sehr oft eine mißtönende Melodie. Wieviel familiäre Spannungen sind allein darauf zurückzuführen? Auch da wird sie, wie in der Politik, hinter anderen Begriffen versteckt. Statt dessen heißt es: „Ich meine es doch nur gut" oder „Ein bißchen Dankbarkeit kann ich erwarten, denn ich habe doch so viel für euch getan." Zur Toleranz gehört Güte, und wenn diese schon nicht in reiner Form vorhanden ist, dann wenigstens Großzügigkeit. Da klagt eine Mutter darüber, daß ihre erwachsenen Kinder sich, sobald sie auf eigenen Füßen standen, von ihr abgewandt haben. Sie verhielten sich wie Fremde, obwohl sie als Mutter immer so gut zu ihnen gewesen sei. Sie kann sogar einen ganzen Katalog ihres „Gut-Seins" aufstellen. Wenn man nun bei diesen Klagen nachbohrt, werden die guten Taten durchaus bestätigt, aber sie waren immer mit der Erwartung eines entsprechenden Wohlverhaltens und von Folgsamkeit verbunden. Die Kinder waren Objekte der Mutterliebe. Es blieb ihnen dabei wenig Platz, die Eigenpersönlichkeit zu entwickeln. Kurz — die Mutterliebe wurde zur absoluten Mutterherrschaft. Die Mutter selbst wollte ein solches Urteil nicht wahrhaben, denn sie „meinte" es doch nur gut". Die Kinder schwiegen und bauten, sobald sie flügge waren, ihr eigenes Reich. Als sie dann auch aus der Entfernung noch ständig gute Ratschläge erhielten, wie sie sich kleiden, einrichten und wie sie die eigenen Kinder erziehen sollten, wurde der Draht immer dünner und brannte schließlich durch. Dieses ist keine Schilderung von Ausnahmeerscheinungen. Gerade wenn man einmal nach dem Grunde der Entfremdung zwischen Mutter und Kindern (bei Vätern trifft das in abgewandelter Form natürlich auch zu), wird man immer wieder so oder so auf diesen Punkt stoßen. Hinter solch einer beschlagnahmenden Mutter-„Liebe" versteckt sich leicht eine krasse Ich-Liebe, in der die Tugend der Toleranz keinen Platz hat.

*

„Zeitgeschichte — aus Kinderaugen gesehen" (ständige Kennziffer: B 900): Es liegen noch immer viele Berichte aus der Zeit vom Ausbruch des Ersten Weltkrieges vor. Wir werden sie mit der Zeit deswegen fast alle bringen, weil Ostpreußen innerhalb eines Monats und über Nacht die Schrecken des Krieges erlebte, während das Reich davon verschont blieb. Mancher Leser wurde durch uns angeregt, seine Eindrücke für seine Kinder niederzuschreiben. Das ist ein guter Einfall, denn solche Berichte sind praktisch Dokumente, deren Wert sich von Jahrzehnt zu Jahrzehnt steigert. Außerdem ist auch das ein Weg, die Akten über Ostpreußen nicht schließen zu lassen. — Herr H. L. verfaßte in einen anschaulichen Lagebericht aus der Sicht eines zwölfjährigen Jungen:

„Jeder Sommer war für uns Jungens in einer ostpreußischen Kleinstadt schön. Es war warm, wir hatten keine Schule, wir hatten viel Zeit zum Baden im Haff oder zum Blaubeerensammeln in der Heide. Der Juli 1914 war in dieser Hinsicht keine Ausnahme und doch war er anders. Die Eltern und die Erwachsenen sprachen nach dem Mord von Sarajewo öfter von Krieg und erzählten alte Geschichten von den Vorfahren, was diese in Kriegs- und Notzeiten durchgemacht hätten. Die Erzählungen reichten bis in die Franzosenzeit zurück, als Nepoleons Heer durch Ostpreußen nach Rußland zog und später geschlagen zurückflutete. — In den letzten Tagen des Juli war die Roggenernte schon in vollem Gange. Wir Kinder waren mit auf den Feldern zum Ährenlesen, wie es damals bei uns selbstverständlich war. In diesem Jahre bevorzugten wir die Felder nahe der Chaussee, weil wir von dort beobachten konnten, ob wieder jemand einen Gestellungsbefehl bekommen hatte. Die Spannung stieg von Tag zu Tag.

Am Abend des 1. August läuteten alle Glocken unserer alten Pfarrkirche. Mobilmachung! Selbst wenn ich wollte, mir fehlen einfach die Ausdrucksmöglichkeiten, um das wiederzugeben, was ich in dieser Stunde auf den Straßen unserer kleinen Stadt an aufgewühlter Empfindung und überströmender Begeisterung miterlebt habe. Die Glocken dröhnten. Die Straßen waren voller Menschen aller Altersklassen. Immer wieder wurden patriotische Lieder angestimmt und von allen begeistert mitgesungen. Es gab in den nächsten Tagen kein geregeltes Leben. Immer wieder ging es zum Bahnhof zum Abschiednehmen. Zurück blieben die Alten, die Wehruntauglichen, die Frauen und wir Kinder. Die Alten waren ernst geworden. Viele Frauen sahen sorgenvoll und verweint aus. Der Ernährer war eingezogen, wovon sollten sie leben? Wenn ich mich noch recht entsinne, erhielt meine Mutter für sich 12 Mark und für mich 6 Mark Unterstützung im Monat.

Bald gab es eine neue Aufregung. Angeblich waren goldbeladene Autos von Frankreich nach Rußland unterwegs. Alle Brücken wurden von alten Männern bewacht, die sich mit Knüppeln, Forken und vereinzelt mit Schrotflinten bewaffnet hatten. Wir Jungens leisteten den Wächtern bis in die Nacht hinein Gesellschaft. — Dann kam die Jagd nach Spionen. Jeder Fremde war zunächst als Spion verdächtig. Wir schlichen ihm oft kilometerweit nach und beobachteten jede seiner Bewegungen.

Diese phantastischen Spielereien endeten schnell als bekannt wurde, daß russische Truppen in Ostpreußen eingedrungen waren. Aus den ersten vereinzelten Flüchtlingswagen, die durch die Stadt zogen, wurden bald lange Kolonnen. Auf den Haffwiesen waren große Viehherden zusammengetrieben. Die Kühe brüllten dumpf vor Schmerzen, weil sie nicht gemolken wurden. Langsam kam uns Jungens zum Bewußtsein, daß der Krieg kein fröhliches Spiel, voll Hurrarufen und stolzgeschwellter Brust war, sondern viel Leid, Schmerz und Not brachte."

*

Nun wird auch der „Bücherschrank" wieder geöffnet. Es ist für viele der erste Blick in die Zeitung. Man kann durchaus mehrere Bücher anfordern. Hoffentlich lern aber auch der Letzte, daß eine Anforderung keine geschäftliche Bestellung ist. Deshalb soll man vorher auch kein Porto beilegen. Wenn wir einen Wunsch erfüllen, werden wir uns deshalb schon melden. Benachteiligt bleiben unsere Leser in Übersee. Wenn ihre Karte kommt, ist der Bücherschrank längst leer. Beim nahen europäischen Ausland klappt es dagegen gut.

Mit den besten Wünschen zum Osterfest **Ihr Christian**

Polen:

Preissteigerungen stehen ins Haus

Trotz 99 Prozent „Ja"-Stimmen ist die Stimmung nicht rosig

Über den Wahlausgang bei den Parlamentswahlen in Polen war von Anfang an kein Zweifel: Über 99 Prozent der Stimmen für Kandidaten der Einheitsliste waren sicher. Daß es schließlich 99,43 Prozent waren, ist nur ein Zahlenspiegel. Das, was für politische Beobachter in Polens Hauptstadt mehr von Interesse war, waren die eventuellen persönlichen Konsequenzen der Wahl. Wer bleibt in der Regierung, wer scheidet aus? Wie wird im Sejm, dem Parlament, die Vertretung der nichtkommunistischen Mitläufer des Gierek-Regimes ausfallen?

Jetzt, wenn der Sejm sein Präsidium gewählt hat, den neuen Vorsitzenden des Staatsrates, des nominellen Staatspräsidenten, und die neue Regierung gebilligt hatte, kann man eine Bilanz ziehen. Staatsratsvorsitzender blieb der Alt-Sozialdemokrat und seit Jahren Politbüromitglied der polnischen Kommunisten, Henry Jablonski, ein „hervorragender Funktionär der polnischen Arbeiterbewegung", wie ihm Parteichef Edward Gierek bei dem Vorschlag für diese nur repräsentative Funktion nannte. Gierek selbst ließ sich in den Staatsrat als „einfaches Mitglied" zusammen mit dem Vorsitzenden der linkskatholischen Organisation „PAX", Boleslaw Piasecki, und dem katholischen Abgeordneten Konstanty Lubienski, einem Mitglied der ehemaligen „ZNAK"-Gruppe, wählen.

Auch in der Regierung selbst waren keine Überraschungen zu erwarten. Der Mann Moskaus in Warschau, der Technokrat Piotr Jaroszewicz, blieb Regierungschef, einige Industriebereiche, die der polnischen Partei und Regierung Sorge bereiten, wurden als Fachministerien ausgegliedert, um besser kontrolliert zu werden. Interessant dabei ist vielleicht nur die Neubesetzung des Ministeriums für Verkehr durch Tadeusz Bejm, dem man in Ungnade vermutete, und die Berufung des bisherigen polnischen Botschafters in Paris, Emil Wojtaszek, der das Ministerium für Verwaltung, Regionalwirtschaft und Umweltschutz übernahm — ein Ministerium, daß trotz seines „unverdächtigen" Namens — vor allem die Tätigkeit der Provinzräte, die Woiwodschaften, kontrollieren soll. Und auch die Bestätigung des Nationalkommunisten und ehemaligen Gomulka-Feindes Mieczyslaw Moczar zum Vorsitzenden der Obersten Kontrollkammer ist zwar nicht eine Überraschung, doch ein gewisses Notum. Denn nicht nur, daß der ehemalige „Partisanen"-General Moczar sein altes Amt behielt, er ist auch — was neu ist — Mitglied des engeren Regierungspräsidiums.

Die Regierungserklärung Piotr Jaroszewicz brachte dann — versteckt und nicht offen — daß, was man in Polen schon seit Wochen ahnte und worauf vor allem die illegale Peking-orientierte Kommunistische Partei Polens in Flugblättern hinwies: Noch im Frühsommer wird die Bevölkerung mit neuen Preisen konfrontiert. Auch die Lebensmittelpreise, die nach dem Dezember-Aufstand 1970 in den Ostseestädten offiziell „eingefroren" waren, sollen höher werden. Vor allem Fleisch und Fleischerzeugnisse sollen bis um 25 Prozent teurer sein. Aber auch Industrieerzeugnisse und Konsumgüter werden in ihren Preisen nach oben klettern. Auch die Lage auf dem Arbeitsmarkt ist angespannt. In einigen Sektoren — so im Bergbau — fehlt es an Arbeitern, in der Leicht- und Textilindustrie ist man an der Beschäftigungsgrenze, man will darum mehr Polen als Arbeitskräfte der benachbarten Tschechoslowakei und Ostdeutschland anbieten. Und was die Produktion stark behindert: Der notorisch veralterte Maschinenpark.

Die Aussichten sind — trotz des Zweckoptimismus in Jaroszewiczs Regierungserklärung — gewiß nicht sehr rosig, im Gegenteil. Und dazu, trotz der 99,43 Prozent Ja-Stimmen — wächst die politische Opposition von links und rechts. So hat sich jetzt auch der ehemalige polnische Erziehungsminister Wladyslaw Bienkowski zu Wort gemeldet. In einem Brief an die polnische Regierung, der in Abschriften auch in den intellektuellen Kreisen Warschaus zirkuliert, wendet sich Bienkowski gegen die von der Sowjetunion in Polen geübten Zensur aus. Der ehemalige Minister schreibt, daß unter sowjetischen Druck „das Erscheinen von Büchern verboten, bereits gedruckte Werke beschlagnahmt werden". Das polnische Volk sei sich der nachteiligen Stellung der Sowjetunion ausreichend bewußt und träume nicht von einer echten Gleichheit. Es sei jedoch in den internationalen Beziehungen nicht üblich, die Abhängigkeit eines Landes gegenüber einer Supermacht gesetzlich zu proklamieren.

Rolf Regen



np

Niet!

Zeichnung Reimann

Pflicht für jeden Jugendlichen

Die Lehrzeit beginnt mit einer vormilitärischen Ausbildung

Zum Beginn der Lehrzeit steht nicht das Kennenlernen des Ausbildungsbetriebes im Vordergrund, sondern die Lehrzeit beginnt mit militärischen Übungen. So beginnt der zweite Lebensabschnitt von Jugendlichen in Mitteldeutschland, welche irgendwo in einem Betrieb oder einem anderen Ausbildungsinstitut einen Lehrvertrag abgeschlossen haben.

Ein Großteil der 206 000 Mädchen und Jungen, die am 1. September 1975 ihre Lehrzeit in Mitteldeutschland begannen, mußte erst eine ein- bis zweiwöchige vormilitärische Ausbildung bei der „Gesellschaft für Sport und Technik" (GST) absolvieren. Ein Teil der Lehrlinge fing deshalb erst gar nicht in den Betrieben und Berufsschulen die Lehrzeit an, sondern gingen direkt ins vormilitärische Lager der GST. Der Rest der Lehrlinge wurde dann innerhalb der ersten acht Wochen ihrer Lehrzeit zur GST eingezogen.

Nach dem gültigen Jugendgesetz der ‚DDR', in Kraft seit dem 1. Februar 1974, ist diese vormilitärische Ausbildung Pflicht für jeden Jugendlichen. Ein Rahmenprogramm sieht die allgemeine vormilitärische Ausbildung vor, außerdem gibt es speziellen Unterricht für Militärkraftfahrer und Tastfunker. Die Mädchen erhalten eine Sanitätsausbildung, und so eine zehntägige Ausbildung verlangt von den Mädchen und Jungen gleichviel. Jeder Tat hat acht Stunden Schieß- und Exerzierausbildung, Militär[illegible]aphie und Theorie. Auch wird in der [illegible] gleich die körperliche Ertüchtigung und das Revierreinigen durchgeführt. Abends erfolgt dann die Auswertung des Tages und die Stabs- und Gruppenführer berichten über Mißstände, gute Ergebnisse und machen Verbesserungsvorschläge. Dies berichteten Redakteure des „Freie Deutsche Jugend" — FDJ — Organs „Junge Welt", welche 260 Lehrlinge von drei Berliner Betrieben in einem Lager in Königswusterhausen besuchten.

Wie baut sich nun die Organisation der GST eigentlich auf? Im allgemeinen richtet sie sich streng an dem Organisationsschema der „Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands" — SED. Es gibt daher Republik-, Bezirks-, Kreis- und Grundorganisationen. Eine Grundorganisation besteht aus mindestens fünf Mitgliedern und es gibt sie in Wirtschaftsbetrieben, Verwaltungen, Institutionen, Schulen, Fach- und Hochschulen und in Wohngebieten. Die GST-Organisationen gliedern sich in folgende sechs Sektionen:

- „Allgemeine vormilitärische Ausbildung" (Schießen, Topographie, Sanitätsausbildung, Atom- und Gasschutz, Pioniertechnik, militärische Feldübungen, Handgranatenwurf und Einführung in die NVA-Vorschriften);
- „Schießsport" (Gewehr-, Pistole-, Geländeausbildung);
- „Motorsport" (technische und Fahrerausbildung an Krad, Kübelwagen und Lkw);
- „Flugsport" (Segel- und Motorflug, Fallschirmspringen und Flugzeugmodellbau);
- „Nachrichtensport" (Funk, Fernmelde- und Fernschreibausbildung);
- „Seesport" (seemännische, technische und Taucherausbildung, Schiffsmodellbau).

Die Ausbildung erfolgt meistens in zwei Etappen. Im ersten Jahr werden 60 Stunden „allgemeine vormilitärische Ausbildung" gegeben und dann in der zweiten Etappe werden die Lehrlinge je nach ihrer Eignung und den örtlichen Möglichkeiten in einem der Spezialgebiete ausgebildet. Wer gut mitmacht und entsprechende Leistungen bringt, der erhält nach erfolgreichem Abschluß in den einzelnen Stufen eine Auszeichnung. In den Stufen I und II wird das Abzeichen „Für gute vormilitärische und technische Kenntnisse" vergeben. Mädchen, die weniger Schieß- und Geländeausbildung absolvieren müssen, leisten statt dessen noch einen zusätzlichen Sanitätsdienst.

Alljährlich finden dann auch überall die sogenannten Wehrspartakiaden statt. Die erste Wehrspartakiade fand 1970 in Schwerin statt. Die Schweriner GST-Bezirksorganisation führte sie damals durch, es war die erste, große Wehrspartakiade auf Republikebene. Ansonsten finden sie immer auf den untersten Organisationsebenen statt. Im Jahre 1975 war auf Republikebene die Wehrspartakiade in Magdeburg gewesen. Vorher gehen die jugendlichen Teilnehmer in Trainingslager. So zum Beispiel im Schweriner Raum ins Ausbildungszentrum am Schweriner Heidensee, auf der Krösnitz sowie im Haus der Ausbildung der GST in Parchim. Es werden überall beachtliche Trainingsergebnisse erzielt. Während des Trainingslagers finden aber auch vielfältige Begegnungen der Jugendlichen mit den Vertretern der Partei, des Staatsapparates und der bewaffneten Organe statt. Es stehen neben Aussprachen über die Parteitagsinitiative der FDJ auch militärpolitische Foren auf dem Programm. Hieran kann nun gesehen werden, wie deutlich der Charakter dieser Jugendorganisation der „Nationalen Volks-Armee" — NVA — ist. Nämlich ideologisch-militant und militärisch einseitig. Sport und Technik als Aushängeschild dieser NVA-Organisation. So ist es auch nicht verwunderlich, wenn der 1. Vorsitzende des Zentralvorstandes der GST der aktive Generalleutnant der „Nationalen Volks-Armee", Günther Teller, ist. Er wurde vom SED-Partei-Generalsekretär Honecker in dieses Amt eingesetzt. Ziel ist in erster Linie: wehrsportliche Ausbildung und ideologische Schulung.

Jürgen-Karl Neumann



Aschersleben: Das Rathaus — Foto ADM

Ein schöner Zoo

Attraktion ist der Biberteich

Aschersleben an der Bode hatte außer seinem Rathaus aus dem 16. Jahrhundert und den zum Teil noch weitaus älteren Resten der Stadtmauer bislang keine besonderen Anziehungspunkte aufzuweisen. So kommt dem ansehnlichen Tierpark, an dessen Aufbau sich auch die Angehörigen der vielen Betriebe aus den Randgebieten der 37 000 Einwohner zählenden Stadt beteiligten, besondere Bedeutung zu.

Auf einem früher nur wenig genutzten Parkgelände entstand der fast 13 Hektar große Tiergarten, vorzugsweise für mitteleuropäische Arten bestimmt. Er beherbergt jetzt etwa 180 Säugetiere in den Gehegen, 380 Vögel in den Volieren, 750 Fische in den Aquarien sowie 40 Reptilien in den Terrarien. Gehege, Volieren und Gebäude haben zwischen schönen alten Baumbeständen des ehemaligen Parks ihren Platz gefunden. Eine Attraktion, die man hier kaum vermutet, ist ein Biberteich.

Die Entwicklung des Ascherslebener Tierparks wird in der nahen und weiteren Umgebung mit großem Interesse verfolgt. Wenn irgendwo ein Tier gefunden wird, bringt man es meistens nach Aschersleben. Natürlich handelt es sich dann nicht um Hunde oder Katzen, sondern z. B. um junge Schleiereulen, die von dem Elternpaar nicht mehr versorgt wurden. Das Quartier, das sie im Tierpark bezogen haben, hatte der Tierparkleiter eigentlich für ein paar Waldohreulen vorgesehen, die für teures Geld in der Mark Brandenburg gekauft worden waren. Nun müssen sie vorläufig in ihrer Heimat verbleiben, bis man im Tierpark am Nordostrand des Harzes eine neue Waldohreulen-Behausung bereitgestellt hat.

Der Bergzoo Halle an der Saale hilft tatkräftig mit, daß der Ascherslebener Tierpark vorschriftsmäßig betrieben wird. Einer seiner Mitarbeiter wurde nach Aschersleben abgestellt und ein Lehrling aus Aschersleben wird in Halle als Tierpfleger ausgebildet.

Um den Ascherslebenern den Tierparkbesuch zu erleichtern, verkehrt seit kurzem sogar ein eigener Liniendienst aus dem Stadtzentrum zum Park.

Walter Döbler

„Führungsinstrument" der Partei

Gegenwärtig erscheinen 628 Betriebszeitungen in der ‚DDR'

Ihre Namen lauten „Pulsschlag", „Der Hüttenwerker" oder „Aktivist", „Leuna-Echo" oder „Effektiv", „Scheinwerfer" oder gar „Friedenssender": Betriebszeitungen in Mitteldeutschland. Gegenwärtig erscheinen 628 an der Zahl mit einer Gesamtauflage von rund zwei Millionen Exemplaren. Bedenkt man, daß „Neues Deutschland" als größte Zeitung der „DDR" auf „nur" gut eine Million Auflage kommt, so läßt sich die Bedeutung der Betriebszeitungen wohl ermessen.

Sie muß um so höher veranschlagt werden, als die Betriebszeitungen, die ausschließlich in Großbetrieben meist einmal wöchentlich erscheinen, jeweils auf ein relativ überschaubares Verbreitungsgebiet zielen und durch ihre so bedingte Betriebsbezogenheit eher als etwa „Neues Deutschland" ihre Leser erreichen, bei den Menschen „ankommen" können. In ihren Spalten finden sich Themen aus dem Betriebsgeschehen, die die Belegschaft interessieren. Probleme aus dem Alltag am Arbeitsplatz und gelegentlich sogar Sorgen der Werktätigen werden aufgegriffen und behandelt.

Das allerdings ist in der Tat „gelegentlich" nur der Fall. In der Hauptsache haben die Betriebszeitungen, die von den jeweiligen Betriebsparteileitungen der SED herausgegeben werden, deren Belange wahrzunehmen. Das Sekretariat des Zentralkomitees der SED, das unlängst einen Beschluß zur Arbeit der Betriebszeitungen gefaßt hat, läßt daran keinen Zweifel. Es definiert die Betriebszeitungen als „wichtige Führungsinstrumente der politisch-ideologischen Massenarbeit" im Betrieb.

Neben der „Klärung ideologischer Fragen" und der „Herausbildung und Vertiefung sozialistischer Denk- und Verhaltensweisen" ist den Betriebsblättern nicht zuletzt eine mobilisierende Rolle zugewiesen. „Im Zentrum der politisch-ideologischen Aufgaben der Betriebszeitungen steht die öffentliche Führung des sozialistischen Wettbewerbs zur allseitigen Erfüllung und gezielten Übererfüllung des Volkswirtschaftsplanes, zur Intensivierung der Volkswirtschaft entsprechend den Beschlüssen des Zentralkomitees." Schließlich ist ihnen aufgegeben, „eine einfache, klare, klassenbezogene Sprache" zu führen, was augenscheinlich nur unzureichend gelingt.

Auch für die Betriebszeitungen gilt also das von Lenin geprägte Prinzip der Presse als „kollektiver Propagandist, Agitator und Organisator", das für die Tages- und Wochenzeitungen im Staat der SED verbindlich ist. Klaus Zwanzig, der durch verschiedene Veröffentlichungen zur Problematik der Betriebszeitungen als Experte ausgewiesen ist, brachte ihre Zielsetzung auf einen einfachen Nenner. „Je besser es eine Betriebszeitung versteht, auf die Probelme einzugehen, die die Betriebsangehörigen bewegen, desto größer wird die Zahl derer, die sich mit einem Anliegen, mit Vorschlägen oder Hinweisen an die Redaktion wenden."

Die SED bemüht sich also, die Arbeiter in Großbetrieben über die Betriebszeitung unmittelbar anzusprechen, den betriebsinternen Informationsfluß zu intensivieren und Wettbewerbsinitiativen in der Belegschaft auszulösen. Das alles geschieht selbstverständlich kontrolliert, unter Kuratel der Betriebsparteileitung, denn Spontaneität ist auch in den Redaktionen der Betriebszeitungen unerwünscht. „Unerläßlich ist der ständige Kontakt des Sekretärs der Betriebsparteiorganisation und des Leitungsmitglieds für Agitation/Propaganda mit der Redaktion, sind die gegenseitigen Beratungen und die operativen Absprachen." So ungeniert offen spricht man das aus.

Was dabei herauskommt, ist Produktionspropaganda, sind Wettbewerbsaufrufe, gerät mühsam kaschiert zur Betriebsagitation, die kein Arbeiter nach Feierabend lesen will. Und genau damit sieht sich die SED vor ein selbstverschuldetes Dilemma gestellt. Indem sie die Betriebszeitungen zum bloßen Transportmittel von Ideologie und Propaganda machen will, nimmt sie selber ihnen allen Reiz. Wenn beispielsweise die Arbeiter des Büromaschinenwerkes Sömmerda in ihrer Betriebszeitung „Pulsschlag" oder die Belegschaft der Jenaer Zeiss-Werke im „Scheinwerfer" nichts als den „zweiten Aufguß" ihrer Tageszeitungen erkennen müssen, wenn auch „betriebsbezogen", so werden sie ihre Betriebszeitung gelangweilt beiseite legen.

Jürgen Schmied

Ganz in Pastell?

Endlich modische Brautkleider

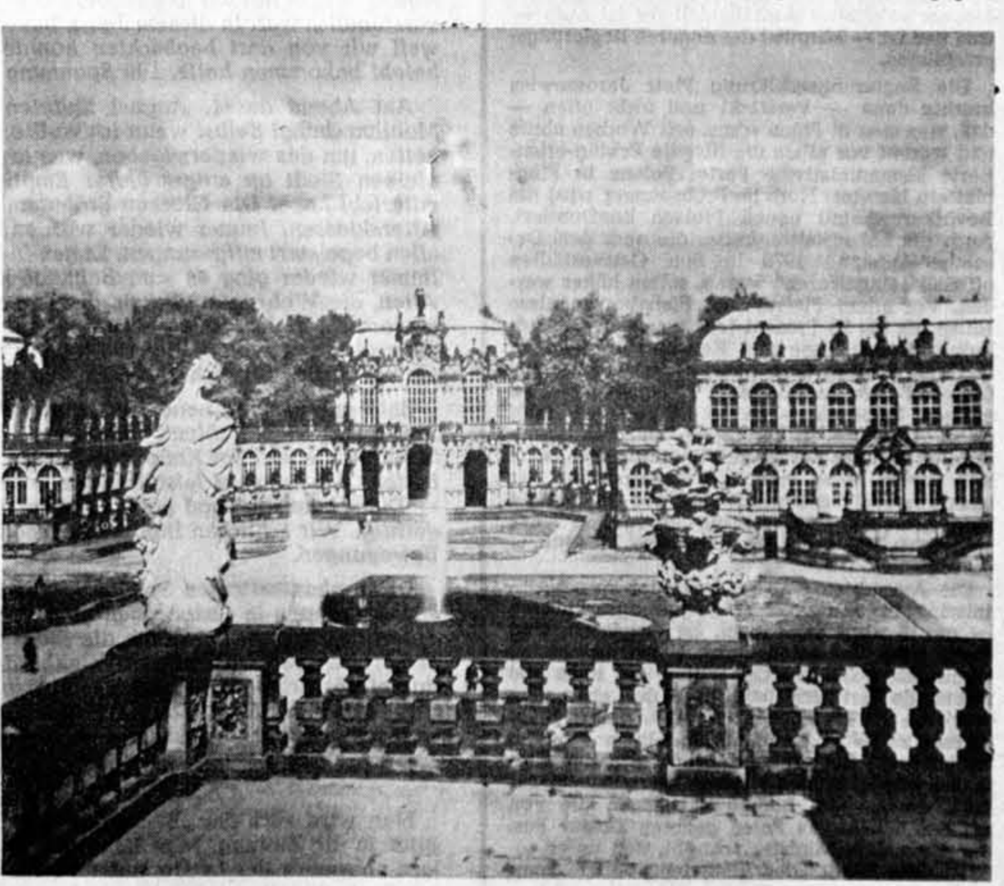
Lange Zeit hatten die Mädchen in der „DDR" gegen die mehr als stiefmütterliche Behandlung der Brautausstattung protestiert, bis die Verkaufskollektive zwischen Werra und Oder nachgaben und lange Brautkleider auf den Markt brachten. Mittlerweile ist der Trend zum „langen Weißen" so stark geworden, daß sich ein Betrieb ausschließlich auf die Herstellung dieser Brautkleider spezialisiert hat. Der VEB Eldamo liegt im Südharz in Ellrich, — 95 Prozent aller in der „DDR" verkauften langen Brautkleider werden hier hergestellt.

Diese Spezialisierung hat sich gelohnt: Ein halbes Hunderttausend Brautkleider glaubt man in diesem Jahr unter die heiratswilligen Mädchen zu bringen. Die Geschäfte für Hochzeitsausstattungen in Ost-Berlin, in Rostock, Erfurt und Dresden äußerten übereinstimmend die Ansicht, daß nur noch das lange Brautkleid zu verkaufen sei. Sie verwiesen auf die in Ost-Berlin gemachte Erfahrung: Von 4700 Brautkleidern, die der dortige Hochzeitsausstatter 1975 verkauft hat, waren nicht einmal dreißig Stück kurz. Seitdem ein befriedigendes Angebot der Konfektion vorliegt, haben die maßgeschneiderten Brautkleider kaum noch eine Chance.

Einen unbestreitbaren Vorteil hat die Ausweitung der Brautkleid-Konfektion: die Preise liegen in diesem Jahr erheblich niedriger als sonst. Vor ein paar Jahren kostete ein Brautkleid aus Baumwollspitze etwa 300 Mark, — heute werden 200 Mark als Höchstpreis angegeben.

Daß die angebotenen Modelle in der Vergangenheit oft nicht den Wünschen der Kundinnen gerecht wurden, geht daraus hervor, daß künftig nur noch solche Modelle hergestellt werden sollen, die auch Aussicht haben, verkauft zu werden! Ob dazu allerdings auch die Brautkleider in Pastellfarben gehören, wird sich zeigen. Der große Renner ist jedenfalls das weiße Brautkleid. Aber vielleicht hat irgendein Konfektionsbetrieb ein pastellfarbenes Übersoll erfüllt . . . ?

Wilma Bischoff



Der Dresdner Zwinger: (v. l. n. r.) Mathematisch-Physikalischer Salon, Wallpavillon mit Bogengalerie, Französischer Pavillon. Auf dem heutigen Theaterplatz war eine mit Stuck überzogene hölzerne Arena errichtet, die zu den Festlichkeiten geschmückt wurde. August der Starke begann dann 1709 eine an den Fürstenhöfen in Mode gekommene Orangerie zu bauen, angelehnt an die ‚Bastion Luna'. Der Zwingerwall ist der Rest dieser Bastion. 1711 entstand dann der Plan, die begonnene Orangerie zum großartigen Festplatz zu erweitern. Der ‚Zwingergarten' vor der Orangerie gab der ganzen Anlage den Namen. Der Baumeister war Daniel Pöppelmann — Foto BfH

ALFRED KARRASCH

Kleine Nachtmusik in Mittenwald

Kurz vor Garmisch erschien der Schaffner. „Die Herrschaften, die nach Mittenwald wollen, bitte in die ersten drei Wagen umsteigen."

„Wieso?" fragte ungnädig Peter Gran der mit dem Artikel aus „Reader's Digest" über die Tonmixerei keineswegs einverstanden war.

„Weil diese Wagen abgehängt werden." Es war zwecklos, sich mit dem Schaffner zu streiten, aber es stand fest, daß der Artikel aus „Reader's Digest" bei Laien Irrtürmer hervorrufen konnte, und nach Regen sah es auch aus.

Der Tonmixer! Natürlich war ein Tonmixer wichtig, und selbstverständlich mußte eine Musik bei ungünstigen akustischen Verhältnissen auch durch eine Echokammer geschleust werden. Aber immerhin blieb für den Dirigenten, das Orchester und vor allen Dingen für den Solisten auch noch eine Kleinigkeit an Leistung und Aufgabe übrig. Als er in New York letzthin das Violinkonzert von Brahms für die Aufnahme gegeigt hatte —

Garmisch!

Die Schatten der Hallendächer verdunkelten die Fenster, und man fuhr in den Bahnhof ein. Also in die Vorderwagen umsteigen —

Gran stand auf und kippte sich seinen leichten grauen Velourhut nachlässig schief auf den Kopf. Sein großer Kabinenkoffer, den Hurk ihm in Bremen für die acht oder zehn Tage Urlaub, Ausspannung, gepackt hatte — dann ging es wieder auf Konzerttournee, dieses Hundeleben! Was war ein berühmter Geiger schon für ein geplagter Mensch! — wenigstens befand sich sein Kabinenkoffer vorn im Gepäckwagen, so daß er den nicht auch noch herumzerren mußte. Jetzt hatte er nur seinen Mantel vom Haken und seine schweinslederne Aktentasche aus dem Gepäcknetz zu nehmen, so —

„Mein Herr, Sie haben Ihren Regenschirm —"

„Wie bitte?"

„Das ist doch wohl Ihr Regenschirm —"

„Vielen Dank."

Es war die Dame, die ihm schon seit München den ultralila angestrichenen Flötenmund gemacht hatte. Gran war wütend. Er hatte den Regenschirm vergessen wollen, den Hurk ihm aufgehalst hatte, der sich ja immer als sein Kindermädchen aufspielte.

„Herr Professor, im Gebirge ist das Wetter launisch wie eine Frau ... und bitte, hüten Sie sich vor Frauen, ich habe schlecht geträumt ... und gegen den Regen —"

Diese Bevormundung überschritt selbstverständlich das Maß des Erlaubten, aber was sollte man mit dem alten, treuen, löwenmähnigen Ungeheuer von Hurk anfangen? Mit diesem Musikantentramp, den er irgendwo, in Sidney oder dort in der Gegend, bei einem Konzert aufgelesen



Alfred Partikel: Ostpreußische Landschaft

hatte und der nun als sein Impresario und auch als seine Bulldogge fungierte, wenn es galt, Autogrammjäger und besonders Autogrammjägerinnen fortzubeißen? Schon, daß Hurk ihn immer mit „Herr Professor" ansprach und sich das nicht ausreden ließ! Wenn man noch nicht vierzig war, wünschte man nichts Professorales zu haben, zumal der Name Gran mehr als der Titel Professor besagte, den eine Hochschule ihm verliehen hatte.

Natürlich war der Vorderwagen auch noch besetzt, und zu allem Überfluß kam auch der Ruck in der Kurve, der Gran etwas Hartes, Schwarzes, das aus dem Gepäcknetz flog, gegen den Schädel schlug.

„Kreuzhimmeldonnerwetter —"

„Verzeihung", sagte eine sehr sympathische Stimme, ein schöner, heller und doch weicher Sopran, der einer jungen Dame.

Gran verneigte sich. „Nein, es war meine Ungeschicklichkeit, und deshalb habe nur ich um Verzeihung zu bitten. Hoffentlich hat sich die Geige in dem Kasten nicht wehgetan."

„Sicherlich nicht. Wenn der Kasten Sie nicht —?"

„Keineswegs." Ihm tanzten zwar noch die letzten Funken vor den Augen. „Spielen Sie Geige?"

Aber die junge Dame antwortete nicht, weil sie die Zugspitze zu betrachten wünschte, obwohl da nichts zu sehen war, da sie in einer Wolkenwaschküche steckte. Von seiner, Grans, Anwesenheit wurde überhaupt keine Notiz genommen, er war noch weniger als Waschküche, Wolke, einfach Luft, und schließlich stellte er doch auch ohne Geige, als Mann, etwas vor. Was hatte zum Beispiel der Madrider Journalist von ihm geschrieben? Diese Leute schrieben ja meistenteils Unsinn, aber gelegentlich, wie man sah, trafen sie auch das Rechte: „Sein Gesicht erinnert an das Bronzeantlitz des Colleoni, nur daß es nicht einem Kondottiere, sondern einem großen Künstler gehört, der auch schon äußerlich durch seine Männlichkeit und Eleganz —"

Es war merkwürdig und auch ärgerlich, daß es Frauenaugen gab, die derlei männliche Vorzüge nicht zu bemerken wünschten, aber diese Augen? Wo hatte er schon über diese braunen Augen gelesen? Richtig, Charles Reade, der große Geigenkönner, hatte einmal von einer Cremoneser Geige gesagt: „In ihr funkelt das Geheimnis des Meeres, dessen Grund von den Strahlen der Abendsonne erleuchtet wird." Und dazu paßte auch ihr bernsteingoldenes Haar, ganz wie die alten Cremoneser, die auch diese — man konnte es nur Patina nennen — besaßen. Überhaupt — er stufte ja alle Fruaen nach Instrumenten ein. Wie konnte er nun diese junge Dame placieren?

Ihre Stimme ... hell und doch weich im Ton, nicht etwa spitz und grell, also tonlich eine sehr vollkommene Violine. Ihre Augen, das Haar, ihr Gesicht, soweit man es von der Seite sehen konnte ... etwas tragisch verschleiert, demnach — Stradivari. Auch sonst ... in allem — man mußte als Mann ja schließlich objektiv sein, auch wenn sie sich so kränkend ablehnend verhielt — sie war schon Stradivari, und das war noch immer der Meister von allen Meistern. Nur welches Modell? Natürlich das Amatisémodell Stradivaris, das mit der betörend und süßklingenden Wölbung. Keine Guarneri del Gesu, die mit ihrer krachenden Sonorität große Orchester sieghaft überglänzte, sondern mehr eine Violie für ein Spiel in versponnenen Abendstunden.

Ob sie die Geige nach Mittenwald zu einem Meister zum Reparieren brachte?

Mittenwald.

Eine Kapelle in oberbayerischer Tracht, mit kurzen ledernen Kniehosen und Gamsbärten auf den Hüten war angetreten und versicherte zur Begrüßung, was Lungen und Blech hergaben, daß man jetzt zu den lustigen Holzhackerbuam gekommen wäre. Es kam gleich Stimmung auf.

Einige der Angekommenen versuchten sogar zu jodeln.

Und wo war die kleine Amatisée?

Die war schon ausgestiegen.

*

Das Bahnhofsgebäude kam ihm verändert vor, und auch sonst war wohl viel gebaut worden. Nun ja, in den siebzehn Jahren seit seinem letzten Besuch? Auch in seinem Leben hatte sich ja etwas vollzogen, was man schon als eine ungewöhnliche und beachtliche Metamorphose bezeichnen konnte.

Im übrigen aber war es das alte Mittenwald, das berühmte kleine Geigenmacherstädtchen — Markt nannte es sich —, in das er nun in einer Mischung immer noch von Wehmut, aber auch von einer gewissen Schadenfreude hineinschritt.

Liselotte, seine erste große Liebe, wenn sie das alles geahnt hätte —! Vielleicht wäre sie wohl doch nicht dem reichen Strumpffabrikanten, der dreißig Jahre älter als sie war, hier in Mittenwald in die Arme, an die Brieftasche und in das Auto gesprungen. Aber er, Peter Georg Richard Anlauf, woraus er später Peter Gran gemacht hatte, war damals nur zweiter Geiger an einem mittleren Stadttheater, und was bedeutete es schon, wenn man einem so unbedeutenden Geiger, der nichts als sich selbst zu bieten hatte, das Herz brach —?!

Also das mit dem gebrochenen Herzen war etwas übertrieben, er war zu Verwandten nach Amerika gegangen, und dort hatte man ihn als einen neuen Stern erster Größe am Geigerhimmel entdeckt. Ja, und nun war er zum erstenmal wieder in Deutschland und hatte auch Mittenwald wiedersehen müssen, das die Stätte seines Liebestraumes, aber auch seiner Liebestragödie gewesen war.

Im Hotel wohnen? Nein, er mußte schon in der ganzen Welt nur in Hotels wohnen. Es sollte ein nettes Privatquartier möglichst am Hange des Kalvarienbergs sein, mit Balkon, von dem man in das bunte Städtchen hinuntersehen konnte.

Fortsetzung folgt

Vom Schmackostern zum Osterhasen

Das Fest im Oberland – Legenden und Brauchtum sind auch heute noch vielerorts lebendig

Das Osterfest ist da. Sicherlich erinnern sich viele Ostpreußen in diesen Tagen an das Osterbrauchtum daheim. Ich selbst denke jetzt gern zurück an das österliche Brauchtum meiner engeren Heimat, an Seubersdorf in dem schönen Oberland.

Mit Feuereifer gingen die Hausfrauen an den alljährlich fälligen Hausputz. Da blieb kein Winkel des Hauses verschont, bis alles glänzte und blitzte, und die im Frühlingswind getrockneten Gardinen blütenweiß an den Fenstern hingen. Die rohen Dielen in Küche und Flur wurden weiß gescheuert und vor dem Fest mit feinem Sand bestreut. Nach dem Hausputz kam dann die Osterbäckerei an die Reihe. Da wurde geknetet, gerührt und gerieben und Blech um Blech, Napf um Napf in den Ofen geschoben, daß es nicht nur im Hause, sondern bis auf die Straße lecker duftete.

Der Karfreitag, der ,stille Freitag', wurde in ganz Ostpreußen in ernster christlicher Besinnung begangen. Der Kirchenbesuch an diesem Tage war für die meisten eine Selbstverständlichkeit. Am Nachmittag, soweit es die Witterung zuließ, wurden insbesondere von der Jugend Spaziergänge in die nahen Waldungen unternommen, um Kadik- oder Birkenruten zum Schmackostern zu holen. Der Ostersonnabend war dann nochmals den Arbeiten der Festvorbereitung in Haus und Hof vorbehalten. Am Abend bereiteten die Mütter den ,Osterhasen' vor: Eier wurden schock- und mandelweise gekocht und bunte Nester aus grünem Papiergras gebaut.

So früh wie am Ostersonntag waren die Jungen und Mädchen wohl kaum jemals aus den Federn, man wollte doch unbedingt wissen, was der Osterhase über Nacht gebracht hatte. Das Suchen und Finden machte dann den Kindern besonderen Spaß und die Erwachsenen freuten sich still mit ihnen. Sonst war der Ostersonntag nach dieser Morgenüberraschung für die Jugend allgemein dem Kirchgang und dem Familienkreis vorbehalten, wo man dann nach gutem Osterschmaus besinnlich beisammensaß.

Der zweite Feiertag, der Ostermontag, galt bei uns im Oberland so recht als Tag der Kinder, denn an diesem Tag konnten sie schmackostern. Mit ihren Kadikruten



Gleich zwei Osterhasen auf einem Schlag: Ob sie schon die Eier versteckt haben? Foto Deutsche Lebensmittelwerke

gingen sie zu den Verwandten, Paten, Bekannten und wohl auch zu Nachbarn, um mit dem Spruch: „Oster, Schmackoster, fief Eier, Stück Speck, dann geh' ich gleich weg", diese nach Kräften tüchtig mit den Kadikruten auszuklopfen. Das Schmackostern gab natürlich ein großes Geschrei und frohes Gelächter — besonders dann, wenn man jemanden noch im Bett antraf. Die Kinder ließen mit dem Ausklopfen nicht eher nach, bis sie ihren Obolus, meist in Form von bunt gefärbten Eiern oder Süßigkeiten erhielten. Dann zogen sie mit freundlichem Ostergruß weiter. Manche erzielten dabei eine recht reiche Ausbeute, die zu Hause mit den Geschwistern oder Freunden redlich geteilt wurde. Mit einem Spaziergang am Nachmittag durch die Felder und Einkehr bei Bekannten — bei Kuchen und Kaffee oder einem immer noch zeitgemäßen Grog — wurde das Osterfest in unserem Heimat, dem Oberland, beschlossen.

*

Die meisten österlichen Sitten und Bräuche, wie das Osterfeuer, das wundertätige Quellwasser, der Prozessionsritt, die verschiedenen Osterspiele und der Ostertanz, sind uralt. Alt ist auch der bis heute lebendig gebliebene Brauch des Schenkens von gefärbten Eiern. Man nimmt an, daß das Bemalen der Ostereier schon lange vor unserer Zeitrechnung betrieben wurde. So hat man in vorgeschichtlichen Steingräbern aus Lehm geformte Eier mit Farbspuren gefunden. Im alten China, in Persien und bei einigen slawischen Stämmen war das Eier-

Gesammelt von Dr. Robert Pawel

Nicht eindeutig geklärt ist aber die symbolische Bedeutung des Eierschenkens. Brauchtumsforscher vermuten, daß der Fruchtbarkeitszauber die Ursache ist, „denn das Ei ist eben überall Lebensquelle an sich, es verkörpert ein neues Werden, die Entstehung des Lebendigen aus scheinbar Totem", doziert der pfälzische Volkskundler Dr. Albert Becker.

Die Römer brachten diesen Brauch in die von ihnen besetzten Länder, während die christlichen Griechen zu Ostern hartgekochte Eier gegeneinanderstießen und dabei ,Christus anesti' (Christus ist erstanden) jubilierten.

Dagegen ist die Legende vom Osterhasen jüngeren Datums. 1682 kam der Brauch des ,Eierlegens' und Versteckens durch den Osterhasen in der Pfalz und in Westfalen erstmals in Deutschland auf. Seitdem ist der Hase zum populärsten Symbol des Ostertages geworden, obwohl er mit dem Sinn dieses ältesten, ursprünglich höchsten christlichen Festes genaugenommen nichts zu tun hat, ebensowenig wie die buntbemalten Eier, die man schenkte und die bereits seit dem 13. Jahrhundert in Deutschland verbürgt sind.

Das älteste Zeugnis finden wir in einer in Heidelberg 1682 gedruckten Schrift des Mediziners Georg Frank: „In Südwestdeutschland, in der Pfalz, im Elsaß und in den angrenzenden Gebieten wie auch in Westfalen heißen die bemalten Eier nur Haseneier. Man macht dabei einfältigen Leuten und kleinen Kindern weiß, diese Eier brüte der Osterhase aus..."

Es kommt nicht von ungefähr, daß der Hase bei den Germanen das Attribut der Fruchtbarkeitsgöttin Ostara war, daher wahrscheinlich der deutsche Name ,Ostern'. — Wenn es den Brauch des ,Osterhasen' überall gäbe, dann bekämen die Kinder auf der ganzen Welt am Ostermorgen ihre bunten Eier vom Hasen — mit Ausnahme der kleinen Madegassen, denn auf Madagaskar ist der Hase unbekannt.

„Lieber, guter Osterhas', komm herein und bring' mir was", reimten die Kinder in manchen Gauen Ostpreußens am Ostermorgen, und der Hase, gutmütig wie er ist, läßt es sich nachsagen, daß er Eier legen und allerlei Unmögliches machen soll. Offensichtlich ist er sich seines Wertes bewußt und steht über den Dingen. Selbst darüber, daß in vielen Häusern am Ostertag ein Hasenbraten auf dem Tisch steht.

Gustav Hahn

Und was wird es diesmal sein?

Onkel Theodors ungewöhnliche Überraschungen und ihre Folgen

In jeder Familie gibt es irgendeinen lieben Verwandten, dem man mit etwas gemischten Gefühlen entgegensieht. Bei uns ist es Onkel Theodor. Nicht, daß wir ihn nicht mögen. Wir haben ihn alle mehr oder weniger innig in unser Herz geschlossen. Er ist ein Grisly-Bär mit der Seele eine sanften Lammes. Wenn er uns besucht, schüttet er ein wahres Füllhorn milder Gaben über uns aus. Aber das ist es ja gerade. Denn Onkel Theos Überraschungen sind, vorsichtig ausgedrückt, recht ungewöhnlich.

Mit Vorliebe pflegt uns Onkel Theo zum Osterfest zu beglücken. Er ist Witwer, seine Ehe blieb kinderlos. Aber er liebt Familien. Da es sich bei seiner Verwandtschaft um einen ablegerstarken Großverband handelt, braucht der Onkel seinen Tatendrang nicht auf außerfamiliäre Objekte zu verlagern. Es begann eine Art Verwandten-Warnsystem. Wenn Vetter Erich aus Frankfurt anrief: „Hört mal, Onkel Theo hat das Reisebüro angerufen und sich nach den Zügen nach Hamburg erkundigt...", dann wußte man, was einem blühte.

Wie gesagt, Onkel Theo bevorzugt uns gewöhnlich zu Ostern. Vielleicht, weil nach seiner Meinung nur ich den Osterzopf so backen kann wie früher seine Frau. Oder weil wir genügend Nachwuchs haben, dem das Ostereiersuchen Spaß macht.

Zu Onkel Theos Osterspäßen gehört es, daß er am Ostermorgen noch vor Tau und Tag die ganze Familie mit kräftigen Rutenschlägen aus den Betten jagt. Er liebt eben alte Osterbräuche!

Wenn seine Überraschungen wenigstens darauf beschränkt blieben. Das würde man noch ertragen. Aber soll man nicht verrückt werden, wenn da plötzlich ein halbes Osterei über den Boden kriecht? Darunter steckt eine Schildkröte! Onkel Theo hatte ihr das halbe Pappei über den Panzer gestülpt! Das war vor drei Jahren.

Beim nächsten Osterfest fand unser Jüngster ein Nest in seinem Bett: drei süße, weiße Osterhäschen inmitten Schokoladeneier-Matsch. Was sollte man in einer Großstadtwohnung mit Kaninchen? Es gab lautstarken Protest und Hungerstreik, als wir die Wollknäuel zu Bekannten fortbrachten, die Garten und Stall besaßen.

Im vergangenen Jahr war es dann eine Zwerghenne mit sieben winzigen Osterküken, die plötzlich in unserem Flur herumpiepsten. Sieben kleine Hühnerchen und ein großes hinterließen ihre Spuren. Die Feiertage über. Dann gingen sie den gleichen Weg wie die Kaninchen, begleitet von dem kläglichen Geheul der Kinder, die nicht einsahen, warum wir nicht im siebenten Stock eine Hühnerzucht gründen konnten.

Nun denke ich mit Herzklopfen daran: was wird es diesmal sein? In der Zeitung entdeckte ich eine Anzeige: ,Osterlämmchen, lebend, gesucht!' Es würde mich gar nicht wundern, wenn mir am Ostersonnabend beim Öffnen der Wohnungstür ein fröhliches ,Bäh' entgegenschallt!

Jedenfalls werde ich mich rechtzeitig erkundigen, wer von unseren Bekannten gerne Schafzucht betreiben möchte...

Astrid Lundin



Leckeres zum Osterfest: Das schmeckt auch Erwachsenen Foto Löhrich

Es ist doch Frühling

Der kleine Milchladen an der Ecke ist überfüllt. Hausfrauen und Kinder drängen hinein, um noch auf die letzte Minute ein paar Einkäufe zu machen. Das Osterfest steht schließlich kurz vor der Tür, und manch einer hat noch dies und das vergessen, was unbedingt den Festtagstisch zieren muß. Frau Schmidt hat vor Aufregung ganz rote Wangen bekommen: Es ist doch immer dasselbe... Die Leute kaufen und kaufen, hier noch ein paar Ostereier, da einen Kuchen, auch Geschenke natürlich ... und alles auf den letzten Drücker... fünf Minuten vor zwölf... Eine gute Hausfrau macht sich doch einen Zettel und schreibt alles auf, was sie braucht, aber nein — alle stürmen gleichzeitig meinen kleinen Laden... und das am Ostersonnabend... Da möchte man doch selbst seine Wohnung in Ordnung haben und vielleicht schon in die Ferien fahren...

„Ja, gerne, Frau Thomas. Der Hefezopf ist diesmal besonders gut gelungen, wir haben auch schon davon gegessen. Den kann ich nur empfehlen. Was darf es sonst noch sein? Ein halbes Pfund Kaffee? Sicher... Was, Sie bekommen großen Besuch am Sonntag? Dann würde ich aber diesen hier nehmen, der ist sehr würzig... So, das war's? Das macht zusammen... 25 Mark genau. Danke, und ein frohes Osterfest, wünsche ich."

Erschöpft sinkt Frau Schmidt auf einen kleinen Hocker. Die letzte Kundin ist gegangen, das Fest kann beginnen.

„Bitte, Frau Schmidt, kann ich noch zwei Eier und einen Liter Milch haben?"

Aus einer dunklen Ecke kommt die Stimme, leise und zittrig und ein wenig traurig. Frau Schmidt beugt sich vor und schaut angestrengt in die Dunkelheit. Da steht sie, die alte Dame aus dem Haus gegenüber. Nur zögernd tritt sie an den Ladentisch und wiederholt ihre Frage. Frau Schmidt schaut sie nur verwundert an: „Was haben Sie denn, Frau Hansen? Ist Ihnen nicht gut?" — Ganz bleich sieht die sonst

Sprichwörter und Redensarten

Gesammelt von Dr. R. Pawel

Krankheit kömmt to riede an on geit op Kröcke weg

Sittst, wat kröppst, kunnst nich hucke bliewe?

Wat kröppst op em Maschkeball ohne Baljett?

Red' möt de Koh französch

Schwarte Kög gewe ok witte Melk

Hei hefft wat lödde gehört, weet awer nich, ön welk Körch

War wi lewe, war wi sehne

Böske leege ziert de Red! (Pillkallen)

Mi öss to Mod, als wenn mi de Aap lust

He nährt söck wie Mellersch Höhnke op de Sacklucht! (Natangen — Oberland)

so fröhliche alte Dame aus. — Doch die schüttelt nur mit dem Kopf: „Ach, es ist nichts. Geben Sie mir bitte die Eier und die Milch, ja?"

Eilig holt Frau Schmidt die Ware und legt sie auf den Ladentisch. „Das macht 1 Mark und 45 Pfennig genau. Danke... und ein frohes Osterfest, Frau Hansen." Die zierliche alte Dame zuckt nur mit den Achseln und geht langsam aus dem Laden.

Ach ja, fröhliche Ostern. Das sagt man so leicht... Früher war alles ganz anders... Da war das Osterfest wirklich noch eine fröhliche Sache. Ein richtiges Familienfest... man ging gemeinsam in die Kirche und dachte ein wenig über den eigentlichen Sinn dieses Festes nach. Verwandte kamen zu Besuch, jedesmal wurde ein freudiges Wiedersehen gefeiert. Und die strahlenden Augen der Kinder, wenn der Osterhase leckere Schokoladeneier gebracht hatte! Die herrlichen Blumen, die holten wir immer schon aus unserem Garten... Alles war frisch und sauber...

Die Kinder, nun, die sind jetzt erwachsen, führen ihr eigenes Leben... Als ich Peter neulich fragte, ob er nicht zu Ostern mit seiner Familie zu uns kommen wolle, sagte er nur: „Ach, Mutti, es ist doch Frühling, wir fahren ein bißchen ins Grüne. Die Tage muß man doch ausnutzen."

Langsam steigt Frau Hansen die Stufen zu ihrer Wohnung hinauf. Vor der Tür bleibt sie stehen. Ein zaghaftes Lächeln gleitet über ihr Gesicht. Sie murmelt: „Es ist doch Frühling..."

Silke Steinberg

Wanderungen über Grenzen hinweg

Das Archiv der ostdeutschen Theater – Eine Dokumentation der Künstlergilde Esslingen

Im deutschsprachigen Raum gibt es eine ganze Reihe von theaterwissenschaftlichen Sammlungen überregionaler Bedeutung, so das Theater-Museum (Clara-Ziegler-Stiftung) in München, die Theatersammlung der Universität Köln (Schloß Wahn, ehemalige Sammlung des Theater-Wissenschaftlers Niessen), die Theatersammlung der Österreichischen Nationalbibliothek Wien und die seit wenigen Jahren auf Schloß Arenberg in Salzburg aufgebaute Max-Reinhardt-Forschungs- und Gedächtnisstätte. Auf der anderen Seite finden wir Sammlungen mit lokalen Schwerpunkten, heimatlich ausgerichtete Archive und dergleichen. Hier sind vor allem die ostdeutschen Heimatgedenkstätten und Heimatmuseen gemeint, die innerhalb ihrer Bestände auch besondere Theaterarchive haben.

Zwischen den größeren überregionalen und den heimatlich ausgerichteten Spezialsammlungen ist das Archiv der Ostdeutschen Theater der Künstlergilde mit Sitz in Esslingen einzureihen. Es hat seine Entsprechungen vor allem in der Ostdeutschen Galerie Regensburg und im Ostdeutschen Musikarchiv in Regensburg.

Der Sammlungsinhalt und zugleich die Aufgabenstellung des Archivs der Ostdeutschen Theater ergibt sich aus der geographischen Abgrenzung und aus dem Gesamtkomplex der Vertreibungsgebiete und Mitteldeutschlands, wobei selbstverständlich keine scharfe Abgrenzung möglich oder gar erwünscht wäre. Denn, wie die Schauspieler-Wanderungen zwischen Nord und Süd, West und Ost die kulturgeschichtlichen, insbesondere die theatergeschichtlichen Einflüsse und wesentlichen Geschehnisse sich nicht an Landesgrenzen oder in mehr oder weniger zufälligen, politisch bedingten Trennlinien orientieren, so kommt zu dieser gesamtdeutschen Verflochtenheit auch noch — und das vornehmlich im Osten und Südosten Europas — die Verbindung zu den anderssprachigen Nachbarn und die seit Jahrhunderten entwickelte Wechselwirkung.

Was schon für die einzelnen, mehr oder weniger in sich organisch gefügten und abgeschlossenen Landschaften und Teillandschaften zutrifft das gilt erst recht für Theatergruppen in der Vergangenheit, Wander und Landesbühnen in der Gegenwart und für die Lebens- und Schaffenswege der Theaterleute: Ob sie nun aus dem Osten stammen oder nicht, so waren die wenigsten von ihnen an einem Ort allein tätig, sie haben vielmehr fast immer die geographischen Grenzen übersprungen. Es ist daher sinnvoll, wenn im Ostdeutschen Theaterarchiv nicht nur etwa alles zusammengetragen wird, was die Theatergeschichte von Königsberg und Stettin, von Prag und Agram, von Breslau und den schlesischen Bädern betrifft, sondern wenn auch — damit der Kontext um so deutlicher werde — die Theaterleute (ob nun Schauspieler, Sänger, Tänzer Direktoren, Dramaturgen, Bühnenbildner, Theaterdichter, nicht zuletzt auch Theaterkritiker) in ihrem gesamten Wirken berücksichtigt und in ihren Spuren dokumentarisch festgehalten werden. Das Archiv sammelt horizontal alle Dokumente aus dem gesamten, von der Aufgabenstellung her umrissenen Raum, ‚vertikal' die Lebensgeschichten und Werkberichte der Theaterleute.

Was den zeitlichen Umfang anlangt, so gilt das vom Anfang jeder erfaßbaren theatergeschichtlichen Entwicklung an bis in die unmittelbare Gegenwart. Da wird aber auch nicht nur zusammengetragen, was bis 1945 gewachsen ist, sondern auch, was sich danach entwickelte, und vor allem, was aus den über achtzig deutschen Theatern des Ostens und Südostens seither geworden ist, wie die Schicksale und das Wirken der Individuen sich weiterentwickelt haben und nicht zuletzt, inwieweit etwa an den ostdeutschen Traditionsbühnen Vergangenes über die Gegenwart in die Zukunft geführt wird.

Die Sammlung baut sich — in groben Umrissen — nach geographischen und biographischen Stichwörtern auf. Sie umfaßt im einzelnen folgende Gattungen von Dokumenten: Bühnenbild-Entwürfe und Figurinen; Kunstwerke (Porträts bedeutender Theaterleute, ganz gleich in welcher Technik), künstlerische Darstellungen von Bühnenereignissen, Illustrationen; Szenen- und Rollenfotos; Autographen und Autogramme, Plakate, Anschlagzettel, Programmhefte; Rollenbücher, Literatur über das Theaterwesen; Monographien und Biographien; Erstausgaben; endlich auch eine umfangreiche theatergeschichtliche Bibliothek (unter anderem mit Almanachen, Kritiken und Zeitungsausschnitten, statistischen Tafeln und Bilddokumentationen) sowie eine Foto-, eine Klischee und eine Schallplattensammlung.

Diese Bestände wurden durch systematische Erwerbungen wie durch Geschenke, so zum Beispiel die Stiftung ganzer Privatarchive und Nachlässe, zusammengetragen. Erwähnt seien hier nur die von Dr. Ralph Weizsäcker vermittelte Schenkung des Nachlasses des Künstlerehepaares Leopold Kramer und Pepi Glöckner-Kramer (Böhmen und Mähren), größere Stiftungen von Etta Merz (Waldoper Zoppot), Friedrich Hölzlin (Prag), Theo und Käthe Effenberger (Breslau) und Johannes Kalkbrenner. Mit künstlerischen Darstellungen, zum Teil unmittelbaren Arbeiten für das Theater sind vertreten Johannes M. Avenarius, Charlotte Berend-Corinth, Lovis Corinth, Arthur Degner, Michel Fingesten, Waldemar Fritsch, Hans Frorius, Ivo Hauptmann, Winnie Markus, César Klein, Oskar Kreibich, Oskar Laske, Emil Orlik, Max Pechstein, Richard Seewald, Ferdinand Staeger, Hugo Steiner-Prag, Ernst Stern, Richard Teschner und Hans Wildemann. Besonders dokumentiert sind die Bühnenbildner Lois Egg, Kurt Hallegger, Friedrich Hölzlin, Fritz Kruspersky, Oskar Laske, Emil Orlik, Emil Pirchan, Ernst Quester, Alfred Roller, Karl Friedrich Schinkel, August Stroth und Richard Teschner. Im Austausch mit den größeren Theater-Institutionen und -Archiven und den Heimatsammlungen — und sei es auch nur auf dem Wege von Fotokopien — wird dieser Bestand systematisch erweitert.

Ein wesentlicher Teil der Sammlungen ist dem Dramatiker Gerhart Hauptmann gewidmet. Eine Reihe von Ausstellungen über Gerhart Hauptmann, die besonders durch die Familie Hauptmann gefördert wurden, begann mit der Schau „Geist und Wort des deutschen Ostens" in Stuttgart. Sonderausstellungen folgten in Saarbrücken, auf dem Schloß Ratibor in Roth, in Würzburg, Düsseldorf und Esslingen.

Dazu kommt die wissenschaftliche Verwertung. So konnte zum Beispiel einer Reihe von Spezialarchiven geholfen werden; ebenso hat die Künstlergilde auch für viele wissenschaftliche Arbeiten, vor allem Dissertationen, Material geliefert und nicht zuletzt Dissertationen angeregt.

Im Jahre 1975 kam als neueste Veröffentlichung des Theaterarchivs ein Katalog heraus,



Neues deutsches Theater.

Dienstag den 14. April 1914 — 143. Abonn.-Vorst. 3. Serie

Gastspiel Elsa Galafrès

Johannisfeuer

PERSONEN

Neues deutsches Theater

Mittwoch den 15. April 1914 — 144. Abonn.-Vorst. 4. Serie

Figaros Hochzeit.

Mittwoch den 15. April 1914

XXV. volkstümliche Lichtspiele.

Drei Vorstellungen: 2½, 5, 7½ Uhr.

Theaterzettel des Neuen deutschen Theaters in Prag

der eine Dokumentation mit 37 ausgewählten, großformatigen Bildern präsentiert und außerdem einen vom Dramaturgen der Fachgruppe Darstellende Kunst, Dr. Kurt Langer, erarbeiteten Katalog. Zur bisher umfangreichsten und gewichtigsten Ausstellung des Theaterarchivs in München, zu der wie bei einigen früheren derartigen Unternehmungen zahlreiche öffentliche und private Sammlungen Leihgaben zur Verfügung stellten, erschien ein besonderer Katalog. Weitere Unterrichtung bieten das Fachblatt ‚Das Antlitz des deutschen Theaters im Osten, (eine Ausstellung der Künstlergilde e. V.) und das im Rahmen der Schriftenreihe der Künstlergilde herausgegebene Buch von Wilhelm Formann ‚Der Vorhang hob sich nicht mehr' (Theaterleben und Schauspielerwanderungen im Osten).

Das Theaterarchiv bereitet jetzt eine große Ausstellungsreihe ‚Bühnen und bildende Kunst' vor, die in der ostdeutschen Galerie Regensburg zusammengestellt wird und von da aus ihren Weg antreten soll.

Ernst Schremmer

„. . . wo genius loci weht"

Heinrich Spiero zum Gedenken

In Königsberg hätte man dieser Tage seines 100. Geburtstages voller Stolz, voller Freude und Dankbarkeit gedacht: Heinrich Spiero wurde am 24. März 1876 in Königsberg geboren, wieder einer der vielen bedeutenden Ostpreußen, die Berliner geworden sind — so wie einst E.T.A. Hoffmann und wie um die Jahrhundertwende Lovis Corinth, Käthe Kollwitz, Hundrieser — der Schöpfer der verschollenen kolossalen ‚Berolina' am Alexanderplatz — wie der Hofschauspieler Adalbert Matkowsky, der Literat Adolf Petrenz, der Musikus Walter Kollo aus Neidenburg, wie auch der Staatsanwalt und so erfolgreiche Romandichter Carl Bulcke und Berlins „Bürgermeister und Poet dazu", Georg Reicke.

Heinrich Spiero

Doktor Heinrich Spiero, studierter Jurist, Sohn eines großen Königsberger Speditionsgeschäftes, übernahm um die Zeit seiner jungen Ehe — sie wurde von vier Töchtern gesegnet — dessen Hamburger Niederlassung. Im Ersten Weltkrieg zog es ihn nach Berlin. Walther Rathenau hatte ihn in die Rohstoffabteilung des Kriegsministeriums berufen. Dort diente auch er in Uniform seinem Vaterland.

Später konnte Spiero sich ganz der Literaturgeschichte und der von ihm so besonders geliebten Gegenwartsliteratur widmen. So wurde er zum Verkünder Detlev von Liliencrons und sein Helfer mit Rat und Tat in dessen wirtschaftlicher Bedrängnis; er wurde Herold Wilhelm Raabes, Vorsitzender der Wilhelm-Raabe-Gesellschaft und in diesem Zusammenhang Ehrendoktor der Universität Göttingen. In der einst so bekannten ‚Teubner-Sammlung' erschienen von ihm eine ‚Geschichte der deutschen Lyrik seit Claudius' und eine ‚Geschichte der deutschen Frauendichtung'. Das Erscheinen seiner großen ‚Geschichte des deutschen Romans' hat er jedoch — heimgegangen 1947 — nicht mehr erlebt.

Zwei reizende kleine Bände — ‚Das poetische Berlin', Zeugnisse der Vertrautheit mit der Wahlheimat — widmete Spiero einst dem Bürgermeister mit dem Reime: „Und seht, man stellt euch vor, wo genius loci weht: ‚Poetisches Berlin — Berlinischer Poet'!".

Die Stadt an der Spree ehrte ihn vor einigen Jahren durch die Benennung eines Weges im Vorort Westend und die große Tageszeitung feierte Heinrich Spiero jetzt in ihren Gedenkzeilen als einen ‚Weltbürger'.

Seine große Bibliothek war dem ungewöhnlich belesenen und mit einem glänzenden Gedächtnis begabten Manne stets Zuflucht und Trost. Dieser Ostpreuße des Herzens und des Blutes stand in seinem Leben unter den Versen des alten Poeten aus Memel: „Der Mensch hat nichts so eigen . . . als Treu erzeigen und Freundschaft halten."

Ilse Reicke

Er hat die östliche Kraft des Sehens

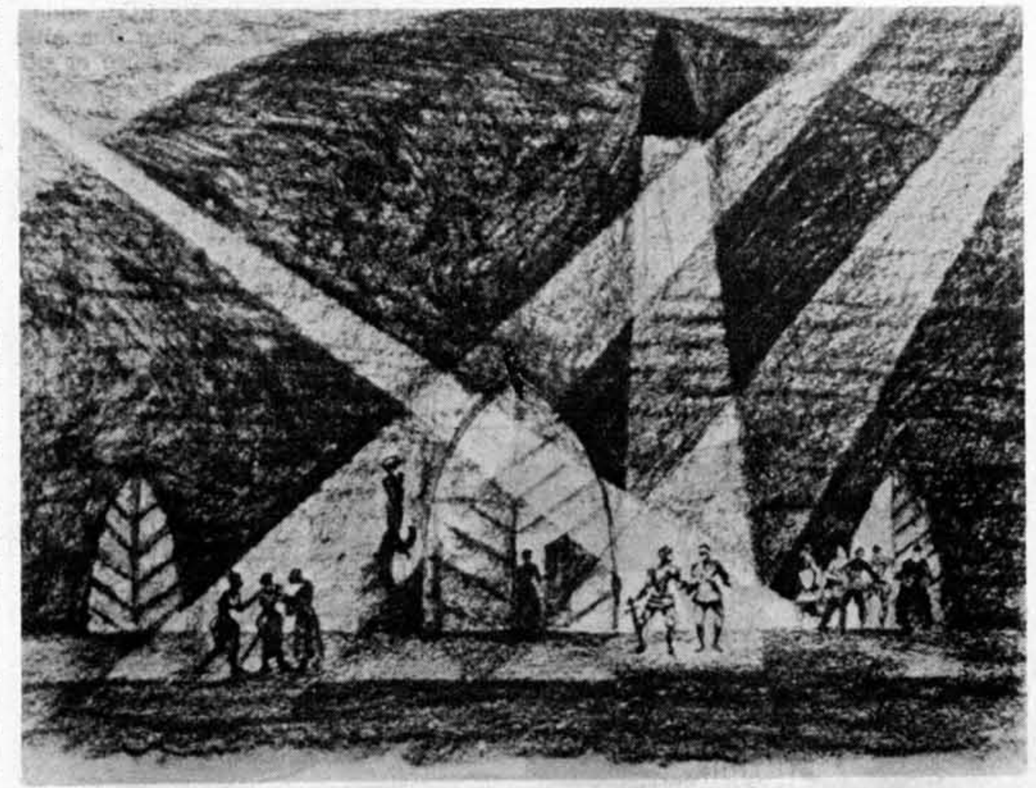
Ottfried Graf Finckenstein zum 75. Geburtstag – Seine Gestalten atmen Weichselluft

Da bin ich dieser Tage zu meinem Buchhändler gegangen und habe nach einem der Bücher von Ottfried Graf Finckenstein gefragt. Doch er konnte mir keins offerieren oder besorgen, weder seinen Roman ‚Fünfkirchen', in dem die Welt der großen Güter jenseits der Weichsel so außerordentlich lebendig ist, noch den Roman ‚Die Mutter', der es zu einer Gesamtauflage von über 100 000 Exemplaren gebracht hat und auch in dänischen, schwedischen und finnischen Übersetzungen erschienen ist. Auch seine Novellen ‚Der Kranichschrei', ‚Liebende', ‚Die Nonne', die Erzählung ‚Männer am Brunnen', ja, sein letzter 1950 erschienener Roman seiner versunkenen Heimat ‚Schwanengesang' — nichts ist mehr lieferbar.

Dennoch ist Finckensteins Werk nicht zuletzt bei den Kindern seiner west- und ostpreußischen Heimat lebendig, auch wenn sie sich heute seine Bücher bei Freunden oder in Büchereien ausleihen müssen, in denen sie noch zu finden sind. Es sei auch empfohlen, in Antiquariaten danach zu fragen, weil es ein Gewinn und eine Freude ist, diese oder jenes seiner Bücher selbst zu besitzen.

Ottfried Graf Finckenstein ist am 18. April 1901 auf Burg Schönberg im Kreis Rosenberg (Westpreußen) geboren. Er wird also in diesem Jahr 75 Jahre alt.

Paul Fechter hat über Finckenstein einmal gesagt: „Finckenstein verfügt über eine sehr östliche Kraft des Sehens, des Fassens einer Atmosphäre und ihres unmittelbarsten Ausdrucks. Er hat nicht Wiecherts Neigung zur panischen Lyrik; er hat aber die unmittelbare Wirklichkeitsbeziehung des östlichen Menschen, die Fähigkeit, das jeweils Besondere eines Waldes, einer Ortschaft, eines Menschen sinnlich zu erfassen und fühlbar werden zu lassen . . . Er kennt die Menschen und stellt sie mit knappen, festen Strichen hin: er hat von Hamsun gelernt und das Gelernte kräftig aufgeostet, ihm Weichselfarbe und Weichselluft gegeben."



Hans Leistikow: Szenenbild zu ‚Florian Geyer' in der Jahrhunderthalle zu Breslau im Jahre 1922

Ottfried Graf Finckenstein hat im Jahre 1922 in Jena zum Dr. rer. pol. promoviert und war bis zum Jahre 1932 im Bankfach tätig. Danach lebte er als freier Schriftsteller nach Aufenthalten in der Schweiz, den Niederlanden und den USA auf Burg Schönberg.

Im Jahre 1945 verlor er wie alle seine Landsleute aus dem deutschen Osten seine Heimat. Er fand mit seiner Familie in Geschendorf, Kreis Segeberg, in Holstein eine Bleibe. Der Danziger Martin Damß, der in Geschendorf bei Finckensteins einmal zu Gast war, erzählte, daß auf Finckensteins Schreibtisch damals ein sonderbarer Schreibstift gelegen hat, ein knorriger, entrindeter und zurechtgeschnittener Zweig aus Nußbaum- oder Ahornholz, der Länge nach durchbohrt und mit einer veilchenblauen Farbpaste gefüllt, ein rechtes Werkzeug für einen Dichter.

1959 ging Finckenstein mit seiner Frau, die im diplomatischen Dienst tätig war, nach Valparaiso in Chile. Vor seiner Abreise schrieb er in einem Brief: „Es scheint mir bisweilen, daß durch die Trennung von der Heimat oder von dem Lebensstil unseres Preußen ein Teil des geistigen Uhrwerks entzweigegangen ist — vielleicht die Feder, die Freude an der Aussage." Damit hängt es wohl zusammen, daß seit 1950 kein neues Buch von Finckenstein mehr erschienen ist. Es gibt aber doch eine Menge kleiner Arbeiten, die hier und da in Anthologien erschienen sind, nicht zuletzt in dieser Zeitung. Vielleicht gibt es auch einmal eine Neuauflage eines seiner Bücher. Die so erfolgreiche Wiederauflage des Romans ‚Der schwarze Storch' von Ilse Molzahn im Verlag Herbig sollte da anregend wirken.

Unsere Wünsche zu Ottfried Graf Finckensteins 75. Geburtstag gehen über den großen Teich nach Ottawa (Ontario) in Kanada, wo er heute lebt und als Professor für Deutsch an der dortigen Universität nach seinen eigenen Worten „der deutschen Sprache auf andere Weise nahekommt."

Bernhard Heister

Ottfried Graf Finckenstein

Die Stadt

Ich bin schon so oft in dieser Stadt gewesen, daß es mir bisweilen vorkommt, als hätte ich sie immer gekannt. Sonderbarerweise kann ich mich an den Bahnhof nicht erinnern. Im allgemeinen prägen sich mir Bahnhöfe um ihrer Häßlichkeit willen unauslöschlich ein. Aber diese Stadt ist in meinem Gedächtnis bahnhofslos geblieben.

Dafür kenne ich die Hauptstraße sehr genau. Es ist eine breite Prachtstraße mit Bäumen, aber ohne Läden, und die Elektrische fährt hindurch, ohne anzuhalten. Sie stoppt erst an der großen Brücke, hinter der sich ein weiter Platz dehnt. Der Platz ist so groß, daß die Einsamkeit darauf zu Hause ist. Wenn man ihn überquert, scheint die gegenüberliegende Seite zurückzuweichen, als schwämme sie davon. Und doch habe ich es meist eilig, hinüberzukommen, denn ich werde erwartet.

In dem großen Hotel an der Ecke wartet mein Vater, und er hält sehr auf Pünktlichkeit. Mich treibt ein frohes Gefühl zu ihm hin, denn ich habe ihn lange nicht mehr gesehen und kann nicht verstehen, wieso er dort ist. Aber ich weiß, in seiner Gegenwart wird alles wieder gut, so gut, wie das Leben in Wirklichkeit nicht ist.

Ich werde zu ihm hingehen und werde — während die Freude mir heiß über den Rücken läuft — sagen: „Es ist also gar nicht wahr, daß du gestorben bist."

Und er wird antworten: „Du mußt nicht soviel träumen. Träumer sind manchmal gefährlicher als Verbrecher."

Dabei wird er seine dunkle Hose ein wenig hochziehen, damit die scharfe Falte nicht verdrückt wird, wenn er die Beine übereinanderschlägt.



Charlotte Heister: Burg Schönberg

Ich weiß es besser, aber ich weiß nicht, was ich antworten soll, denn ich kann ihm ja nicht sagen, daß wir uns gleich wieder trennen müssen, wenn ich aufhöre zu träumen. Er würde es nicht verstehen. Söhne verstehen ihre Väter leichter als umgekehrt. Ich will jetzt überhaupt nicht an Trennung denken. Darum habe ich es ja so eilig, über den Platz zu kommen, damit wir länger zusammen sein können.

Aber die Zeit ist schneller als meine Füße. Außerdem bin ich einen falschen Weg gegangen. Es ist erstaunlich, wie leicht man sich in dieser Stadt verirrt. Jetzt bin ich wieder auf der großen Straße, in der die Elektrische nicht hält. Es ist aussichtslos, meinen Vater noch erreichen zu wollen. Er ist bestimmt schon in die Kirche gegangen und sitzt dort, ernst und gesammelt, wie jeden Sonntag.

Er sieht hinunter auf den Stand, in dem die drei hübschen Pfarrerstöchter sitzen.

Die Älteste von ihnen ist dunkel, und ein Zug von Trauer weht um sie. Die zweite hat ein hübsches Gesicht, das man aber leicht vergißt. Die Jüngste hat rotblondes Haar und grüne Augen. Ich werde sie bestimmt nie vergessen.

Aber in die Kirche gehe ich nicht mehr, seit wir uns in der Sakristei geküßt haben. Mein Vater sieht alles, wenn er mit seinen strengen Augen die Kirche überblickt. Auch Gott sieht alles, sagt der Pfarrer, aber er selbst hat keine Ahnung, was seine Töchter treiben. Dabei hat er mit seinem großen, eisgrauen Vollbart eine verzweifelte Ähnlichkeit mit dem Gott aus der großen Bilderbibel, aus dessen Hand der fruchtbare Regen auf die Erde fällt.

Solch ein müder Landregen fiel auf den großen Platz, als ich von Gloria Abschied nahm. (Der Pfarrer hatte seine jüngste Tochter Gloria getauft, — gloria in excelsis deo — damit alle Leute wüßten, daß er sich über die dritte Tochter ebenso freue wie über die erste.) Glorias grüne Augen leuchteten in der Dämmerung wie Katzenaugen. Sie hatte ihre Schwesterntracht schon abgelegt, denn der Krieg war zu Ende.

„Wirst du nach Hause gehen?" fragte ich sie.

„Ich finde nicht mehr zurück ..."

„Du mußt dich am Bahnhof erkundigen."

Sie schüttelte den Kopf, und ich sah ein, daß sie es nicht konnte. Dort, im Bahnhofsdienst, hatte es ja angefangen mit den vielen hungrigen Urlaubern. Vielleicht kann ich mich aus diesem Grunde des Bahnhofs nicht erinnern. Oder kann man nicht auf einen Bahnhof eifersüchtig sein?

Willst du denn hier im Regen stehenbleiben?"

„Er hört nicht auf ...", sagte sie müde.

„Du mußt ein Dach suchen!"

„Ach, suchen ... immer suchen ... ich habe es satt."

Dann ist es Nacht geworden. Die Lichter des großen Hotels leuchten über den Platz und spiegeln sich in dem nassen Asphalt. Nun schwimmt der Platz, es ist kein Halten mehr. Aber das Hotel ist verschlossen. Ich sehe meinen Vater durch die erleuchtete Halle gehen und kann ihn nicht erreichen.

Ich wende mich um und gehe über die Bohlen, die unsicher schwanken, auf das große Schiff. Unten steht Gloria im Regen und winkt. Ein Mann kommt auf sie zu. Er meint wohl, das Winken gelte ihm. So weit ist sie schon ...

Als die Schiffspfeife aufheult, sehe ich, wie der Mann Gloria um die Taille faßt und mit ihr in der dunklen Nebengasse verschwindet. Und während das Schiff sich langsam zitternd in Bewegung setzt, empfinde ich ein schmerzhaftes Schuldgefühl.

Die See geht schwer, und das Schiff stampft. Es fährt lange, sehr lange, denn als ich wieder in die Stadt komme, finde ich mich nicht mehr zurecht.

Die Stadt hat sich verändert. Ich kann sie kaum wiedererkennen. Es ist die gleiche Prachtstraße, der gleiche Platz und das gleiche Hotel, aber alle Standorte sind vertauscht. Kein Mensch ist zu sehen. Was habe ich hier verloren?

Ich gerate unvermutet in die dunkle Nebengasse, in der Gloria verschwand. Ein Mann kommt mir entgegen. Es ist der Pfarrer mit dem großen, eisgrauen Bart. Ich halte ihn an. Ich halte ihn an.

„Wissen Sie nicht, wo mein Vater ist?"

„Ihr Vater, der ruht doch schon lange in dem Herrn."

„Und Sie?"

„Ich muß noch einmal von vorne anfangen!"

„Was tun Sie?"

„Ich suche meine Töchter."

„Wissen Sie denn ...?"

„Ja, ich wußte es immer, aber ich wollte es nicht wissen."

„Sie auch? Dann wissen Sie vielleicht auch, warum sich hier alles verändert hat?"

Er schüttelt den Kopf mit dem eisgrauen Bart: „Nein, ich suche."

„Ich auch", sage ich, und ein warmes Gemeinschaftsgefühl überkommt mich.

Da geht ein Licht über dem Platz auf.

„Ich glaube, es ist das Hotel. Dort erwarten sie uns!"

„Vielleicht ... Ich glaube es nicht", antwortete der Pfarrer.

Immer mehr Lichter kommen hinzu ... Der Platz beginnt sich zu drehen, wie eine Bühne, und das Hotel kommt immer näher.



Gerhard Sperling: Blick auf das Heilsberger Schloß

Wieder überfällt mich die Eile, aber auch die Freude ist wieder da.

„Dort!" sage ich. „Dort!"

Aber der Pfarrer bleibt stehen. Die Lichter im Hotel verlöschen. Dafür flammt die Prachtstraße auf.

„Wir müssen viel länger suchen!" sagte der Pfarrer.

„Wie lange noch?"

„Immer!" antwortet er, und seine Augen leuchten. Es sind Glorias grüne Augen.

Ich weiß es plötzlich: er hat recht. Ein Gefühl der Sicherheit überkommt mich.

„Gehen wir also!" sage ich.

Robert Johannes

Die Birgschafft

(Nach das Schillersche Gedicht mit die gleiche Tittlatur)

Und es war ein beser Kenig, Thürann genannt, und zu den schlich einer, der hätte einen Dollich in den Rock und wollte ihm erstechen. Oder einer von die Geheime sah dieses, auch wo er dem Dollich verstochen hätte und nahm Möhrußen — so hieß er — feste, und weil es in die gute alte Zeit war, da sollte er sofort am Kreuze angenagelt werden, denn Gerichtsverhandlungen waren dazu bei die alte Thürannen nicht nötig, die schrieen man gleich — ich kann mir anne neie Rechtsschreibung noch nicht gewönen: immer ran am Kreutze!

Und Möhruß hätte eine Schwester auswärts, wo sie sich verheurathen sollte. Und da dieses ohne ihm nicht ging, erbittete er sich von den besen Kenig, Thürann genannt, drei Tage Uhrlaub. Und weil Möhruß außer die Schwester auch einen guten Freund hätte, den lüß er da als Unterfand, damit daß der Kenig einen anderen hätte zus erblassen, wenn Möhruß nicht kommen könnt.

Und solche Freunde gibt es gar nicht in die häutige Zeit. Wenn einer von meine mir man blos vorsagen soll, nicht einmal das tuth er, oder nei, er pätzt noch. Und nu gar vor mir annes Kreutz schlagen — ei weih, nei!

Oder Möhrußen seiner war einer von die alte ausgesterbte und er blieb bei den Kenig als Fand. — Möhruß oder zog los und alles bei die Hochzeit ging glatt. Und einer denkt nur: der kömmt doch nicht wieder, der is froh, das er wech is! — Ich möcht auch nich hingehen, denn warum? so dumm! Der andere is doch da zus Aufhängen.

Aber Möhruß war auch einer von die alte ausgesterbte. Und er spuhtete sich mächtig, nur noch richtig zu den Kenig zu erblassen zu kommen. Oder es ging ihm alles verquehr; auf den Rückwege hätte er sich verbiestert, denn müßte er übere Brick, oder die brach und er brach auch und müßte rein im Wasser und müßte rumpaddeln wie ein Pogg und wie er die Reibers mit gewalttigen Streichen verkeilt, das sie teilweise fallen und drahtziehen und er ängstigt sich gräßlich, das er man bald noch zeitig zus Annageln kommt.

Und also nu kömmt er gerade an, wie der Uhrlaub alle is und da sieht er schon aus die Ferne den verfändeten Freund baumeln, wie das ihm einer grad aufzieht, wie die Mutterche die Kirchenuhr.

Und da kriegt Möhruß das Rennen und er rennt durch allen Schutzleuten und Augenzeugen und giebt dem Oberkommissär ein Stubbs und haut dem andern ein Sternicksel und schreit: „Hier bin ich, nehmt mir, ich will am Kreutze!"

Und da der bese Kenig das hört, da wird er ganz gut und war sehr gerührt und hat gewiß auch nicht gedacht, daß Möhruß wird so dammlig sein und wiederkommen, nei, lieber dem andern versetzen. Und wie die Freunde sich nu umgeärmelt und sich ein Kuß geben, da fürcht sich der gute Kenig nich mehr für dem Dollich im Gewand und erlaubt sich die Bitte, ob er bei die Zwei nicht dem dritten Mann machen könnte, und da wurd er der dritte Mann. — Die beide sternickselte Oberkommissärs verklagten den Möhruß oder wegen Beamtenbeleidigung.

*

Entnommen aus ‚Das Hausbuch des ostpreußischen Humors', Verlag Gräfe und Unzer.

Toni Schawaller

Ostet

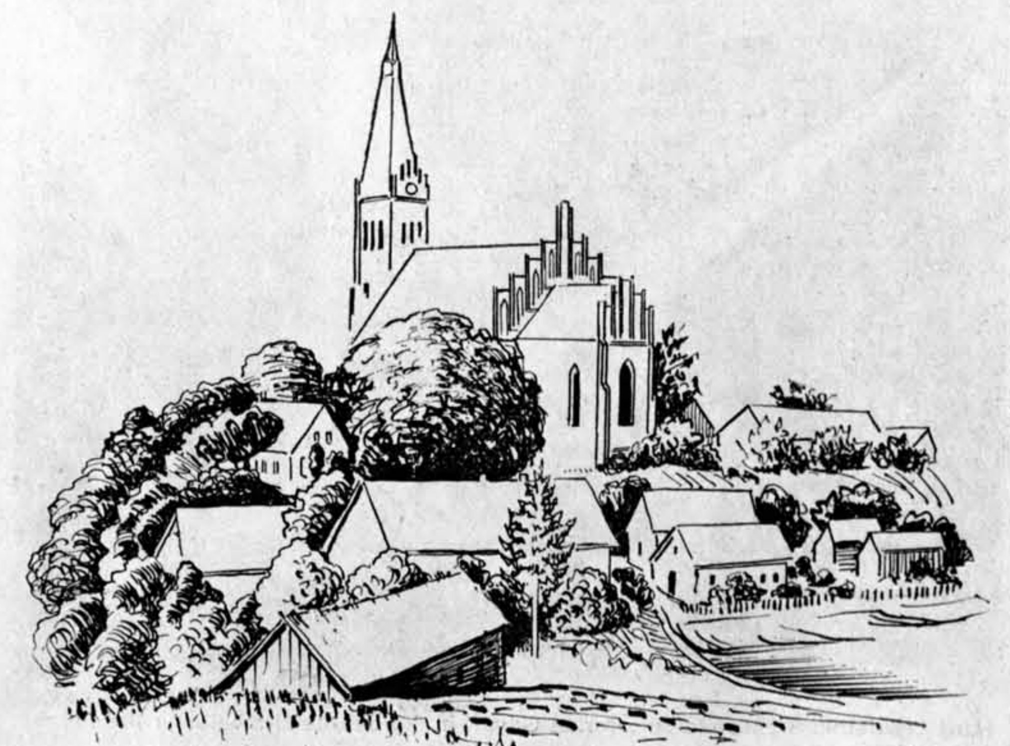
Wenn kuum varbi de Osternacht
Noch klung kein Voagelleed
Denn wär, als schliekde ganz besacht
Varbi sick barfte Feet.

On dat wär jenne stölle Stund,
Wenn Derp on Föld noch schleep.
Bloß unde, ennem Barkegrund,
Dat Osterwoater leep.

On wenn de Ostermorge keem,
Wöllkomm de Wind dann reep.
Wat neegde sich de Barkeböm
Denn annem Weg so deep.

On wenn de Ostersonn opging,
Dat Osterlammke sprung.
Denn sung em Barkeboom de Fink
Wie äwre Dröwt et klung!

De oole Wied, de Palme droog,
Ganz witt beschniet utsach.
E Lerke schloog, e Lerke stoog
Lödd ön dem Osterdag.



Erwin Scharfenorth: Die Kirche von Braunswalde im Kreis Allenstein



Caroline Schlegel
Nach einem Gemälde von F. August Tischbein

Mittelpunkt geselliger Geistigkeit

Caroline Schlegel — Ein Lebensbild der Romantik

Am 27. März des Jahres 1781 schlägt der Wind um, der eben noch kalt über die aufgeworfenen Äcker vor den Mauern Göttingens fegte. Lau dringt er durch die geöffneten Wohnzimmerfenster der ‚Londonschenke', einst nahe dem Wall gelegener Gasthof, heute das Haus des berühmten ‚Aufklärers', Professors und Hofrats Michaelis.

In dem geräumigen Salon hocken auf hochlehnigen Chippendalestühlen zwölf junge Menschen und lauschen. Lauschen dem Wind und der Stimme des Mädchens, das aus einem Drama vorliest, Worte, Schreie, frech und aufwühlend wie der Frühlingssturm, der die rauschenden Tüllvorhänge hebt: „Pfui, pfui über das schlappe Kastraten-Jahrhundert! Zu nichts nütze, als die Taten der Vorzeit wiederzukäuen! Die Kraft seiner Lenden ist versiegt, nun muß die Bierhefe den Menschen fortpflanzen helfen!"

Die weiten Röcke der Mädchen bauschen sich an den geschnitzten Stuhllehnen, die von seidenen Kniehosen knapp umspannten Schenkel der Jungen zucken, als wollten sie im nächsten Augenblick aufspringen ...

Mit dieser lebendig-bewegten, anschaulich geschilderten Szene beginnt Irma Brandes ihren Aufsehen erregenden Roman ‚Caroline — Lebensbild der Romantik', dessen erste Auflage bereits 1974 erschien und der als einmalige Sonderausgabe vom Verlag Langen-Müller neu herausgebracht wurde.

Der authentisch-historische Rahmen dieses Romans läßt nicht nur die Atmosphäre der deutschen Romantik deutlich vor den Augen des Lesers erstehen. Ebenso lebendig werden die großen Persönlichkeiten geschildert, die zu Carolines Freundeskreis zählten, unter ihnen die beiden Brüder Friedrich und Wilhelm Schlegel, ferner Friedrich Wilhelm Schelling, Fichte und Wieland, Clemens Brentano und Novalis — nicht zu vergessen die beiden Großen der Zeit, Goethe und Schiller.

Insofern war das Jahr 1781 bemerkenswert, als zu der Zeit Schiller sein erstes Drama ‚Die Räuber' beendet hatte. Es war das gleiche Drama, aus dem die siebzehnjährige Caroline dem um sie versammelten Jugendkreis in ihrem Göttinger Elternhaus vorlas. Der junge Georg Forster, durch die Weltreisen mit seinem Vater berühmt, dessen Bekanntschaft Caroline später noch zum Verhängnis werden sollte, hatte ihr das Manuskript überbracht.

Das alles geschah bereits — dafür spricht auch die Faszination, die von der am Anfang geschilderten Szene ausgeht — unter dem Eindruck jener neuen geistes- und stilgeschichtlichen Epoche, die Aufklärung, Klassizismus und Klassik ablöste und die im Gesellschaftlichen zu einer Lockerung der sittlichen Bindungen und mitunter zu einer starken Belastung der menschlichen Beziehungen führte.

Im Jahre 1789 kam es dann zur französischen Revolution.

*

Als Einundzwanzigjährige heiratete Caroline den Bergarzt Böhmer in Clausthal. Nach dessen Tod — die Ehe hatte nur vier Jahre gedauert — kehrte sie in ihr Elternhaus nach Göttingen zurück, lebte einige Zeit in Marburg und gelangte auf Umwegen zu Georg Forster nach Mainz, das zu der Zeit von den Franzosen besetzt war. Forster war es dann auch, der sie in jenen Kreis einführte, der mit der revolutionären französischen Besatzungsmacht sympathisierte. Da ihre Teilnahme nicht zu verheimlichen war, wurde sie von preußischer Seite 1793 in Königstein im Taunus gefangengesetzt, weil man in Berlin der Meinung war, daß der geflüchtete Forster sich angesichts dieser Lage stellen würde. Aber dem Freund war die eigene Sicherheit wertvoller.

Statt seiner nahm sich Friedrich Schlegel freundschaftlich der in höchste Not geratenen Caroline an, bis sie sich 1796 mit seinem Bruder Wilhelm Schlegel vermählte; 1803 trennte sie sich von ihm und heiratete den Philosophen Schelling.

Auf Grund ihrer intellektuellen Bildung im Elternhaus und auf mancherlei Wegen wie vom Schicksal dazu bestimmt, galt Caroline bald als die genialste unter den Frauen, die an der geistigen Bewegung der neuen Ära aktiven Anteil nahmen. Sie wurde durch ihre Ehe mit Schelling zum Mittelpunkt der geselligen Geistigkeit des Jenaer Kreises. Die Kritik der Frühromantiker an Schiller und die Begeisterung für Goethe gehen zum Teil auf ihr Urteil zurück. „Dame Lucifer" — diese Bezeichnung stammte von Schiller.

Um deutlich zu machen, was ihre wahre innere Größe ausmachte, ist es geraten, ihr eine andere bedeutende Frau jener Zeit zur Seite zu stellen: Germaine de Staël. Die französische Schriftstellerin mußte, trotz ihrer anfänglichen Begeisterung für die Revolution, 1792 in die Schweiz — nach Coppet — fliehen. Dort veröffentlichte sie ihr erstes bedeutendes Werk. Sie bereiste Deutschland und traf in Weimar mit Schiller, Wieland und Goethe zusammen. In erfolgreichen, zum Teil autobiographischen Romanen trat sie für das Recht der Frau auf außereheliche Liebe ein, ebenso für die Anerkennung weiblichen Geistesschaffens.

Auch Caroline war zuerst von der Revolution fasziniert, bis sie deren Krallen zu spüren bekam. Und was die freie Liebe betrifft — sie propagierte sie nicht, aber sie stand nicht an, sie bei Gelegenheit zu praktizieren. In Mainz ging sie ein flüchtiges Verhältnis mit einem französischen Offizier ein; das Kind starb bald nach der Geburt. Aber die Ehe mit Schlegel, zuerst eine Flucht in die Geborgenheit, nahm sie sehr ernst.

Die wahre, die echte Liebe erwachte erst in ihr, als sie mit Schelling zusammentraf. Trotzdem blieb Caroline bei Schlegel; sie blieb noch bei ihm, als sein Ehebruch offenbar wurde, weil er ihr Wort hatte. Als Schelling sich darüber verzweifelt zeigt, schreibt Caroline an Goethe: „ . . . ich weiß in der Welt niemanden außer Ihnen, der ihm helfen kann . . ." Goethe reagiert positiv.

Endlich waren sie miteinander vereint vor Gott und den Menschen. Man schrieb das Jahr 1803. Schelling wurde als Professor nach Würzburg berufen. Das Glück, mit Caroline vereinigt zu sein, beflügelte sein Schaffen; ihr klar erkennender Geist identifizierte sich mit ihm und mit seiner Philosophie. Sie ging in ihrer Hilfsbereitschaft so weit, daß sie sich selbst zu seiner Sekretärin ernannte.

Im Jahre 1806, nach Napoleons Sieg über Preußen, ging Schelling nach München als Generalsekretär der Akademie der bildenden Künste.

Der 12. Oktober 1807 wird zum Höhepunkt seines Schaffens. Die Akademie der Wissenschaften, deren Mitglied Schelling ist, wird feierlich eröffnet; Schelling darf vor einem erlauchten Publikum die Festrede halten; der Inhalt seiner Rede ist zugleich das Herzstück seiner Philosophie. Caroline hört den rauschenden Beifall der Menge und ist glücklich wie nie zuvor.

Am Abend, beim Empfang im Schloß, betritt Caroline an Schellings Seite den Festsaal. Im Hin und Her der Gäste trifft sie Schlegel — an seiner Seite Madame de Stael, die Schlegel als ihren ständigen Begleiter auf Reisen engagiert hat. Bei der Begrüßung läßt Madame das Wort von der „berühmten Caroline" fallen. Caroline wehrt ab, aber die Französin glaubt es besser zu wissen; dabei hatte Caroline doch immer den Wunsch, nur ihre eigene, kleine Privatperson zu sein.

„Schreiben Sie noch selbst?" erkundigt sich Madame. Und die Antwort: „Nichts als die schwer leserlichen Manuskripte meines Mannes ins reine."

Frau von Staël fassungslos: „Wie? So sehr vermögen Sie sich aufzugeben, eine Frau mit Ihrem Geist, Ihrem Stil . . ?"

„. . . ich habe keinen anderen Ehrgeiz, als meinem Mann die rechte Frau zu sein!"

„. . . J'ai compris, Madame — c'est le grand amour!" (Ich verstehe, Madame, das ist die große Liebe).

Was Frau von Staël selbst erreicht hatte — durch eigenes geistiges Schaffen berühmt zu werden — fiel der anderen in den Schoß durch die Hingabe an den geliebten Mann und sein Werk.

Schroff wendet Madame sich ab.

*

Die Verfasserin des Romans ‚Caroline' kommt vom Journalismus her; Ausgangspunkt ihrer Tätigkeit war Berlin. Ihr Vater war ein musischer Schlesier, ihre Mutter vom märkisch-hugenottischem Adel. Siebzehnjährig veröffentlichte sie, damals noch Irma Fiebig, ihre ersten Aufsätze im ‚Tag', dem Stresemannblatt, an dessen ‚Nachtausgabe' sie das Zeitungsschreiben und Redigieren von der Pike auf lernt.

Mit einundzwanzig zeichnet sie für eine Frauenzeitung verantwortlich, korrespondiert in Leipzig, bald darauf in Frankfurt am Main und endlich in Köln und schreibt — inzwischen eine der ersten Journalistinnen — für zahlreiche Zeitungen des deutschsprachigen Europa. Der Rundfunk, Frauen- und Kunstvereine holen sie zu Vorträgen und Streitgesprächen über Journalismus, Frauenrecht, Baukunst und Musik.

Inzwischen mit einem Städtebauer verheiratet, konzentrierte sich Irma Brandes auf Städtebau und Architektur, schrieb Städte-Biographien, darunter ein Buch über Köln, seine zweitausendjährige Geschichte. Für den Architekten an ihrer Seite gehört das Ordnen zum Beruf; er hilft ihr, der begabten, romantisch veranlagten Schriftstellerin, den Weg zu Klarheit und Beschränkung auf das Wesentliche zu finden.

‚Caroline', der Roman, an dem Irma Brandes drei Jahrzehnte gearbeitet hat — angeregt von dem Werk von Ricarda Huch über die Romantik — wurde zu der kongenialen Biographie einer Frau, die ihrer Zeit weit voraus war, die als Anregerin und Muse mit den bedeutendsten Persönlichkeiten des deutschen Geisteslebens verbunden war und die auch uns Heutigen viel zu sagen hat. Fast ist man geneigt, an Seelenverwandtschaft der Autorin und ihrer Titelfigur zu glauben.

Paul Brock

Irma Brandes: Caroline — Lebensbild der Romantik. Verlag Langen-Müller, München. Leinen, 576 Seiten. Einmalige Sonderausgabe 19,80 DM.



Friedrich Schlegel
Nach einer Zeichnung von Caroline Rehberg

Viele Atemzüge hat ein Tag

Impressionen: Caroline Schellings letzte Wanderung

Am nächsten Morgen wandern sie weiter. Viele Dörfer hat das fruchtbare Land, und an allen Häusern rankt der Wein. Der Geruch seiner Trauben vermischt sich mit dem von Tier und Heu. Enten watscheln über die Höfe. Schweine quieken. Kinder hocken vor den Haustüren auf sonnenbeschienenen Steinstufen.

Die Wandernden sitzen im Schatten eines Baumes und bekommen Brot und Honig, Milch und Wein und werden müde davon. Sie legen sich im Wald aufs Moor, schlingen die Hände unter den Kopf, sehen am Silbergrau der Buchenstämme hinauf in die lichtdurchsprengten Kronen und wieder hinab zum Boden, wo winzige güldene Blumensterne noch aus dem Moose leuchten und Farne, vom Wind bewegt, gleich Fächer in den Händen einer Frau sich bewegen. Wie es summt, rauscht und knistert! Stimmen umflüstern sie. Stimmen verwelkter, versunkener Blätter, Käfer, Vögel, Menschen auch? Ist davon die Luft so leicht?

Caroline saugt sich voll mit ihr und mit dem Glanz, dem Frieden des Landes, das im Volk der Garten Eden heißt. Viele Atemzüge hat ein Tag. Und jeder Atemzug ist ein Tag. Wie lange sie lebte! Sie sieht zum Himmel, wo die Vögel sich sammeln, bevor sie zum Süden fliegen. Wie in einem kleinen, seligen Schrei stehen die Flügel vor der durchsichtigen Bläue des Himmels.

„Ist Italiens Himmel denn schöner?" fragt sie. Und sie denkt: Nun sehe ich ihn nicht mehr. Und atmet tief und weiß nicht, daß ihr Gesicht wie von innen erhellt, daß ihr Blick Zärtlichkeit und ihre Stimme Musik ist. Aber jenen, an denen sie vorübergehen, ist es, als begegne ihnen ein Unbegreifliches.



Die Revolution liquidiert ihre Kinder. Massenerschießung zu Lyon am 14. Dezember 1793 — Zeichnung von Swebach Desfontaines Fotos Ullstein

Das Salzburger Fest

Ein Bilderbogen der herrlichen Landschaft im Herzen Europas

Nicht von den Salzburger Festspielen will ich berichten, sondern von Salzburg, der Stadt und dem Land, die für jeden, der aufgeschlossenen Herzens dorthin kommt, immer ein Fest bedeuten, das Salzburger Fest.

Die Stadt: Da ist die Häuserfront an der Salzach mit den südlichen flachen Dächern, pastellfarben rosa, ocker, gelb, lila, zart oliv-grün, dazwischen die verschiedensten Grau-Töne.

Da sind die Figuren im Mirabell-Garten. Die steinernen Damen freuen sich offensichtlich, daß sie entführt werden, aber die Herren haben deutlich erkennbar ebenfalls ihre Freude daran, auch wenn sie zu schleppen haben. Doch es ist ja eine süße Last, die sie zu tragen haben.

Das berühmte Salzburger Marionettentheater hat ein eigenes Haus, einen prachtvollen Rokokosaal, für seine Aufführungen zur Verfügung. Der Preuße Heinrich von Kleist hat recht, daß auf dem Theater nur Gott und die Marionette vollkommen sind. Hier in Salzburg wird es offenbar. Die Einheit des Spiels, d. h. der Bewegung, und der Musik verzaubern uns. Die Salzburger Marionettenspiele sind vor allem Mozart und seinen Opern gewidmet, von „Bastien und Bastienne" über „Die Entführung aus dem Serail" bis zum „Don Giovanni" und der „Zauberflöte".

Der Musik benachbart ist auf dieser Puppenbühne der Tanz. Welch ein Erlebnis, hier zu sehen, wie Don Giovanni Zerline zum Tanze führt oder wenn die Eistänzerin nach der Musik Tschaikowskis über den Boden schwebt.

Eine Wanderung auf den Kapuziner-Berg, fast immer durch Wald, entrückt uns dem Trubel der Stadt. Der Weg hinunter gewährt uns wie der Aufstieg einzigartige Ausblicke auf die Stadt und läßt uns bildhaft werden, was Hugo von Hofmannsthal von der Stadt und dem Land gesagt hat: „Das Salzburger Land ist das Herz vom Herzen Europas. Es liegt halbwegs zwischen dem nördlichen Deutschland und dem lombardischen Italien; es liegt in der Mitte zwischen Süd und Nord, zwischen Berg und Ebene, zwischen dem Heroischen und dem Idyllischen; Salzburg liegt als Bauwerk zwischen dem Städtischen und dem Ländlichen, dem Uralten und dem Neuzeitlichen, dem barocken Fürstlichen und dem lieblich, ewig Bäuerlichen. Mozart ist aber der Ausdruck von alledem. Das mittlere Europa hat keinen schöneren Raum und gerade hier mußte Mozart geboren werden.

Doch hinaus aus der Stadt in eben dieses Salzburger Land, nach Strobl am Wolfgangsee im Salzkammergut: Wasser und Berge, Wiesen und der Wald vereinen sich hier.

Mit dem Auto fährt man dann auch einmal zur Laimeralm zum „Hüttenzauber". Es ist erstaunlich, welchen Einfluß die Atmosphäre einer solchen alten Hütte hoch über dem Tal und dem Dorf gelegen, schon im Jahre 1733 erbaut, ganz aus Holz mit schweren Deckenbalken, mit offenem Feuer auf eine bunt zusammengewürfelte Gesellschaft ausübt, die sich bisher nicht kannte. Während draußen der Regen rauscht, entsteht hier tatsächlich etwas wie eine Gemeinsamkeit.

In St. Wolfgang steht nicht nur das berühmte „Weiße Rößl", sondern die Kirche birgt auch einen berühmten Pacher-Altar. Von St. Wolfgang dampft ein Bähnlein mit fauchender, schwarzen Qualm ausstoßender Lokomotive auf den 1780 m hohen Schafsberg, von dem man hinunter auf den Wolfgang-, Mond-, Atter- und Irrsee schauen kann.

Es gibt natürlich auch noch andere Orte am See wie St. Gilgen, in dem Mozarts Mutter geboren ist, aber man kann auch weiter schweifen, z. B. in Bad Ischl einen Besuch in der Villa des Kaisers Franz Josef machen und sehen, wie Kaisers „privat" lebten, aber auch wie ihr Lebensstil — ja, die Bilder an den Wänden — Vorbild war für die Menschen ihrer Zeit, vor allem in den bürgerlichen Schichten.

Im Dachsteingebirge bringt eine Bahn die Touristen hinauf auf den Krippenstein. Da kann man weit in die Runde schauen auf die hier so nahen Gipfel der Berge, man kann herumkraxeln, und man ist glücklich, so hoch oben zu sein über dem Getriebe der Welt. Auf dem halben Weg hinunter besucht man die Eishöhlen.

Zurück fährt man durch die Gosau und hört von einem alten Bergführer, der ausschaut wie Luis Trenker: „Es bleibt immer das gleiche, wie die Polen und Tschechen die Deutschen aus ihrer Heimat vertrieben, so hat hier vor bald zweihundertfünfzig Jahren der Fürstbischof die Protestanten um ihres Glaubens willen aus dem Lande verwiesen und sich ihre Häuser und Höfe angeeignet."

Zum Schluß dieses bunten Bilderbogens noch ein Besuch in der Stadt Salzburg, ein Spaziergang durch die Stadt, vorbei an der Hofapotheke am Alten Markt.



Salzburg: Zu jeder Jahreszeit ist diese idyllische Stadt Anziehungspunkt für Touristen aus aller Welt — Foto Steinberg

Am Abend besuchen wir im fürstbischöflichen Lustschloß Hellbrunn ein Konzert. Wir fühlen uns als Gäste am Hofe eines Fürsten der Renaissance- und Barockzeit, so begrüßt man uns jedenfalls. Im Schloßhof brennen Kerzen auf großen eisernen Ständern. Wir schreiten die breite Freitreppe hinauf, und zum Willkomm gibt es ein Glas Wein. Eine große Zimmerflucht ist geöffnet, durch die man „lustwandeln" kann, aber in denen man auch nach Belieben die alten herrlichen Sitzmöbel benutzen darf. Dann beginnt das Konzert: Kantaten, Lieder und Sonaten des 17. und 18. Jahrhunderts. In der Pause sieht man durch die geöffneten Fenster in den Schloßhof, in dem noch die Kerzen flackern. Die Wasserspiele, das Monatsschlößl, alles ist jetzt angestrahlt.

Nach dem Konzert lockt uns ein Trompeter zuerst in den Schloßhof und dann immer weiter in den nächtlichen Park zu den Wasserspielen, dem mechanischen Theater, und schließlich schreiten wir unter einem aus Wasser gebildeten Torbogen hindurch. Wir erleben ein wahrhaft barockes Fest, ein Salzburger Fest.

Aus Salzburg heimgekehrt, lese ich in den „Geschichten aus Alt-Preußen" von Agnes Miegel auch von einem Salzburger Fest, die Erzählung „Der Geburtstag". Sie handelt von dem alten Johann Eitersberger, der im Jahre 1810 seinen 90. Geburtstag feierte und noch die Auswanderung aus Salzburg nach Ostpreußen mitgemacht hat. Holzschnittartig zeichnet uns Agnes Miegel seine großbäuerliche Welt. Der alte Salzburger hat schon Wurzeln geschlagen in dem Lande jenseits der Weichsel, aber die Beziehungen zur alten Heimat sind dennoch lebendig geblieben.

Welch weiten Weg haben wir Nachkommen der damaligen Emigranten durch acht Generationen, durch fast ein Vierteljahrtausend, zurückgelegt, aber die Fäden zur Heimat der Vorfahren sind auch heute noch nicht abgerissen.

Bernhard Heister

Ein humorvolles Mädchen gesucht

Eine lustige Zeitungsanzeige kann manchmal viele Enttäuschungen mit sich bringen

Sedlmayer war des Alleinseins müde. So gab er in der Zeitung eine Heiratsanzeige auf. Darin pries er sich als stattlichen Enddreißiger in guten wirtschaftlichen Verhältnissen und mit künstlerischen vor allem literarischen Interessen an, und er forderte junge, hübsche und vor allem humorvolle Mädchen auf, ihm zu schreiben. Zuschriften mit Bild erbeten an „Johann Wolfgang von Goethe, Postamt 11, postlagernd."

Vier Tage später sprach er beim Postamt 11 vor. Er erhielt mehr als ein Dutzend Briefe, zog sich mit ihnen in ein Café zurück und begann, die Zuschriften zu lesen. Er war ziemlich enttäuscht — keine der Schreiberinnen schien das zu besitzen, worauf er den größten Wert legte, nämlich Humor. Die Briefe enthielten durchweg sachliche Angaben und Fragen. Einer indes unterschied sich grundlegend von den anderen. Er lautete:

„Sehr geehrter Herr von Goethe! In bezug auf Ihre Anzeige möchte ich Sie gern kennenlernen. Habe schon gelegentlich von Ihnen gehört. Sie sind doch der, der den Wilhelm Tell geschrieben hat. Oder?

Hochachtende Grüße

Ingvelde Müller, Hauptstr. 64

Eine ulkige Nudel, dachte Sedlmayer. Dann nahm er das mitgesandte Bild zur Hand. Sieh da, die himmelblauen Augen hatte sie naiv verdreht, ihr blondes Haar fiel ihr über die entblößten Schultern, und sie saß auf einem altmodischen Plüschsofa, mit Stofftieren im Arm: Eine hinreißende Parodie auf den süßen Kitsch.

Am nächsten Tage traf Sedlmayer mit Ingvelde Müller zusammen und führte sie in ein verschwiegenes Café.

„Ich heiße gar nicht Ingvelde", gestand das Mädchen, „sondern Marie. Aber Sie, Sie heißen doch wirklich . . ."

Sedlmayer ging sofort auf die Blödelei ein. „Ich heiße wirklich Johann Wolfgang von Goethe", sagte er.

„Von", seufzte Ingvelde. „Von!" Es klang richtig ehrfürchtig.

Sedlmayer winkte bescheiden ab. „Wir Goethes sind leider kein Uradel, sondern erst 1782 geadelt worden."

„Aber das macht doch nichts", tröstete Ingvelde.

„Und der Wilhelm Tell ist leider auch nicht von mir", gestand Sedlmayer schmunzelnd.

„Nein?" Ingvelde schien ein wenig enttäuscht. „Was haben Sie denn geschrieben, Herr von Goethe?"

Sedlmayer amüsierte sich köstlich. Die mimte ja prima mit! „Zum Beispiel den Raub der Sabinerinnen", antwortete er.

Ingvelde machte große Augen. „Den Raub der Sabine?" rief sie begeistert aus. „Einen Krimi mit Kidnapping? Großartig!"

Wie gut sie die Rolle der Naiven, um nicht zu sagen, der Doofen, spielte! „Und dann hab-ich noch den Hauptmann von Köpenick verfaßt", alberte Sedlmayer weiter.

Ingvelde zog ein Schmollmündchen. „Och, Kriegsstücke mag ich nicht, Herr von Goethe! Haben Sie auch was mit Musik gemacht?"

„Ich bin leider kein Komponist", erwiderte Sedlmayer. „Aber mein Othello kommt jetzt als Musical mit dem Titel „Laß mich leben, schwarzer Geliebter!" heraus. Musik von Mozart."

„Mozart?" Ingvelde dachte kurz nach. „Der Name kommt mir irgendwie bekannt vor. Hat der nicht . . . nicht . . . Sagen Sie doch!"

„Er hat den großen Zampano komponiert", scherzte Sedlmayer. „Mozart?" Ingvelde sah entzückend naiv aus. „Ich dachte immer, das sei von Mike Krüger."

Dann fragte sie sachlich: „Wieviel verdient man denn so als Dichter?" „Nicht viel", antwortete Sedlmayer und legte Elegie in seinen Blick. „Mit Dichtung kann man heutzutage nichts werden, deshalb schreibe ich Stories für Illustrierte, so richtig mit Sex und Crime, natürlich nicht unter meinem richtigen Namen."

„Würde ja auch komisch klingen", warf Ingvelde ein. „Der Bluthund von Soho. Von Johann Wolfgang von Goethe. Sicher erscheinen Ihre Krimis unter einem englischen Namen."

„So ist es, erwiderte Sedlmayer, „unter meinem Pseudonym Edgar Wallace." Dann wurde er des Geblödels überdrüssig und sagte: „Sie sind ganz groß in Form, Ingvelde, aber jetzt wollen wir einmal ernsthaft miteinander reden. Sie gefallen mir sehr . . ."

Ingvelde blickte sehr erstaunt. „Ernsthaft reden? Tun wir das nicht schon die ganze Zeit, Herr von Goethe?"

Der Heiratslustige winkte ab — es reichte. „In Wirklichkeit heiße ich Anton Sedlmayer und bin Vertreter."

Ingveldes Augen füllten sich mit Tränen. „Oh, Sie Schwindler!" schluchzte sie. „Und ich dachte, Sie — Sie seien wirklich der Goethe!"

Hübsch sah sie aus, wie sie da vor sich hin weinte, wie ihr hübscher Busen vor Schmerz und Enttäuschung wogte. Sedlmayer aber war der Humor vergangen. Er zahlte und floh vor Ingvelde, die eigentlich Marie hieß.



Heinz Rein



Der Frühling zieht ein: Hier an der Ahr wartet der Forellenangler auf den ersten Fang — Foto np

Dietrich Czytko

Segler, passierst Du Hela - so meide die Sperrgebiete

Auf eigenen Planken als erster deutscher Skipper nach 1945 wieder in der Heimat

Im vergangenen Sommer war ich mit meinem Motorsegler ‚Corinna III' (NAB 35) als erster deutscher Segler nach dem Krieg in meiner Geburtsstadt Elbing. Wer die unverändert herrliche Landschaft des Frischen Haffs und auch die herzliche Gastfreundschaft der Polen erleben oder vor allem wiedererleben will, sollte diese Reise planen.

Aber planen Sie rechtzeitig! Die polnische Botschaft in Köln verlangt für die Erteilung der Visa eine Einladung des polnischen Seglerverbandes in Warschau. Zwar erklärte mir dieser, ich bekäme die Visa auch ohne Einladung; aber da die Herren in Köln darauf bestanden, bekam ich nach einigen nicht ganz billigen Telefongesprächen mit Warschau und Köln schließlich meine Einladung. Der Rest ist Formsache. In jedem Reisebüro bekommt man die Visa-Anträge für eine Einreise mit Pkw. Da trägt man entsprechend Schiffsnamen, Segelnummer, Schiffstyp ein und bekommt sein Visum. Eingereicht wird alles beim Reisebüro Polorbis in Köln. Aber nochmals: rechtzeitig!

Wir nahmen die klassische Route für Familiensegler, die nachts lieber im Hafen schlafen, als in tiefer Finsternis über die See zu schippern — von Kiel über Rödby, Klintholm, Trelleborg nach Rönne. Einen Ruhetag ist Bornholm immer wert. Morgens früh um zwei Uhr ging es ab in Richtung Leba. Polorbis hatte uns ausdrücklich bestätigt, daß wir mit unserem Visum auf der Fahrt nach Elbing jeden Hafen des Landes anlaufen dürften. So machten wir abends mit dem letzten Licht in Leba fest. Wer die absolute Stille noch einmal erleben will, der sollte schon aus diesem Grunde in dieses Gebiet fahren; für uns war sie eines der großen Erlebnisse dieser Reise.

Doch zunächst erschien ein polnischer Sergeant und erklärte uns mit Hilfe eines Dolmetschers, der sich — irgendwie immer — einfindet, falls der Gesprächspartner nicht selbst Deutsch spricht, daß der Hafen wegen Bauarbeiten gesperrt sei, und wir möchten wieder auslaufen. Aber dann ließ er sich von unseren müden Gesichtern — nach einem herrlichen, langen Segeltag — wohl erweichen, verlangte ‚Dokument' (die Pässe) und versprach, diese am nächsten Morgen um drei Uhr wiederzubringen; dann müßten wir aber weiter. Bald darauf stand ein Soldat mit Gewehr neben unserem Schiff und paßte auf, daß (uns) nichts geschah. Er stand auch noch (derselbe!) am nächsten Morgen Posten, als der Sergeant pünktlich die Pässe brachte.

Dann die Fahrt in die aufgehende Sonne, mit leichtem ablandigen Wind, der den Duft der Kiefernwälder herübertrug, längs einer einsamen Küste mit breitem, schneeweißem Strand. Die pommersche Küste ist navigatorisch völlig problemlos — keine Untiefen, keine Steine, keine Wracks und viele Leuchtfeuer, welche — fährt man nachts — sich ‚die Hand geben'. Wir passierten Rixhöft dicht unter der Küste, wir passierten Hela, immer noch dicht unter der Küste, und dann lagen die Türme Danzigs vor uns. Wir waren nach der Seekarte Nr. 60 gefahren, die für die Strecke Bornholm—Danzig völlig ausreicht. Hätten wir doch nur die Karten Nr. 58 und 160 aus dem Schapp geholt! Dort sind die Sperrgebiete eingezeichnet, durch die wir fröhlich, als wären wir vor Schleimünde, hindurchgeschippert waren.

Die Einfahrt Neufahrwasser ist so leicht zu finden wie die Einfahrt in jeden großen Hafen —, man fährt hinter den anderen her. Kaum waren wir zwischen den Molen, wurden wir mit Trillerpfeife ans Ufer gepfiffen. Die Einklarierung begann. Militär, Polizei, Zoll, Zivil, alles kam nacheinander an Bord — wir sollten nach Gdingen und von dort mit der Eisenbahn nach Elbing fahren. Wir bestanden energisch auf unserem Visum für Elbing einschließlich Schiff; da ließ man uns ziehen.

Über Danzig ist schon viel geschrieben worden, aber noch keiner hat den liebevoll um uns besorgten Hafenmeister am Krantor erwähnt, der uns sofort mit allem versorgte, was wir brauchten, vor allem mit dem wundervollen polnischen Brot.

Die Fahrt von Danzig in das Frische Haff ist ein erregendes Abenteuer. Das Ostseehandbuch und die Seekarte Nr. 160 helfen dabei. Wichtig für Segler: sie müssen den Mast legen können. Eine der vielen Brücken dreht oder klappt unter Umständen nicht; dazu kommen die Überlandleitungen, deren Höhe man so schlecht schätzen kann. Es geht die Mottlau aufwärts in die Danziger Weichsel. Die dort in der Seekarte Nr. 160 eingezeichnete Schleuse gibt es nicht. Von der Danziger Weichsel geht es durch die Schleuse in die Stromweichsel, und nach drei Seemeilen kommt die Schleuse zur Elbinger Weichsel.

An das Schleusen denken wir heute noch gern zurück: oben auf der Kammermauer stand ein Mann mittleren Alters und sah uns still und freundlich an. Ich in fließendem Polnisch zu ihm: „Yacht — sluza" — dazu passende Daumenbewegung in Richtung weiter. Er blieb weiterhin stehen, machte aber den Mund auf, holte tief Luft, dann kam ein gewaltig gebrülltes „Mammaaa!" Mama erschien, übersah die Lage, und als sie die Kommandos zum Schleusen erteilte, wußten wir, von wem dieser Mittdreißiger sein Stimmchen geerbt hatte.

Nun kommt die Pontonbrücke bei Zutawki, die beiden Brücken bei Fischerbabke, — alle zum Öffnen, wenn sie in Ordnung sind — sonst Durchfahrtshöhe etwa 2,60 Meter. Dann noch drei Lichtleitungen, und die Haffeinfahrt mit dem kleinen Danziger Leuchtfeuer (war das immer so klein?) liegt vor uns. Am Leuchtfeuer erstmal kritische Wassertiefe: 1,90 m. Bisher nie weniger als 2,50 m. Aber bald wieder 2,50 m, dann 3,00 m. Wir sind auf dem Haff.

Die Nehrung, die Haffküste, der Haffleuchtturm, das grüne Wasser — das Land unserer Kinderseligkeit lag vor uns. Der Nordwest schob uns durch das gutbetonnte Fahrwasser zum Haffleuchtturm und wieder zurück zur Westmole. Wir haben nicht gewagt, die Fahrwasserrinne zu verlassen. Später sind wir kreuz und quer über das Haff geschippert; die Wassertiefe war überall gleich: 3,00 m. Nur auf unzählige Stellnetze muß man achten; nachts auf dem Haff zu segeln ist nicht mehr möglich.

In Elbing

*

Nach einer Woche am Ziel der Reise

Es ging den Elbing aufwärts, bei Terra-Nova immer noch die Seilfähre, am Ufer die alten Häuser, im Ostwinkel die endlose Weite der Seerosenfelder. Zwölf Stunden waren wir seit Danzig unterwegs. Der Wind war eingeschlafen. Früher mußten wir Jungs nun treideln, und der Alte mit seiner Zigarre saß hinten an der Pinne. Wir hatten dafür den Sonnenbrand unter der Treidelleine. Nun haben wir den Motor.

Das Ostpreußenwerk kam in Sicht, die Schichau-Werft und dann der Ruderverein Nautilus, der auch heute noch ein Ruderverein ist, bei dem wir, herzlich begrüßt, festmachen. Wir haben genau eine Woche von Kiel nach Elbing gebraucht.

Am nächsten Tag Anmeldung beim Magistrat in der ehemaligen Heinrich-von-Plauen Schule. Alte Erinnerungen werden wach. Dann Geldumtausch bei Orbis; einen Zwangsumtausch wie bei der Pkw-Einreise gibt es bei Seglern nicht. Es gibt alles zu kaufen, die Waren sind billig, nur Fleisch ist knapp. Im PKO-Laden für Westgeld Schnaps, Bier und Zigaretten zu Transitpreisen.

Es geht wieder elbing-abwärts. Der Fluß ist wie früher. Die Einfahrten nach Wogenap, nach Steinort, nach Reimansfelde sind heute noch zu erkennen. Wir wollen nach Hohenhaff, wo wir früher so oft gewesen sind. Fünfzig Meter vor der Einfahrt ist für unsere 1,40 m Tiefgang Schluß. Enttäuscht müssen wir umdrehen; das Haffschlößchen liegt in der Abendsonne greifbar von uns. Cadinen anzulaufen, haben wir erst gar nicht versucht; der einstmals schöne Hafen ist sehr verfallen. Aber die Fahrwasserrinne nach Tolkemit ist vorbildlich betonnt; wir tasten uns vorsichtig in die Einfahrt. Tiefe 1,50 m, im Hafen 2,00 und mehr.

Vor zwei Jahren waren wir mit dem Auto dort und kamen mit der Besatzung zweier polnischer Segelboote ins Gespräch. Sie erklärten uns, sie lägen am liebsten im Schilf, die Häfen wären so laut. Zwei Boote in einem Hafen, der mal für sich in Anspruch genommen hatte, der größte Segelschiffhafen in Deutschland zu sein. Glückliche Polen, sie kennen Dänemark nicht im Juli!

Wir melden uns beim Hafenkapitän; er spricht gut Deutsch, und wir bitten ihn für den Abend an Bord. Er kommt. Ach, ihr alten Marineleutnants, auch wenn ihr inzwischen über sechzig seid, ihr seid unverkennbar. Unsere Dame wird mit Handkuß begrüßt, da sind wir anderen abgemeldet. Es wird ein reizender Abend mit viel Erzählen, ganz zwanglos, ganz ohne Ressentiments, auch über jene schlimmen Zeiten vor dreißig Jahren.

In den nächsten Tagen haben wir auf ‚unserem Haff' gesegelt, doch weder Frauenburg noch Kahlberg konnten wir mit unserem Tiefgang erreichen. Nach dem polnisch verwalteten Braunsberg haben wir uns nicht gewagt; eindringlich gewarnt vor der nahen russischen Demarkationslinie.

So sind wir noch einmal nach Elbing und von dort durch den Kraffohl-Kanal (Tiefgang 2,50 m) nach Danzig gefahren. Wieder liegen wir am Krantor.

Am nächsten Morgen nach Neufahrwasser; wieder kommen Militär, Polizei, Zoll, Zivil an Bord. Aber dieses Mal wird das Schiff ‚auseinandergenommen'. Aus unserer Bordbücherei wird jedes Buch herausgeholt und Seite für Seite durchgeblättert; der Beutel mit der schmutzigen Wäsche wird ebenso wie die Mülltüte bis auf den letzten Winkel durchsucht. Schnaps und Zigaretten dagegen waren nicht interessant für den Zoll. Man hatte festgestellt, daß wir das Sperrgebiet bei Hela durchfahren hatten. Als Kapitän werde ich eingehend vernommen und schließlich — wie ich plötzlich erkenne — in eine ‚Grüne Minna' gesteckt. Mir ist nicht sehr wohl.

Es geht nach Gdingen, wie ich an den Straßenschildern feststelle. Vor einem alten Backsteingebäude lange Wartezeit; dann werde ich in einen großen Raum geholt. An einem Tisch mir gegenüber sitzt ein alter, strenger Mann mit zwei Beisitzern; neben mir ein Dolmetscher: Mir wird plötzlich klar, ich stehe vor Gericht. Die Verhandlung ist kurz und korrekt. Ich werde wegen Durchfahrens eines Sperrgebietes zur Zahlung von 3000 Zloty (215 DM) verurteilt. Der strenge Mann läßt mir sagen, daß er von einer Haftstrafe abgesehen hätte, weil ich geständig wäre und keine Schwierigkeiten gemacht hätte.

Die ‚Grüne Minna' bringt mich wieder nach Danzig zurück an Bord. Dort ist der Zoll immer noch in Aktion, und die Stimmung trotz des lebend zurückgekehrten Eigners gedrückt. Unsere Filme werden beschlagnahmt. Ich unterschreibe viele Formulare, ohne zu wissen, was sie bedeuten. Wir wollen nur noch weg! Der Zoll geht schließlich, zwei Offiziere kommen, stempeln die Pässe ab, entschuldigen auf englisch und weltgewandt die umständliche Abfertigung; endlich dürfen wir auslaufen.

Da wir auf der Rückfahrt ohne Visum keinen polnischen Hafen mehr anlaufen dürfen, geht es sofort in Richtung Bornholm, wo wir genau nach 24 Stunden in Neksö festmachen.

Schon auf dieser Fahrt hat sich unser Ärger gelegt; schließlich hatten wir selbst Schuld. Irgendwann werden wir diese herrliche Reise noch einmal machen, aber um die Sperrgebiete fahren wir einen großen Bogen.



Vor Frauenburg am Frischen Haff — Die ‚Corinna III' drehte auf ihrer Fahrt längs der ostpreußischen Küste, eindringlich gewarnt, vor der Demarkationslinie ab Fotos Dietrich Czytko

Wohnungsbau:

Steigert das Hochhaus die Lebensqualität?

Emotionen verhindern ein rechtliches Urteil — Umweltfreundliches Bauen — Für viele zweckmäßig

HAMBURG — Die Forderung nach besserem Umweltschutz stellt heute vor allem die Stadtplaner vor immer größere Probleme. Neue Verkehrswege und Industrieansiedlungen lassen sich oft nur noch gegen erhebliche Widerstände durchsetzen, selbst wo deren Dringlichkeit eigentlich jedem einleuchten müßte. Auch im Wohnungsbau geraten vor wenigen Jahren noch als Fortschritt bejubelte Bauvorhaben ins Sperrfeuer der Umweltschützer.

Dabei haben sich diese besonders die Hochhäuser ins Visier genommen. Nicht nur, daß diese Bauten aus ihrer Sicht die Landschaft verschandeln. Sie sollen darüber hinaus familienfeindlich sein und den einzelnen psychologisch zerstören.

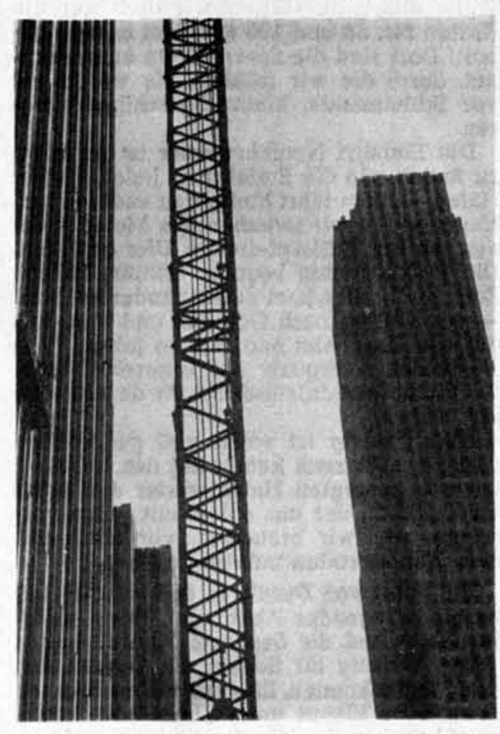
Die Kritik am Hochhaus ist verhältnismäßig neu. Hochhäuser in der Silhouette einer Großstadt: das waren bis vor kurzem noch die Symbole einer blühenden Wirtschaft. Sie demonstrierten nicht nur die Macht der Konzerne, deren Verwaltungen in vollklimatisierten Büros residieren. Das Wohnen in diesen Türmen aus Glas und Beton galt über Jahre hinaus als Inbegriff eines modernen, urbanen Lebensstils. Das Penthouse auf dem Dach eines Wolkenkratzers gar war der Gipfel großstädtischen Luxus'. Es wurde zur bevorzugten Kulisse von Romanen, Filmen und Fernsehserien.

Tatsächlich läßt sich das Wohnhochhaus wohl ähnlich wie ein schneller Sportwagen kaum frei von Emotionen beurteilen. Aber da der akute Mangel an Wohnraum inzwischen weitgehend behoben ist, sollte man sich bei Wohnungen ebenso wie bei Gütern des täglichen Bedarfs über ein möglichst breit gefächertes Angebot freuen. Gerade für den aktiv im Berufsleben Stehenden bietet das Wohnhochhaus mit seiner meist überdurchschnittlichen Ausstattung ein Höchstmaß an Bequemlichkeit. Wenn darüber hinaus die Infrastruktur in unmittelbarer Nähe des Hochhauses stimmt — Einkaufszentrum, Cafés, Gaststätten Schwimmbad, Straßen, Grünanlagen — so kann man gerade in Zentren mit dichter Bebauung intensiv leben, ohne einen Großteil seiner Zeit in Verkehrsmitteln zu verschwenden.

„Hochhäuser", so meint man z. B. beim Verband norddeutscher Wohnungsunternehmen e. V., Hamburg, „sind zudem sogar ausgesprochen umweltfreundlich." Das beginnt damit, daß pro Quadratmeter Wohnfläche bei keiner anderen Wohnform so wenig Landschaft verbaut werden müsse wie beim Hochhaus. Auch entstünden beim Heizen eines Wohnhochhauses wesentlich weniger Abgase als beim Heizen von einer Vielzahl Einfamilienhäusern mit der entsprechenden Wohnfläche.

Wenn Umweltschützer also heute gegen Hochhäuser zu Felde ziehen, so scheinen sie in vielen Fällen eher von einer Sehnsucht nach der guten alten Zeit auszugehen als von sachlichen Erwägungen. Nostalgie hilft aber kaum bei der Bewältigung von Zukunftsaufgaben. Unsere moderne Wirtschaft wird immer mehr Menschen in Ballungsräumen zusammenziehen. Dort aber sind Wohnhochhäuser nicht nur unvermeidlich, sie sind für viele Bevölkerungsgruppen auch ausgesprochen zweckmäßig.

Heinz Claasen



Hochhäuser: Häßliche Landschaft — aber Wohnqualität Foto Bfh

Das gibt's doch nicht

Nun muß sich aber bald jemand regen, denn es ist inzwischen schon kurz vor acht. Ich war extra früh aufgestanden, um auch wirklich die Erste zu sein.

Seit ein paar Minuten sitze ich auf einer ungemütlichen Holzbank in dem langen Flur, mit vielen Türen. Das grüne Lenoleum wirkt durch die Neonbeleuchtung noch glatter. Wann werde ich denn endlich gerufen?

Am Ende des Ganges öffnet sich die Tür, und ein Mann betritt den Flur. Seine Schritte hallen laut. In diesem Moment öffnet sich auch die Tür vor mir. Endlich — es ist inzwischen auch schon zehn nach acht. Meinen Lohnsteuer-Jahresausgleich habe ich griffbereit.

„Guten Morgen, setzen Sie sich doch." Der Finanzbeamte widmet sich jedoch erst seinem Schreibtisch, auf dem sich außer einer grünen Schreibunterlage nur noch ein Drehkugelschreiber und eine offene Tube Klebstoff befinden. Umständlich fischt er nach dem Verschluß und dreht die Tube langsam und bedächtig zu. Dann legt er den Kugelschreiber genau auf die Kante der Schreibunterlage und nimmt auf seinem Stuhl Platz, den er nach einigem Hin- und Herrutschen ganz dicht an den Tisch rückt.

Jetzt darf ich ihm meine Unterlagen reichen. Der Beamte blättert die Formulare zuerst einmal flüchtig durch und überprüft dann die Angaben auf der Innenseite des Bogens. Da äußert er auch schon seine ersten Bedenken. Ich kann ihm aber gleich eine Erklärung geben, die er ein wenig widerwillig schließlich doch anerkennt.

Wenn das so weitergeht — nicht auszudenken. Ungefähr weiß ich nämlich schon, wie hoch die Lohnsteuer-Rückzahlung sein wird. Das Geld will ich für eine bevorstehende Reise verwenden.

Hatte ich etwa die Rechnung ohne den Wirt, besser gesagt, ohne den Beamten vom Finanzamt gemacht? Denn kaum ist diese erste Klippe umgangen, da stellen sich die nächsten Zweifel bei ‚meinem' Finanzbeamten ein. Gut vorbereitet wie ich bin, habe ich auch diesmal eine Erklärung parat, der noch im Verlauf der nächsten Minuten drei weitere folgen.

Mir fällt auf, daß es ihm sichtlich schwerfällt, alle meine Rechtfertigungen durchgehen zu lassen. Wieder blättert er in dem Formular und läßt dabei diesmal die Angaben auf der ersten Seite, die er vorher völlig außer acht gelassen hatte.

Der Zeiger der Uhr rückt auf halb neun. „Das gibt's doch nicht!" stößt der Beamte plötzlich hervor und sieht mich an, „ich bin ja gar nicht zuständig für Sie!"

„Wieso denn nicht?" Ach ja, ich hatte den Wohnort gewechselt, deshalb ist nun ein anderes Finanzamt für mich zuständig. Was hatte ich in der letzten halben Stunde alles durchmachen müssen — und nun das. Am meisten aber beginne ich mich davor zu fürchten, was mir noch bevorsteht. Der Beamte von dem eigentlich für mich zuständigen Finanzamt hatte mich doch hierher geschickt ... **Cornelia**

Kreditwesen:

Muß der Staat helfen?

Eine Zeitbombe tickt — Risiko künftig selbst abmessen

BONN — Vor dem Bonner Landgericht rollt in diesen Wochen ein Prozeß ab, der nicht nur die interessierte Fachwelt angeht, sondern breite Aufmerksamkeit erregt. Gemeint ist die Klage einiger Geldeinleger der im Sommer 1974 geschlossenen Kölner Herstatt-Bank gegen die Bundesrepublik Deutschland, den Staat also, der für angebliche Versäumnisse des Berliner Bundesaufsichtsamtes für das Kreditwesen in Anspruch genommen wird.

Zunächst werden von Einlegern, die nur zu 65 Prozent ausbezahlt wurden, 41 000 Mark eingeklagt. Bekommen die Kläger in letzter Instanz recht, dann muß der Staat indessen sehr tief in die Tasche greifen: Man spricht von 250 Millionen Mark, die er dann den geschädigten Kunden der Pleitebank zahlen muß. Kein Zweifel, daß hier eine Zeitbombe tickt.

Dem Berliner Aufsichtsamt, damals noch unter Leitung seines Präsidenten Dürre, wird der Vorwurf gemacht, im Falle Herstatt trotz zahlreicher Warnungen, nicht zuletzt von seiten des Bundesbankpräsidenten Klasen, zu spät gehandelt zu haben. Im pikanten Gegensatz dazu steht die Beschuldigung aus anderen Bankplätzen, vornehmlich München, das Aufsichtsamt habe bei der Schließung wesentlich kleinerer Banken zu rasch und zu drastisch zugegriffen.

Wurde in Berlin also mit zweierlei Maß gemessen, bei dem die Großen besser davonkamen als die Kleinen? Auch die beste Staatsaufsicht hat der Staat gerade auf diesem Gebiet sehr strenge Regeln gesetzt und seinen Berliner Beamten weitreichende Vollmachten übertragen. Er muß es sich also gefallen lassen, daß man auch an sie die gleiche Elle anlegt. Um beträchtliche Schadenersatzforderungen, die letztlich der Steuerzahler tragen müßte, geht es auch in anderen Prozessen, die gegen das Aufsichtsamt angestrengt wurden.

Mit einem Aufatmen kann jedoch vermerkt werden, daß sich solche Klagen in Zukunft nicht wiederholen werden. Das Berliner Amt hat inzwischen in der Person der Ostpreußin Dr. Ingelore Bähre eine neue Präsidentin bekommen, die offensichtlich geschickter und umsichtiger als ihr Vorgänger ist. Und die neue Einlagensicherung der im Bundesverband deutscher Banken zusammengeschlossenen Institute sorgt dafür, daß alle Einleger — nicht nur die kleinen Sparer — bis zu 30 Prozent des haftenden Eigenkapitals der Bank voll entschädigt werden. Jeder Kunde eines Kreditinstituts kann danach sein Risiko selbst abmessen und sich in einem Ernstfall vor Verlust schützen.

Kurt Pleyer

Spätaussiedler:

Anträge sollen zügig bearbeitet werden

Präsident des Bundesausgleichsamts appelliert an alle Ämter

BAD HOMBURG — Die Bundesregierung erwartet als Folge des deutsch-polnischen Abkommens eine Zunahme der Aussiedlung. Das Bundesministerium des Innern rechnet im Schnitt mit jährlich etwa 30 000 Fällen aus dem polnischen Bereich und mit etwa 12 000 Fällen aus den übrigen Aussiedlungsgebieten.

Der Präsident des Bundesausgleichsamts hat die einzelnen Ausgleichsämter gebeten, ihre personellen und organisatorischen Dispositionen danach auszurichten. Er erwartet insbesondere, daß die Aussiedleranträge im Rahmen der von ihm festgesetzten Dringlichkeitsfolgegrundsätze, die über alle Feststellungs- und Leistungsbereiche hinweg einheitlich gelten, zügig bearbeitet werden.

Im Rahmen der Betreuungsfunktion der Ausgleichsämter liege es, den Spätaussiedlern durch konkrete Hinweise auf die bestehenden Antragsmöglichkeiten und durch Beratung im einzelnen zu helfen sowie bei Bedarf Hilfestellung zu leisten. Wörtlich heißt es in der Mitteilung: „Dabei ist zu berücksichtigen, daß es die eintreffenden Aussiedler mit gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Zuständen zu tun haben, die ihnen zunächst völlig fremd sind, und daß im Einzelfall insbesondere deswegen auch Verständigungsprobleme auftauchen können. Soweit von den Aussiedlern Probleme angesprochen werden, für die das Ausgleichsamt nicht zuständig ist, ist konkrete Beratung erforderlich, an wen sich der Aussiedler zu wenden hat. Soweit angebracht, bitte ich durch Kontaktaufnahme mit der zuständigen Stelle zur Abkürzung des Behördenweges beizutragen."

Außerdem empfiehlt Dr. Schaefer, auf örtlicher Ebene zur Koordinierung der Aussiedlerbetreuung enge Fühlung unter den beteiligten Dienststellen zu halten.

Recht im Alltag

Neues aus der Rechtsprechung

Ein schwerer Verstoß gegen die Prüfungsordnung für Staatsexamen, die zu einem Ausschluß aus der Gesamtprüfung berechtigt, liegt nur vor, wenn sich ein Kandidat vor der Prüfung die Aufgaben besorgt oder sich die Lösung von Außenstehenden vermitteln läßt. Hingegen darf ein Student, der die als Arbeitsmittel zugelassenen Arbeitstexte (hier: die „Schönfelder" Gesetzessammlung) mit zusätzlichen Informationen „spickt", nur mit einer negativen Benotung der Einzelarbeit bestraft werden (VerwG Würzburg — 202 II/74).

Übergibt der Versicherungsnehmer mit seinem Antrag auf Abschluß eines Versicherungsvertrages (hier: Lebensversicherung) unaufgefordert Bargeld oder einen Verrechnungsscheck in Höhe der Erstprämie, so kann in der Entgegennahme des Geldes oder der Einlösung des Verrechnungsschecks allein noch keine Annahmeerklärung des Versicherers gesehen werden (BGH — IV ZR 202/73).

Arbeits- und Sozialrecht

Während der Schwangerschaft und bis zum Ablauf von vier Monaten nach der Entbindung darf einer Frau nicht gekündigt werden, wenn dem Arbeitgeber die Schwangerschaft oder Entbindung im Kündigungszeitpunkt bekannt war oder innerhalb von zwei Wochen nach Kündigungs-Zugang mitgeteilt wird. Eine fristgemäße Kündigung des Arbeitgebers, die wegen dieses Kündigungsverbotes nichtig ist, kann nach einem Urteil des Bundesarbeitsgerichts grundsätzlich nicht in eine Anfechtung wegen Irrtums oder Täuschung umgedeutet werden (BAG — 2 AZR 365/74).

Ein Patient, der im Krankenhaus Alkohol trinkt und deswegen verunglückt, kann keine Leistung aus der gesetzlichen Unfallversicherung beanspruchen. Dies entschied das Bundessozialgericht gegen einen Maurer, der bei einer alkoholischen Entlassungsfeier vom Balkon gefallen war. Daran ändert auch nichts, daß der Patient wegen eines Arbeitsunfalls das Krankenhaus aufsuchen mußte (BSG — 2 RU 109/74).

Eine Lohndruckerei, die Drucksachen und eine Zeitung herstellt, ohne redaktionell an ihrer Gestaltung beteiligt zu sein, ist kein „Tendenzbetrieb". Auf Verlangen des Betriebsrates muß in einer solchen Druckerei ein Wirtschaftsausschuß gebildet werden, dem der Unternehmer Auskunft über alle wirtschaftlichen Angelegenheiten des Unternehmens zu erteilen hat (BAG — 1 ABR 64/74).

Wird einem Provisionsberechtigten ein bestimmter monatlicher Mindestverdienst garantiert, so ist im Zweifel ausgeschlossen, daß geringere Einnahmen eines Monats mit höheren Einnahmen in einem anderen Monat verrechnet werden (BAG — 3 AZR 114/75).

Kraftfahrzeugrecht

Die Notwendigkeit eines leichten Bremsens, eines leichten Lenkungseinschlags, einer geringfügigen Veränderung der Fahrspur oder eines sonstigen, die verkehrsübliche Rücksichtnahme nicht übersteigenden Verhaltens muß jeder Verkehrsteilnehmer in Kauf nehmen. Darin ist keine ordnungswidrige Behinderung des übrigen Verkehrs i. S. der Grundregel des § 1 Abs. 2 StVO zu erblicken (OLG Hamm — 1 Ss OWi 698/74).

Ein Strafausspruch in Verkehrsstrafsachen kann ausnahmsweise nur dann unterbleiben, wenn es sich um eine besondere Ausnahmesituation handelt, z. B. bei einem tödlichen Unfall, den ein Polizeibeamter beim Transport einer zur Lebensrettung erforderlichen Blutkonserve fahrlässig verschuldet. Hier genügt eine Verwarnung mit Strafvorbehalt (AG Alzey — Ls 76/75).

Automatische Ampeln sind so geschaltet, daß der in der ersten Gelbphase einfahrende Kraftfahrer sicher sein kann, bei normaler Geschwindigkeit die Kreuzung passiert zu haben, bevor der Querverkehr Grün erhält. Das gleiche gilt aber bei handgeschalteten Ampeln (KG Berlin — 22 U 1377/74).

Nach dem Bußgeldkatalog ist Rückwärtsfahren auf der Autobahn mit einer Geldbuße von 300 Mark zu ahnden. Das gilt auch für ein Zurücksetzen um nur wenige Wagenlängen, um eine aus Unaufmerksamkeit übersehene Ausfahrt zu erreichen (OLG Hamm — 2 Ss OWi 127/75).

Ein Bahnübergang darf nur dann befahren werden, wenn er zügig und ohne Aufenthalt überquert werden kann. Andernfalls ist, auch wenn kein Zug gemeldet ist oder sich nähert, vor dem Andreaskreuz anzuhalten (OLG Hamm — 4 Ss OWi 95/74).

Neue Preußische Jahrbücher

An die große Tradition der „Preußischen Jahrbücher", die von 1858 bis 1936 erschienen und deren Herausgeber der Literaturhistoriker Rudolf Haym, später Heinrich von Treitschke, waren, knüpfen die „Neuen Preußischen Jahrbücher" an. Sie sollen die zeitlosen Erfahrungen und Erkenntnisse der preußisch/deutschen Geschichte für die Gegenwart nutzbar machen und an der Erneuerung eines Geschichts- und der Stärkung des Staatsbewußtseins für unseren demokratischen Rechtsstaat arbeiten.

Zugleich versuchen die „Neuen Preußischen Jahrbücher" die Tendenzen auf auf den verschiedensten Gebieten des politischen, gesellschaftlichen und kulturellen Lebens kritisch zu durchleuchten und sinnvolle theoretische und praktische Alternativen zum oft hemmungslosen Progressismus der Gegenwart aufzuzeigen.

Die Autoren der ersten Ausgabe 1975 erfüllen in ausgezeichneter Weise den Auftrag aus dem Vorwort „ohne Rücksicht auf die Strömungen des Tages, verpflichtet nur der Idee einer deutschen Nation freier, verantwortlich denkender und handelnder Menschen. So sollen die ‚Neuen Preußischen Jahrbücher' Beiträge zum Verständnis der Vergangenheit und Gegenwart und zur Gestaltung einer lebenswerten Zukunft bringen".

Von General a. D. Professor Dr. Hans Speidel stammt „Sicherheit und Entspannung", ein Beitrag von berufener, hoher Warte, europäischer und atlantischer Bedeutung.

Botschafter a. D. Dr. jur. Ferdinand Friedensburg gibt eine politische Aussage zu unserem geteilten Vaterland, „Berlin — Vermächtnis und Auftrag".

Brigadegeneral a. D. Heinz Karst, „Der Linkstrend der Jugend — Gefahr oder Hoffnung", bringt ein besonders aktuelles Thema sowie Erkenntnisse, die die große erzieherische Kraft eines im „Scharnhorstschen Sinne" geprägten Militärs der Bundeswehr aufzeigen.

Die Beiträge von Horst Behrend, „Der Preußische Kulturbesitz Berlin", Ulrich Abraham, „Geschichte als Element der Gegenwart" und Dr. Max Kobberts „Gespräche mit Kant" als Versuch einer historischgetreuen Nachzeichnung, verdienen große Beachtung und stellen wichtige Aussagen dar.

André Thomashausen greift mit „Portugal im Wandel" ein politisches Spannungsfeld Europas auf, Uwe Greve weist mit „Die deutsche Sprache im Spannungsfeld der Politik" auf ein wichtiges kulturelles Thema hin.

Der blaue Leineneinband mit silbernem Brandenburger Tor und der schwarz-weiße Schutzumschlag deuten auf die Absichten des Verlegers und Herausgebers hin, der Vernichtung unverzichtbarer Traditionen und Zerstörung von Werten und Ordnungsvorstellungen positive Leitbilder gegenüberzustellen.

Die „Neuen Preußischen Jahrbücher" sollten in jede Familie gehören, der unsere Zukunft nicht gleichgültig ist. Sie gehören aber auch in die Hand eines jeden tätigen Angehörigen aller Preußischen Landsmannschaften. Der bedeutsame Beitrag von Dr. Heinz Burneleit „Preußen lebt" ist der Auftrag an jeden von uns und für unsere Zukunft. **AFW. B.**

*

„Neue Preußische Jahrbücher", Ausgabe 1975. Preußen-Verlag Arnold Boldt, Eutin. Leinen 25 DM, broschiert 15 DM.

Papiergeld aus der Heimat

Die Freude am Sammeln von Dingen vielfacher Art muß wohl irgendwie im menschlichen Wesen begründet sein; es ist erstaunlich, was alles gesammelt wird. Das ist verwunderlich insofern, als die zusammengetragenen und sorgfältig behüteten Sachen oft keinen Eigenwert mehr haben.

Und doch hat man am Ende mit Fleiß und Umsicht, bei Sorgfalt und Ausdauer, ein Vermögen erworben. Man denke nur an die Sammler von Briefmarken. Oder — wer hätte vor mehr als einem halben Jahrhundert geglaubt, daß die aus einer Notlage heraus von Städten und Gemeinden ausgegebenen Notgeldscheine einmal Sammlerwert haben könnten. Nur eines muß man dabei wissen: wer sammeln will, darf nichts dem Zufall überlassen, nur ein eingefahrenes System führt zum Ziel.

Um vor allem den ostpreußischen Sammlern hilfreich zur Seite zu stehen, hat Manfred Mehl einen sinnvoll geordneten Katalog herausgebracht: ‚Das Papiernotgeld von Ostpreußen, Westpreußen und Posen 1914 bis 1923'. Er folgt damit dem Beispiel des bisher größten Kenners deutscher Papiergeldgeschichte, Dr. Arnold Keller, der vor etwa fünfzig Jahren damit begann, alle diese kleinen Wertpapierchen nach ihren Ausgabeperioden getrennt zu katalogisieren.

Die damals entstandenen Handbücher gehören heute zu den ganz großen Seltenheiten im Bücherschrank eines Papiergeldsammlers, entsprechend sind die Preise dafür maßlos in die Höhe geschnellt.

Der Katalog, den Oberstudienrat Manfred Mehl vorlegt, soll nach seinen eigenen Worten kein Ersatz für die genannten Standardwerke sein. Aber er ist im Preis erschwinglich, der Aufbau ist ein völlig anderer, hat es sich doch herausgestellt, daß nur ganz selten ein Sammler sich vornimmt, das Papiernotgeld aller Perioden für das gesamte deutsche Reichsgebiet zusammenzutragen.

Das Interesse richtet sich wesentlich mehr auf eine möglichst genaue Erforschung der Geschichte des Papiergeldes, eines überschaubaren Gebietes, womöglich eines der Heimatgebiete. Dann erfordert aber, daß unter einer Ortsangabe in den entsprechenden Katalogen die Scheine aller Notgeldperioden aufzufinden sind. Das ist eben die Grundlage des vorliegenden Bändchens.

Um den Heimatcharakter hervorzuheben, hat der Verfasser eine Gebietskarte von



Ost- und Westpreußen beigefügt und außerdem ost- und westpreußische Fotos von Landschaft und Städten eingestreut; natürlich auch Abbildungen der geläufigsten Scheine, die ebenfalls dazu dienen mögen, Erinnerungen hervorzurufen. **pb**

Manfred Mehl: Das Papiernotgeld von Ostpreußen, Westpreußen und Posen 1914—1923, bewertet und mit einem Vorwort versehen. Schriftenreihe ‚Die Münze', Band 30. Verlag Pröh, Berlin, 126 Seiten, 10 DM.

So schabberten wir to Hus

Im Band 4 des von Ruth Maria Wagner herausgegebenen „Ostpreußischen Mosaik" veröffentlicht Rudolf K. Becker ein heimatliches Wörterbuch — zum Gedenken an Bernhard Koch, dem Verleger und österreichischen Konsul in Königsberg. Der Hinweis auf die Besiedlungs- und Sprachgeschichte Ostpreußens ist knapp und anschaulich, leidet allerdings unter einigen unklaren Formulierungen. So sprach bei weitem das ganze Ermland nicht den „Breslauer" Dialekt; in seinem nördlichen Drittel und in der Gegend um Rößel und Bischofstein herrschte das „Käslauische". Im 12. Jahrhundert erlebte die Landschaft um den Drausensee keine flämischen und holländischen Siedler; das geschah erst hundert Jahre später. Bis in die Gegenwart haben die ostpreußischen Salzburger ihre Wesensart auch nicht behalten. Im frühen 19. Jahrhundert hatten sie sich durch Einheirat in alteingesessene Familien dem Naturell der Provinz angepaßt.

Soweit einige historische Anmerkungen. Um so mehr erfreut der Hauptteil, ein alphabetisch geordneter Katalog ostpreußischer Wörter, Wendungen und Sprüche. Jedem der 25 Kapitel gab Hannelore Uhse einen lustigen Scherenschnitt bei.

Um nicht Gefahr zu laufen, langweilig zu werden, wollen wir nicht aus jeder Buchstabengruppe ein paar Pröbchen herausgreifen, sondern in bunter Mischung verwandte Serien bilden.

Bei Familienzuwachs geht im Oberland der Mann auf die „Eiswacht", wobei er recht „fisselig" (nervös) werden kann. Auf der Taufe darf der Vater kein „Gniefke" oder „Nätschieter" (Geizkragen) sein; alles „Blubberwater" wird „verschludert": „Bärenfang", das Nationalgetränk der Masuren, auch „Meschkinnes" genannt in der Poesie:

Sowie mit gieriger Zunge
Der Bär den Honig leckt,
Hebt der Masur im Schwunge
Sein Glas empor und schleckt . . .

Im Winter ist der „Landrat", ein heißer Eierpunsch, beliebt, aber auch „Krambambuli" (mit Zucker gekochter Branntwein), „Nikolaschka" und „Pillkaller". Obwohl man sich die „Kaldaunen vollschlägt" — nicht nur mit „Hailsberja Kailche, vom Scheffel zwai bis drai" — „bis in die Pogiften", wurde mancher „duhn" bis dort hinaus. Ein anderer „Schubiak" mußte ein paar Zigarren striezen und „einfuppen". Das „Weibervolk" indes „plachanderte" und „kadreierte" beim Verzehr der beliebten „Purzel" und beim „Prünellchen" fürs Marjellchen.

„Gudmann" und „Gudfrau" mundeten auch beim Hochzeitsbraten „Kornus" und „Goldwasser". Im Mittelpunkt des Lebens stehen aber die „Kingersch". Zuerst werden sie „puscheit", „verpimpelt" und „betuttert", auch wenn sie sich „beklättern, benuscheln, beschlabbern". Gibt's Ärger mit der Schule, wird das „Gefichel" (Kinderschar) „geschichert" und „aufgekeschert". „Mutzköppe" setzt es, wenn zuviel „gegniddert, gequiddert, rumgejachert" wird. Nicht alle wachsen zu „forschen, karschen" jungen Leuten heran. Manch einer blieb ein „Gnos, ein Knurps. Kruschke oder ein spiddriger Gnaschel" Einen anderen wieder nannte man einen „Pisian, Glumskopp, Neelpeter, Damlak oder Dudzak". So mancher „Lorbaß, Labommel und Luntrus" machte Ärger, wenn er sich zu früh „fijohlte" (herumtrieb), ebenso die Marjellen, wenn sie sich vorzeitig mit einem „Schmisser" befrunschelten.

Im „Krug" konnte man so allerlei„ ausbaldowern, ausdifteln, bedeichseln, bedingsen", beim Spiel ein bißchen „fuchern" (mogeln), „beschupsen und beschummeln". In einer Ecke besinnt sich ein gesetzter Landsmann, ein Ostpreuße „mit Ärmel" (gewitzt und weiß sich zu helfen), wie „abmarachelt", „abgekoddert", mit „ausgelatschten" Schuhen er die Flucht überstand und wie „aufgedonnert" man heut' wieder „auftrumft".

Seinen Tischnachbar aus Caymen im Kreis Labiau, mit dem er schon „Duzkeilchen gegessen" hatte, fragte er: „Ei hast viel ‚Geld eingebuttert'?" Die „Flunsch", die dieser zog, sagte „fortz" alles; nach Luft „japsend", wünschte er den „schmudligen Kuppschelier" in den „Kalus". Nun sei er „klamm" und müsse „klamüsern" (austüfteln), wie er wieder zu Geld komme, er sei doch kein „Losleder" (leichtsinniger Mensch), und doch habe er mit diesem „Talaik" von „Machler" (Betrüger) „Maschkopie" gemacht.

To Hus goß ihm die „Olsch", ohne zu „verplempern", einen „Übergebratenen" (Kognak mit Likör) ein, ihn trösten: Auf die „Zatzkes" (Dummheiten) „spart es" wieder.

Das harmoniert mit dem abschließenden Z-Spruch aus Simon Dachs Gedicht: Einsamkeit bringt lauter Noht:

Zweene schlafien sichrer ein
können sichrer wache seyn,
zweene mögen fester stehn,
und dem Glück entgegen gehn . . . **LJ**

Rudolf K. Becker, So schabberten wir to Hus. Ein ostpreußisches Wörterbuch. Band 4 der Reihe ‚Ostpreußisches Mosaik', herausgegeben von Ruth Maria Wagner. Verlag Rautenberg, Leer. 177 Seiten, mit Scherenschnitten von Hannelore Uhse, 14,80 DM.

Solschenizyn: Ostpreußische Nächte

In unserer Vorstellung wird der Titel des vorliegenden Buches von Alexander Solschenizyn „Ostpreußische Nächte" in uns andere Bilder erwecken als der nachfolgende Inhalt uns bietet. Wir werden uns an ein hohes, von Sternen erfülltes Himmelsgewölbe über einer weiten, stillen, von tiefem Frieden erfüllten Welt erinnern, so, wie es in dem Lied heißt, das wir in der Schule gelernt haben: „. . . der Wald steht schwarz und schweiget, und aus den Wiesen steiget der weiße Nebel wunderbar!"

Was der russische Dichter uns bietet, ist von ganz anderer Art. Es ist die Beschreibung des Einbruchs russischer Panzer 1944 in unsere ostpreußische Heimat mit Tod und Verderben. Es beginnt etwa so: „. . . und empor von beiden Seiten, stieben hoch in Feuersäulen, schließen sich zu einem Bogen, Feuerstaub und rote Brocken, Funken, Sterne, Glut und Flimmer, fallen dicht auf uns herab. Wie ein hungrig Ungeheuer, rast durch eine Schule Feuer, frißt sich an den Büchern satt . . . Macht und Saus, das Chaos jubelt! Und die Seele tobt sich aus."

Schon einmal hat Solschenizyn ein Buch geschrieben, dessen Handlung auf ostpreußischer Erde angesiedelt war, den großen Roman „August 1914". Damals war es die Niederlage der russischen Armeen, eine historische und moralische Neubewertung der damaligen Ereignisse, auf Tatsachen gegründet, die er den Archiven entnommen hat, da er selbst erst 1918 sein Erdendasein begann. Hier ist es anders. Hier schreibt er aus dem eigenen Erleben heraus. Als die sowjetische Armee über die Grenzen flutete, war er als russischer Hauptmann dabei.

Dieses Buch ist kein Roman. Der Verfasser hat seine Aussage in Versform geschrieben. Man muß es laut lesen, um die Wirkung zu spüren. Es klingt dann wie ein Melodrama von Äschylos, der in der gleichen Weise die Taten der griechischen Helden besang. Vielleicht hat Solschenizyn diese Form der Darstellung gewählt, um die Härte und das Grauen der geschehenen Brutalitäten zu mildern, zu überdecken oder — auch das ist denkbar — um die russischen Kontrollorgane irrezuführen, da ja das Werk zuerst in russischer Sprache erschien.

Als Heldenepos war getarnt, was in Wirklichkeit eine Anklage gegen die sowjetische Heeresführung ist — vor allem gegen Stalin gerichtet. Sein eigenes Entsetzen angesichts der grausamen Untaten seiner zu glühendem Haß aufgepeitschten Soldaten und Kameraden klingt nur hintergründig und zaghaft an, ein Umstand, der bei flüchtiger Lektüre der deutschen Übersetzung leicht dazu führen kann, das Werk für eine Glorifizierung der sowjetischen Sieger zu halten und das Buch voreilig beiseite zu legen.

Zwei Begegnungen sind es insonderheit, die dem Verfasser das Grausige des Geschehens bewußt machten. Einmal, als er in einem Haus vor das Lager eines Mädchens hintrat, das vergewaltigt war von vielen, und es ihn anflehte: „Töte mich . . . " Das andere Mal, als ihm einer seiner Unteroffiziere in Allenstein ein Mädchen zuführt:

„. . . in der ungewohnten Nähe ihrer Augen blassem Blau, entfährt mir in später Reue impulsiv: ‚Das war gemein!' Und im selben Augenblicke, ihre Stirn aufs Bett gepreßt, Anna fleht mit toter Stimme: ‚Doch erschießen Sie mich nicht!'"

Den Fall von Königsberg erlebte Solschenizyn nicht mehr. Er wurde verhaftet, degradiert und in eines der berüchtigten Lager gebracht, weil man in seinen Feldpostbriefen abfällige Bemerkungen über Stalin gefunden hatte, die das Ergebnis seiner Erfahrungen waren.

Was man auch von dem Buch halten mag — keiner wird es lesen, ohne tief erschüttert zu sein. Auf alle Fälle ist es eine unwiderlegbare Dokumentation, weil sie von einem Mann niedergelegt ist, der dabei war und dessen Wahrhaftigkeit nicht anzuzweifeln ist. **Paul Brock**

*

Alexander Solschenizyn, Ostpreußische Nächte. Luchterhand-Verlag. Gebunden, 92 Seiten, 20,— DM.

Hat der Mensch Worte

Mit Vergnügen und Bewunderung ob so viel schöpferischen Engagements nimmt man gern Kenntnis davon, daß die ‚Allensteiner Autoren' wiederum ein Bändchen gesammelter Erzählungen und Satiren unter dem Titel ‚Hat der Mensch Worte . . .' vorgelegt haben, als Sonderdruck des Allensteiner Briefes 1976, herausgegeben von Monsignore Paul Kewitsch in der beliebten Reihe der ‚Roten Bändchen'. Anzunehmen ist, daß der Herausgeber auch bei der Auswahl der Beiträge Regie geführt hat. Ihm gebührt Dank dafür und nicht weniger Lob für den guten Geschmack, von dem er sich dabei hat leiten lassen.

Sieben Verfasser und Verfasserinnen — eine magische Zahl — unseren Ostpreußenblatt-Lesern sämtlich durch viele Beiträge namentlich bekannt, jeweils mit mehreren Beiträgen in dem vorliegenden Band vertreten, legen Zeugnis ab von der Kraft und Fülle dichterischer Gestaltung und einer Vielfalt der Thematik, im Verein mit der Fähigkeit, in die Urgründe menschlichen Seins hinabzusteigen und, teils in spritziger Darstellung, teils in besinnlicher Form, anschaulich-unterhaltsam das darzustellen, was viele Herzen bewegt und sich als Handlung der Umwelt bildhaft und lebendig darbietet.

Alles in allem: eine interessante, empfehlenswerte Lektüre, geeignet, das Gemüt mit Heiterkeit zu erfüllen. **PB**

*

Allensteiner Autoren, Hat der Mensch Worte . . . Satiren — Erzählungen. Karton, geheftet. 59 Seiten. **Zu beziehen durch Monsignore Paul Kewitsch, Dörener Weg 10, 4790 Paderborn, 5,— DM.**

Wir gratulieren...

zum 99. Geburtstag

Kampf, Otto, Kunstschmied, aus Gerdauen, jetzt Anton-Belius-Straße 46, 5900 Siegen, am 21. April

Petrat, Anna, verw. Seruns, geb. Kumetat, aus Tilsit, Kleffelstraße 16, jetzt Neustraße 13, 4352 Herten, am 30. März

zum 95. Geburtstag

Ackermann, Paula, aus Lyck, jetzt zu erreichen über Otto Skibowski, Brunnenstraße 34, 3575 Kirchhain 1, am 19. April

Siemund, Albert, Steuererheber und Vollzugssekretär i. R., aus Königsberg, Goldap, 2061 Oering, jetzt Sandforter Straße 9, 4130 Moers 1 (Heilsdank), am 16. April

zum 94. Geburtstag

Garzioch, Wilhelm, aus Waldpusch, Kreis Ortelsburg, jetzt Neuendorfer Straße 97, 1000 Berlin 20, am 20. April

zum 93. Geburtstag

Riedinger, Margarete, aus Königsberg, Friedmannstraße 42, jetzt bei ihrem Sohn, Anton-Will-Straße Nr. 33, 8000 München 45, am 16. April

zum 92. Geburtstag

Ehlich, Anna, aus Schloßberg, jetzt zu erreichen über Ida Kaspereit, Bornstraße 41, 5439 Willmenrod, am 10. April

zum 91. Geburtstag

Brall, Paul, aus Jommendorf, Kreis Allenstein, jetzt Europaring 6, 5300 Bonn-Medinghoven, am 12. April

Pannwitz, Eleonore, aus Neu-Powunden, Kreis Pr.-Holland, und Elbing, jetzt bei Fellner, Homburger Straße 39, 1000 Berlin 33, am 25. April

Reimann, Auguste, geb. Politt, aus Eichen bei Landsberg, jetzt Brakerstraße 18, 4590 Cloppenburg, am 13. April

zum 90. Geburtstag

Krause, Martha, geb. Penk, aus Königsberg, Hoffmannstraße 7, jetzt Bilker Allee 36 b (bei Juhl), 4000 Düsseldorf, am 18. April

Lankeit, Frieda, geb. Waschulewski, aus Garbassen, Kreis Treuburg, jetzt auf dem Bruch 85 b, 5090 Leverkusen 3, am 24. April

Schinz, Hermann, aus Dauginten, jetzt Heise, Post Hollen, am 18. April

zum 89. Geburtstag

Glowienka, Ida, geb. Janert, aus Bischofsburg, jetzt Zu den Tannen 18, 5810 Witten-Herbede, am 17. April

Sartorius, Adolf, aus Lyck, jetzt Sennestraße 29, 5194 Vicht, am 20. April

zum 88. Geburtstag

Beckmann, Otto, aus Schwanensee, Kreis Elchniederung, jetzt Brahmsstraße 19, 6520 Worms 21, am 21. April

Besmöhn, Else, aus Königsberg, jetzt Herbartstr. 80, 2940 Wilhelmshaven, am 20. April

Hühnerbein, Auguste, geb. Steiner, aus Angerfelde (Mingstimmen), Kreis Gumbinnen, jetzt An der Vogelstange 68, 5170 Jülich, am 12. April

Kuhn, Barbara, Bäuerin, aus Gr. Klausitten, Kreis Heilsberg, Jetzt Gildeheiner Straße 141, 4432 Gronau, am 20. April

Mackat, Julius, Stadtoberinspektor i. R., aus Tilsit, Landwehrstraße 21, jetzt Strohkatenstraße 10, 2400 Lübeck 1, am 18. April

Pracejus, Auguste, aus Hohenstein, Bismarckstr. 12, jetzt Schenkel-Schoeller-Stift, v.-Aue-Straße 7, 5160 Düren, am 25. April

zum 87. Geburtstag

Chrsitochowitz, Frieda, aus Kölmersdorf, Kreis Lyck, jetzt Pastor-Schröder-Straße 7, 2350 Rendsburg, am 22. April

Skodda, Maria, aus Lyck, jetzt Tharauer Allee 1, 1000 Berlin 19, am 20. April

Waschto, Karl, Landwirt aus Ulleschen, Kreis Neidenburg, jetzt Kanalstraße 28, 7270 Nagold, am 18. April

zum 86. Geburtstag

Bölk, Helene, geb. Goldack, aus Dankfelde, Kreis Lötzen, jetzt Am Kanal 142, 4509 Rabber, am 23. April

Braun, Hulda, aus Saadau, Kreis Ortelsburg, jetzt Bonhoefferstraße 4, 6400 Fulda, am 24. April

Drosella, Hedwig, aus Alt-Kriewen, Kreis Lyck, jetzt Salzbergener Straße 29, 4440 Rheine, am 23. April

Riemann, Alma, geb. Zachau, aus Klein-Strengeln, Kreis Angerburg, jetzt Alte Poststraße 2, 2840 Diepholz, am 25. April

zum 85. Geburtstag

Birken, Helmut, aus Lötzen, jetzt Hildesheimer Straße 210, 3000 Hannover, am 25. April

Dzierzewski, Emma, aus Osterode, jetzt Sachsenweg 10 e, 2000 Hamburg 61, am 15. März

Radtke, Käthe, aus Allenstein, jetzt Lentzeallee 2, Zimmer 118, 1000 Berlin 33, am 24. April

Rusch, Albert, aus Lubainen-Seemen, jetzt Horkensteinweg 17, 4630 Bochum-Dahlhausen, am 20. April

Sesse, Elfriede, Revierförsterwitwe, geb. Rutz, aus Maransen, Försterei, Kreis Osterode, jetzt bei ihrer Tochter Christel Trustorff, Reichenberger Straße 53, 2208 Glückstadt, am 20. April

Sommer, Friedrich, aus Rastenburg, Deutsch-Ordensstraße 10, jetzt Am Friedewarf 4, 2984 Hage, am 17. April

von der Trenck-Zohlen, Hedwig, geb. von Keudell, jetzt Ochsenburger Straße 8, 7519 Sulzfeld, am 13. April

zum 84. Geburtstag

Gerigk, Martha, geb. Neuwald, aus Schellen, Kreis Rößel, jetzt Elvekumer Flurstraße 2, 4040 Neuß 24, am 15. April

Meya, Martha und Charlotte, aus Grabnick, Kreis Lyck, jetzt Tilsiter Ufer 13, 4100 Duisburg, am 25. April

Rapp, Helene, aus Kl.-Stürlack, Kreis Lötzen, jetzt Humboldtstraße 11, 5810 Witten, am 24. April

zum 83. Geburtstag

Saager, Franz, Friseurmeister, aus Ostseebad Cranz und Königsberg, jetzt Friedhofstraße 15, 5275 Bergneustadt, am 25. April

Schöler, Gertrude, aus Seestadt Pillau II, Turmbergstraße 10, jetzt Rotdornallee 6, 2373 Schacht-Audorf, am 23. April

zum 82. Geburtstag

Knittel, Emma, aus Angerburg, jetzt Fehrenbachallee 31, 7800 Freiburg, am 19. April

Lippke, Hedwig, aus Memel, Holzstraße 22, jetzt Tilsiter Weg 1, 2427 Malente-Gremsmühlen, am 12. April

Mack, Wilhelm, Bürgermeister i. R., aus Malga, Kreis Neidenburg, jetzt Im Schlag 6, 5439 Hellenhan, am 20. April

Pink, Julius, aus Seestadt Pillau I, Lizentstraße 4, jetzt Zeppelinring 86, 2300 Kiel-Kroog, am 25. April

Schack, Elisabeth, geb. Reygrotzki, aus Angerburg, jetzt Schulweg, 2872 Hude II, am 23. April

Schneider, Marie, aus Lyck, jetzt Müllinger Weg 22, 4770 Soest, am 22. April

zum 81. Geburtstag

Buß, Auguste, aus Sorden, Kreis Lyck, jetzt 2331 Hohenlieth, am 20. April

Eschner, Thea, geb. Konrad, aus Kehlen, Kreis Angerburg, jetzt Im Gang 51, 5130 Geilenkirchen, am 23. April

Krohn, Emilie, aus Willenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Neu-Köllner Ring 34, 2000 Hamburg 73, am 11. April

Mohr, Gustav, aus Lauterbach, Kreis Heiligenbeil, jetzt Pommernstraße 19, 3001 Mellendorf, am 24. April

Raffael, Ida, aus Dannen, Kreis Lötzen, jetzt Spiegelstraße 3, 4994 Pr.-Oldendorf, am 24. April

zum 80. Geburtstag

Eisenblätter, Anna, aus Friedland, Kreis Bartenstein, jetzt 2201 Seestermühe, am 20. April

Goldammer, Albert, aus Königsberg, Bachstraße 5, jetzt 2061 Lasbeck-Gut über Bad-Oldesloe,

Jordan, Siegfried, aus Mohrungen-Kranthau, jetzt Uferstraße 6, 6340 Dillenburg, am 13. April

Kukowski, Heinrich, aus Hanshagen, Kreis Pr.-Eylau, jetzt Eichendorffstraße 2, 3570 Stadt Allendorf, am 21. April

Kumpies, Kurt, aus Ragnit und Königsberg, Wrangelstraße 6, jetzt Von-Stauffenberg-Straße 52, 2080 Pinneberg, am 20. April

Limprecht, Edmund, Kammermusiker i. R., aus Königsberg, jetzt Witzlebenstraße 52, 2800 Bremen, am 18. April

Lippik, Marie, aus Hamerudau, Kreis Ortelsburg, jetzt bei ihrem Sohn Bruno, Mittelweiden 9, 5400 Koblenz, am 22. April

Meyer, Max, Dr. rer. pol., aus Königsberg, Dohnastraße 5, jetzt Stindestraße 9, 1000 Berlin 41, am 20. April

Olomski, Martha, aus Willenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Lothringer Straße 32, 4660 Gelsenkirchen, am 22. April

Philipp, Marie, aus Seestadt Pillau I, Breite Str. 3, jetzt Am Kirchkamp 11, 3011 Empelde, am 19. April

Pusch, Helene, aus Kgl. Sudau, Kreis Samland, jetzt Buchenallee 2, 2320 Plön, am 17. April

Reinecker, Friede, geb. Warendorf, aus Plicken, Kreis Ebenrode, jetzt Hammer Straße 87, 4720 Beckum, am 23. April

Rupkalwis, Minna, geb. Wallus, aus Heydekrug, Bauernstraße, jetzt Kirchhofsallee 28, 2352 Bordesholm, am 18. April

Schmidt, Gertrud, aus Vierbrücken, jetzt Wolfsschlucht 8, 3500 Kassel, am 25. April

Walendzik, Ottilie, aus Ehrenwalde, Kreis Lyck, jetzt 2139 Fintel-Haxloh I, am 24. April

Waschk, Minna, aus Kölmersdorf, Kreis Lyck, jetzt Blumeneck 1, 4072 Reydt-Odenkirchen, am 21. April

zum 75. Geburtstag

Behnert, Friedrich, jetzt Friedrich-Ebert-Straße 22, 6270 Idstein

Bock, Marie, geb. Hufmann, aus Bischofsburg, jetzt Gladiolenweg 10, 7550 Rastatt, am 24. April

Fischer, Anna, aus Samland, jetzt Suhrnkrug 8, 2420 Eutin, am 25. April

Gerhard, Gertrud, aus Tilsit, jetzt Kapuzinergasse 2, 6740 Landau, am 20. April

Kloster, Gustav, aus Königsberg, Hansaring 58, jetzt Karolingerring 49 b, 4950 Minden, am 20. April

Löwedey, Otto, aus Seestadt Pillau II, Langgasse 23, jetzt Antwerpener Straße 30, 2800 Bremen-Huchting, am 23. April

Marks, Elisabeth, aus Ortelsburg, Kreis Ortelsburg, jetzt Sillerstraße 30, 5600 Wuppertal, am 25. April

Nikolai, Fritz, aus Großgarten, Kreis Angerburg, jetzt Königsberger Weg 18, 2851 Spaden, am 20. April

Ritter, Anna, aus Lötzen, Königsberger Str. 13, jetzt Rosenstraße 20, 2427 Malente-Gremsmühlen, am 19. April

Schmidt, Auguste, geb. Korinth, aus Bitterfelde, Kreis Labiau, jetzt Lütjenwesteder Straße, 2371 Todenbüttel, am 18. April

Willnat, Therese, aus Seehausen, Kreis Angerburg, jetzt Steinfurtstraße 25, 4650 Gelsenkirchen, am 22. April

zum 70. Geburtstag

Arndt, Lydia, geb. Wegner, aus Balga, Kreis Heiligenbeil, jetzt Rentzelstraße 45, 2000 Hamburg 13, am 22. April

Banaski, Wilhelm, Schuhmachermeister, aus Allenstein, jetzt Erbacher Straße 7, 6140 Bensheim a. d. B., am 15. April

Bednarski, Melitta, aus Ortelsburg, jetzt Hohefeldstraße 52, 1000 Berlin 28, am 7. April

Borowski, Martha, aus Angerburg, jetzt Albertiner Straße 17, 1000 Berlin, am 25. April

Broszio, Willy, aus Schwenten, Kreis Angerburg, jetzt Pommernweg 2, 3001 Isernhagen, am 12. April

Czurgel, Charlotte, geb. Neukemm, aus Lungenwasser, Kreis Goldap, jetzt Maurener Straße 2, 7031 Ehningen bei Böblingen, am 9. April

Daugardt, Gustav, aus Laukischken, Kreis Labiau, jetzt Frelsdorfer Straße 62, 2858 Schiffdorf-Geestenseth, am 18. März

Fester, Herbert, aus Königsberg, Aweider Allee 201, jetzt Eckenberger Straße 40, 5100 Aachen, am 14. April

Fox, Anna, geb. Grunrnberg, aus Rehfeld, Kreis Heiligenbeil, jetzt Hellkamp 20, 2400 Lübeck 1, am 9. April

Gayk, Marie, aus Roggen, Kreis Neidenburg, jetzt Friedensstraße 66, 2870 Delmenhorst, am 13. April

Grenz, Willy, aus Sollnicken, Kreis Pr.-Eylau, jetzt Marienwasserweg 93, 4179 Weeze, am 15. April

Groß, Erna, Kirchbergstraße 13, 8900 Augsburg, am 13. April

Hagemeister, Richard, aus Angerfelde (Mingstimmen), Kreis Gumbinnen, jetzt zu erreichen über Wolfgang Zansinger, Dortusstraße 12, 7800 Freiburg, am 25. April

Heymann, Gertrud, geb. Büttner, aus Rastenburg, jetzt Unter den Linden 3, 6000 Frankfurt/Main 70, am 21. März

Jelonneck, Margarete, aus Reuß, Kreis Treuburg, jetzt Teutonenstraße 43 c, 4330 Mülheim, am 14. April

Koschorreck, Albert, aus Neufreudenthal, Kreis Angerburg, jetzt Schafenweg 7, 4794 Schloß Neuhaus, am 15. April

Kraushaar, Frieda, geb. Rapien, aus Gansenstein, Kreis Angerburg, jetzt Kirchseeoner Straße, 8011 Egmating, am 16. April

Kröhner, Helmut, aus Kruglanken, Kreis Angerburg, jetzt Kettler Straße 31, 4711 Bork, am 14. April

Langner, Grete, geb Zimmermann, aus Tilsit, jetzt Rahlstedter Weg 75 a, 2000 Hamburg 73, am 11. April

Löwer, Frieda, aus Ortelsburg, jetzt Feldmarkstr. 99, 4650 Gelsenkirchen, am 18. April

Ludwig, Else, geb. Saunus, aus Königsberg, Königsstraße 18 a, jetzt Annastraße 45, 4000 Düsseldorf, am 14. April

Martens, Magdalene, geb. Coehn, aus Lötzen, Café Coehn, jetzt 91er Straße 2 a, 2900 Oldenburg/Oldb., am 1. April

Neumann, Margarete, geb. Reichert, aus Rossitten (Kurische Nehrung), jetzt Lauffenberger Weg 2, 4048 Grevenbroich 12, am 29. März

Nickel, Erich, aus Angerburg, jetzt Wilhelmstraße 68, 4070 Rheydt, am 25. April

Regenbrecht, Helene, aus Wiecherts bei Landsberg, Kreis Pr. Eylau, jetzt 5307 Wachtberg-Gimmersdorf, am 3. April

Schirrmacher, Paul, aus Moithienen, Kr. Ortelsburg, jetzt Weberkoppel 8 a, 2400 Lübeck, am 22. April

Schwarz, Gertrud, geb Naudszus, aus Sokallen, Kreis Gerdauen, jetzt Dahlener Straße 418, 4050 Mönchengladbach 2, am 11. April

Tapner, Paul, aus Groß-Engelau, Kreis Wehlau, jetzt Igelsburgstraße 28, 3500 Kassel, am 18. April

Thierfeldt, Willy, aus Ballethen, Kreis Angerapp, jetzt Kieler Straße 150, 2000 Hamburg 54, am 16. April

Voigt, Ursula, geb. Buettler, aus Stalgen, Kreis Gumbinnen, jetzt Cronstettenstraße 38, 6000 Frankfurt, am 13. April

Wellm, Friederike, aus Seestadt Pillau II, Memeler Straße 1 a, jetzt Immenhof 24, 2000 Hamburg 22, am 20. April

Wolff, Leo, aus Passenheim, und Allenstein, jetzt Wißstraße 26-28, 4600 Dortmund, am 19. April

Wuttke, Alfred, aus Gumbinnen, Goldaper Str. 65, jetzt Straße 447 Nr. 38/7, 1000 Berlin 48, am 24. April

zur diamantenen Hochzeit

Jung, Hermann und Frau Gertrud, geb. Lehnert, aus Fließdorf, Kreis Lyck, jetzt Stüppelsweg 5, 2309 Kirchbarkau, am 24. April

Kennen Sie die Heimat wirklich? (R 157)



Heute bringen wir ein neues Bild aus unserer Serie „Kennen Sie die Heimat wirklich?" Dazu stellen wir wieder die fünf Fragen:

1. **Was stellt dieses Bild dar?**
2. **Wann ungefähr ist das Bild entstanden?**
3. **Welche bemerkenswerten Einzelheiten erkennen Sie auf dem Bild?**
4. **Was wissen Sie darüber?**
5. **Welche persönlichen Erinnerungen verbinden sich für Sie mit diesem Bild?**

Die aufschlußreichste Antwort wird wieder mit 20,— DM honoriert. Betrachten Sie das Bild genau und schicken Sie Ihre Antworten auf die Fragen mit der Kennziffer R 157 in spätestens zehn Tagen, also bis Dienstag, 27. April 1976 an

Das Ostpreußenblatt — **2 Hamburg 13, Parkallee 84**

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in . . .

GEMEINSCHAFT JUNGES OSTPREUSSEN

Erlangen — Die GJO Regionalgruppe Süd lädt alle Jugendliche zwischen 13 und 25 Jahren zu einem Regionallehrgang am Wochenende vom 24./25. April 1976 in der DJH Ulm ein. Über das Thema „Internationale Menschenrechte" wird Gisela Hemberger referieren. Lehrgangsbeginn ist Sonnabend, 24. April, 15 Uhr. Lehrgangsbeitrag 10 DM. Die Fahrtkosten 2. Kl. Bundesbahn werden ersetzt. Wer mehr darüber erfahren und mit der GJO in Ulm über dieses Thema diskutieren will, wende sich bitte gleich an Gisela Hemberger, Frankfurter Str. 3 b, 7514 Leopoldshafen. Anmeldungen schnell an diese Adresse richten.

HAMBURG

Vorsitzender der Landesgruppe: Fritz Scherkus, Hamburg. Geschäftsführer: Hugo Wagner, Triftkoppel 6, 2000 Hamburg 74, Telefon 0 40 / 7 32 94 68.

BEZIRKSGRUPPEN

Farmsen/Walddörfer — Sonnabend, 24. April, kommen die Egerländer Schrammeln zum Heimatnachmittag. Gäste willkommen.

Fuhlsbüttel — Montag, 10. Mai, 19.30 Uhr, Bürgerhaus Langenhorn, Tangstedter Landstraße 41, Farblichtbildervortrag von H. Bromann, Alpenverein: Grödner Dolomiten und das liebliche Dorf Tirol.

Harburg/Wilhelmsburg — Dienstag, 27. April, 19.30 Uhr, Gasthof Zur Grünen Tanne, Bremer Straße 307, Diskussionskreis und Frauengruppenabend.

HEIMATKREISGRUPPEN

Osterode — Zum Bundestreffen nach Köln wird auch von der Gruppe Osterode ein Sonderbus ab Hamburg eingesetzt. Preis für Hin- und Rückfahrt je 38,— DM. Abfahrt Besenbinderhof, Pfingstsonnabend, 5. Juni, um 7.15 Uhr. Rückfahrt von Köln-Messegelände, Pfingstsonntag, 6. Juni, 19 Uhr. Die Fahrt gilt nur als gebucht bei schriftlicher Anmeldung und wenn das Fahrgeld spätestens bis zum 10. Mai auf das Giro-Konto Nr. 10 13/776 750, Otto Goden, bei der Hamburger Sparkasse eingezahlt ist. Anmeldungen und Übernachtungswünsche an Otto Goden, Rappstraße 4, 2000 Hamburg 13, Telefon 4 10 35 46.

FRAUENGRUPPEN

Farmsen/Walddörfer — Dienstag, 4. Mai, 15 Uhr, trifft sich die Frauengruppe. Gäste willkommen.

Fuhlsbüttel — Dienstag, 27. April, 15.30 Uhr, Bürgerhaus Langenhorn, trifft sich die Frauengruppe.

BREMEN

Vorsitzender der Landesgruppe: Gerhard Prengel, Alter Postweg 51, 2805 Stuhr-Varrel, Tel. 04221/72606.

Bremen-Mitte — Mittwoch, 21. April, 16 Uhr, Konsul-Hackfeld-Haus, Frauennachmittag. Frau Maria Klein zeigt in einem Dia-Vortrag „Begegnung mit finnischem Volkstum". An Platz mangelt es nicht, weil der große Saal benutzt werden soll.

SCHLESWIG-HOLSTEIN

Vorsitzender der Landesgruppe: Günter Petersdorf Kiel. Geschäftsstelle: 23 Kiel, Wilhelminenstr. 47/49, Telefon 04 31/4 02 11.

Elmshorn — Das gerade in diesen Tagen aktuelle Thema der Beziehungen Polen—Deutschland bildete den Inhalt einer Vortragsreihe der Ost- und Westpreußen. Referent Erich Neufeldt zeichnete zunächst ein Bild der polnischen Staatsgründung unter dem Fürsten Miezko in der Mitte des 10. Jahrhunderts: „Er und seine Nachfolger, die Piasten, suchten und fanden ein gutes Verhältnis zum Deutschen Reich oft als Bundesgenosse oder als Lehnsmann. So stehen Polen und Deutsche gemeinsam in der Abwehr der Mongolen in Schlesien. Der polnische Herzog von Masowien ruft den Deutschen Ritterorden nach Ostpreußen, und 100 Jahre später läßt der polnische König Kasimir der Große bei seiner Residenzburg die Stadt Krakau von deutschen Kaufleuten und Handwerkern errichten, wie auch 1413 die spätere Hauptstadt Warschau das Kulmische Recht erlangte. Nur der Zusammenstoß des ersten Jagiellonenkönigs mit dem Ritterorden bringt eine örtlich begrenzte Auseinandersetzung. Das friedliche Miteinander beider Völker spiegelt sich am sichtbarsten in der Tatsache, daß 1515 das erste Buch in polnischer Sprache von dem Bayern Florian Unger in Krakau gedruckt wurde. 1683 kämpft das polnische Heer gemeinsam mit dem Reichsheer gegen die Türken, und im 18. Jahrhundert wird sogar der Sachse August der Starke zum polnischen König gewählt."

Glückstadt — Auf der Jahreshauptversammlung der Ost- und Westpreußen betonte Vorsitzender Horst Krüger in seinem Tätigkeitsbericht, daß die Arbeit auf örtlicher Ebene vornehmlich von der Frauengruppe durchgeführt wurde und erteilte der Leiterin, Anne-Liese Dombrowski, das Wort. Wie schon der 1. Vorsitzende in seinem Jahresbericht — wir berichteten bereits darüber — bedauerte auch sie die Schrumpfung des aktiven Mitgliederbestandes, bedingt überwiegend durch Todesfälle oder

Vermissen Sie

den Bericht Ihrer Gruppe in dieser Ausgabe? Dann bedenken Sie bitte, daß bei den vielen Meldungen, die täglich auf unserem Schreibtisch landen, oft der Platz nicht reicht. In solchen Situationen haben Terminhinweise Vorrang vor Tätigkeitsberichten. Die Redaktion

Ortswechsel. Auch in der Frauengruppe würde die Arbeit infolgedessen erschwert. Dennoch hoffe sie, daß die im Berichtsjahr geleistete Arbeit, die sich in regelmäßigen Zusammenkünften mit interessanten Vorträgen und in gemeinsamen Ausflügen darstellte, dazu beigetragen hat, daß das Zusammengehörigkeitsgefühl gestärkt und die Heimat nicht vergessen wird. Als Höhepunkt im Veranstaltungsprogramm nannte Krüger dann die landsmannschaftlichen Bundestreffen. In diesem Jahr findet es über Pfingsten, also am 5. und 6. Juni, in Köln statt.

Itzehoe — Die Jahreshauptversammlung eröffnete Vorsitzender Joachim Schulz. Ein besonderer Gruß galt den Ehrengästen Bürgermeister Hörnlein, stellvertretender Bürgervorsteher Fiete Spohler, Stadtrat Paul Barth, Ratsherr Kurt Glaner und den Beauftragten für das Vertriebenenwesen, Albert Henseleit. Für den Kreis Steinburg Landrat Brümmer und Rechtsrat Räder, Propst Dr. Noffke, BdV-Kreisvorsitzender Herbert Rüge. Herzlich willkommen geheißen wurden auch der Gemischte Chor der Ost- und Westpreußen mit dem Männergesangverein Kremper Weg mit Chorleiter Walter Lach und der Vorsitzende des Plattdütschen Rings, Wilhelm Rohwedder.

Kellinghusen — Bei der Jahreshauptversammlung zeigte Vorsitzender Rose die von der Gruppe geleistete Arbeit auf. Die Theatergruppe und die Frauengruppe unter Leitung von Sylvia Donat haben sich sehr bewährt. Den Kassenbericht erläuterte Frau Habedank. Kassenprüfer Donat bestätigte die sparsame und gute Kassenführung. Die Neuwahl ergab die Wiederwahl von Walter Rose und Joachim Laue als Vorsitzende, Elly Habedank als Kassiererin, Frieda Luckner Schriftführerin, Willy Endom und Helmut Donat als Kassenprüfer und Sylvia Donat als Leiterin der Frauengruppe. Nach der Wahl erinnerte Rose an das Bundestreffen am 5. und 6. Juni 1976 in Köln: „Ostpreußen — Erbe und Auftrag." Plaketten können erworben werden.

Oldenburg (Holstein) — Sonnabend, 24. April, 16 Uhr, Jahreshauptversammlung im Hotel Stadt Hamburg mit Diavortrag über eine Reise nach Ostpreußen.

Pinneberg — Am Dienstag, dem 20. April, feiert der Vorsitzende der Gruppe, Kurt Kumpies, seinen 80. Geburtstag. Viele Gratulanten dürften von 11 bis 13 Uhr im Remter, Damm 39, die Gelegenheit wahrnehmen, ihm persönlich die Glückwünsche auszusprechen. 1896 in Ragnit (Ostpreußen) geboren, ging er nach dem Schulbesuch in Posen und Bromberg zur Ausbildung in die Kommunalverwaltung beim Magistrat Bromberg. Als aktiver Teilnehmer beider Weltkriege wurde er als Hauptmann der Reserve und Batteriechef entlassen. Nach dem Zweiten Weltkrieg verschlug ihn das Schicksal, wie so viele seiner Landsleute, nach Schleswig-Holstein, wurde als 131er von der Bundesbahn übernommen und trat am 1. Mai 1961 in den Ruhestand. Seit August 1961 zählt er zu den Pinneberger Bürgern, Doch den Ruhestand genießen war nicht seine Art. „Man muß immer am Ball bleiben", ist seine Devise auch heute noch. So widmete er sich seit 1962 der Vertriebenenarbeit und über 1968 den Posten des 1. Vorsitzenden der Ost- und Westpreußen. Auch die Landesgruppe der Westpreußen wählte ihn 1973 zum Landesobmann. Darüber hinaus baute er mit Landsmann Hans Kadgien das Samlandmuseum in der Bismarckstraße auf und gestaltete es nach der Verlegung zum Fahltskamp 30 um. Diese Einrichtung wird auch heute noch von ihm betreut. Für die auswärtigen Besucher tritt er als „Fremdenführer" auf und macht sie bei dieser Gelegenheit mit dem Haseldorfer Schloß und mit der Marsch bekannt. Nebenbei wird von ihm seit 1974 auch die Kasse der Kreisgemeinschaft Fischhausen verwaltet. Wenn in seiner Wohnung in der Ob.-v.-Stauffenberg-Straße 52 abends die Schreibtischlampe brennt, dann ist er dabei, neue Pläne zu schmieden und zu verwirklichen, Termine festzulegen oder was sonst seine Ehrenämter ihm an Arbeit zu erledigen geben. Bei all dieser Tätigkeit ist auch noch Zeit für sein Steckenpferd. Er kennt sich aus in Paletten und malt Motive seiner Heimat, aber auch Stilleben oder Blumenbilder. Kein Wunder, daß es mit der „Freizeit" knapp bestellt ist. Doch wenn der Sommer kommt, ruht er sich auch mal für Wochen von seinem „Pensionärsdasein" aus. Dann geht es mit Auto und Wohnwagen als alter Campinghase in die Weite, um Kraft zu tanken für neue Taten.

Schönwalde am Bungsberg — Die Jahreshauptversammlung hatte eine Rekordbilanz aufzuweisen. Eine stattliche Summe wurde von den Mitgliedern im Geschäftsjahr 1975 in bar aufgebracht; zwei Pkw und ein Lieferwagen Bekleidung zur Zentralstelle nach Hamburg oder direkt nach Ostpreußen gebracht. Große, wertvolle Pakete mit Medikamenten, gestiftet von einem Schönwalder Arzt, halfen mit, die Not vieler Ostpreußen zu lindern. Vorsitzender Walter Giese dankte mit bewegten Worten allen Spendern, den Mitgliedern, der politischen Gemeinde Schönwalde, der Gemeinde Kasseedorf und der Kirchengemeinde Schönwalde. Wie groß die Not in der Heimat wirklich ist, schilderte eine Besucherin aus Ortelsburg ihren Landsleuten. Giese rief auf, auch in Zukunft nicht müde zu werden in dem Hauptanliegen: Bruderhilfe Ostpreußen. Der Bericht des Vorsitzenden ließ die Aktivität der Gruppe auf kulturellem wie auf sozialem Gebiet erkennen. Veranstaltungen mit sehr hohen Besucherzahlen, Alten- und Krankenbetreuung, Kontakt zu den Vereinen und Verbänden, vor allem zur Patenkompanie in Eutin, sind nur einige Punkte des umfangreichen Erfolgsberichtes. Die Jugendarbeit ist ein besonderes Anliegen der Ostpreußen. In Gemeinschaft mit der Nachbargruppe Lensahn ist eine Jugend-Volkstanzgruppe ins Leben gerufen worden, die bereits mit Erfolg in Lensahn, Schönwalde und Rendsburg aufgetreten ist. Auch in Köln anläßlich des Deutschlandtreffens der Ostpreußen zu Pfingsten wird diese Gruppe dabei sein. Die Neuwahlen ergaben die Wiederwahl des gesamten Vorstandes mit Walter Giese als Vorsitzendem, der dieses Amt nun schon viele Jahre ausübt. Als Kassenrevisoren wurden Franz Daege und Hauptfeldwebel Seehaver, Eutin, bestellt, Vertrauensmann der Westpreußen wurde Helene Karsten. Das Amt des Kulturreferenten übernahm kommissarisch Frau Inge Sanner.

Uetersen — Zur allmonatlichen Versammlung trafen sich die Ost- und Westpreußen im Stammlokal Stadt Hamburg. Vorsitzende Frau Plitt begrüßte vor allem Gräfin von Kielmansegg, Seestermühe, als Gast. Frau von Kielsmansegg, zweite Vorsitzende des Landesausschusses des Deutschen Roten Kreuzes, erläuterte in einem interessanten Vortrag die segensreichen Aufgaben des DRK. Bei einer Sammlung für das Rote Kreuz spendeten die Mitglieder reichlich.

NIEDERSACHSEN

Vorsitzender: Fredi Jost. West: Fredi Jost, Hasestraße Nr. 60, 457 Quakenbrück, Tel. 0 54 31 / 35 17. Nord: Werner Hoffmann, Max-Eyth-Weg 3, 3112 Ebstorf, Tel. 0 58 22 /8 43. Süd: Horst Frischmuth, Hildesheimer Straße 119, 3000 Hannover 1, Tel. 05 11 / 80 40 57.

Delegiertentagung der Gruppe West — Der Geschäftsführende Vorstand der Gruppe Niedersachsen-West gibt allen Gruppen und Kreisgruppen aus den Regierungsbezirken Osnabrück, Aurich und dem Verwaltungsbezirk Oldenburg bekannt, daß die satzungsgemäß fällige Delegiertentagung mit Neuwahl des Vorstandes am Sonnabend, dem 16. Oktober, um 11 Uhr im Hotel Taphorn, Cloppenburg, stattfindet. Den Abschluß des Tages bildet ein großer Ostpreußenabend um 19.30 Uhr, für den ein auserwähltes Programm in Vorbereitung ist. Die Gruppen und Kreisgruppen werden gebeten, Omnibusfahrten mit Teilnehmern rechtzeitig zu arrangieren.

Buxtehude — Am zweiten Ostertag findet wieder ein Gottesdienst mit ostdeutscher Liturgie statt: 10 Uhr St.-Paulus-Kirche. Die Predigt hält Pfarrer Werner Weigelt aus Königsberg. — Die DJO führt auch in diesem Jahr ein großes Sommerlager für 10- bis 14jährige Mädchen und Jungen vom 10. bis 31. Juli in Meinsen am Deister durch. Preis einschließlich Busfahrt ab Buxtehude und Rückfahrt etwa 280,— DM. Im letzten Jahr konnten nicht alle Interessenten mitgenommen werden. Falls Ihre Kinder oder Enkel mitfahren wollen, wird um rechtzeitige Anmeldung gebeten: Telefon 0 41 61 / 34 06.

Emden — Trotz Grippeerkrankungen waren die Landsleute der Kreisgruppe zum Heimatabend mit traditionellem Fleckessen in großer Zahl erschienen. Es war ein Tag voller Freude und Herzlichkeit. Der Film „Zwischen Haff und Meer", der noch im Jahre 1944 auf der Kurischen Nehrung gedreht wurde, zeigte die herrliche Tier- und Pflanzenwelt dieser einmalig schönen Landschaft. Starken Eindruck hinterließ mit seinen Beiträgen das Akkordeon-Orchester unter der Leitung von Eddi Rosenboom. Es wurde bekanntgegeben, daß am Tag der Heimat am 12. September eine größere Kulturveranstaltung durchgeführt wird. Eingehend ging Kreisvorsitzender Franz Kolberg auf das bevorstehende Bundestreffen Pfingsten in Köln ein.

Hildesheim — Auf der Mitgliederversammlung gab Vorsitzender Konstanty einen ausführlichen Bericht über die Jahreshauptversammlung der Gruppe-Süd in Hannover, die durch die richtungweisenden Ausführungen des anwesenden Sprechers, Landgerichtspräsident i. R. Bock, besondere Bedeutung erhielt. Der Leiterin der Frauengruppe, Frau Konstanty, wurde vom Vorsitzenden der Gruppe Süd, Frischmuth, das Ehrenzeichen in Silber verliehen. Besonders dankbar und anerkennend wurde es von den vielen Teilnehmern der Versammlung in Hildesheim empfunden, daß ihre Landeshauptstadt und preußische Krönungsstadt Königsberg in der Presse mit ihrem rechtmäßigen Namen genannt wird. — Nächste Mitliederversammlung am 14. Mai. Wegen des Bundestreffens in Köln fällt die Versammlung im Juni aus.

Lüneburg — Donnerstag, 22. April, 15 Uhr, Ostpreußisches Jagdmuseum, Salzstraße 25/26, Jahresversammlung. Nach den Berichten des Vorstandes spricht Lm. Schuch, Münster, Bundesgeschäftsführer der Landsmannschaft Westpreußen, über das Thema „Die Aufgaben der Landsmannschaften — 30 Jahre danach". Freunde herzlich willkommen. — Die beiden Veranstaltungen im März waren ein voller Erfolg. Es war ein guter Besuch zu verzeichnen. Die Busfahrt der Frauen nach Bardowick zur Besichtigung des Doms führte die Teilnehmer in die deutsche Geschichte zurück. Fröhlich und ausgelassen waren die Ost- und Westpreußen an ihrem musikalischen Nachmittag in der Park-Gaststätte. Bei Musik und Tanz mit heimatlichen Vorträgen verging die Zeit viel zu schnell.

Quakenbrück — Frauengruppe: Dienstag, 4. Mai, 15 Uhr, Konditorei Brinkmann, Zusammenkunft. Es ist neben der üblichen Plauderei ein interessanter Vortrag in Aussicht gestellt.

NORDRHEIN-WESTFALEN

Vorsitzender der Landesgruppe: Harry Poley, Duisburg. Geschäftsstelle: 4 Düsseldorf, Duisburger Str. 71 Telefon 02 11 / 48 26 72

Bielefeld — Freitag, 23. April, 18.30 Uhr, Gaststätte Vier Taxbäume, Brackwede, Hauptstraße 96, Jahreshauptversammlung mit gemeinsamem Essen und gemütlichem Beisammensein, Anmeldung und Einzahlung des Betrages in der Geschäftsstelle, Rathausstraße 5. — Freitag, 30. April, 20 Uhr Gaststätte Eisenhütte, Marktstraße 8, Tanz in den Mai unter Mitwirkung eines Chors mit Volks- und Heimatliedern und lustigen Vorträgen, gemeinsam mit den Pommern.

Bochum — Mittwoch, 28. April, 14 Uhr, Fahrt vom Parkplatz Hauptbahnhof/Marktplatz in das frühlingsgrüne Land. Fahrpreis mit Kaffeegedeck 11,50 DM. Bitte anmelden und das Fahrgeld einzahlen. — In den kommenden Monaten wieder Zusammenkunft in der Katholischen Familien-Bildungsstätte, Vödestraße 37.

Detmold — Sonnabend, 24. April, 16 Uhr, Nadlers Hotel, großer Saal, Heimatabend. Kulturelle Veranstaltung mit Vortrag aus der Geschichte Ostpreußens von Lm. Pfarrer Gerhard Mörchel, Lemgo. Anschließend Bericht über eine Reise durch Südostpreußen 1975. Im unterhaltenden Teil Spiele der Kindergruppe.

Düsseldorf — Dienstag, 20. April, 17 Uhr, Haus des Deutschen Ostens, Bismarckstraße 90, Ostpreußenzimmer, Treffen der Frauengruppe. — Sonnabend, 24. April, 14.30 Uhr, Wanderung in Himmelgeist-Udesheim. Treffpunkt: Bushaltestelle der Linie 61, Himmelgeist-Rheinfähre. WF. Grawert. — Freitag, 30. April, 19.30 Uhr, Restaurant Rübezahl, Mai-Einsingen mit Tanz.

Düren — Sonnabend, 24. April, 19.30 Uhr, Lokal Zur Altstadt, Steinweg 8, Heimatabend mit Vortrag von Dr. Heincke, „Die Wechselbeziehungen zwischen dem Rheinland und Ost- und Westpreußen." Eingeladen sind auch der Eifelverein und der Geschichtsverein.

Duisburg-Mitte — Frauengruppe: Donnerstag, 22. April, 14 Uhr, Gaststätte Haus Duissern, Duissernplatz, Ostertreffen.

Eschweiler — Mittwoch, 21. April, 15.30 Uhr, Altentagesstätte, Dürener Straße 23, Frauennachmittag mit Dia-Vortrag von Klaus Seimetz, „Alt Eschweiler."

Höxter — Zum Pfingsttreffen nach Köln ist eine Gemeinschaftsfahrt mit Landsleuten aus Holzminden und Brakel vorgesehen. Abfahrt Sonntag, 6. Juni, 6 Uhr, Busbahnhof, Rückkehr 21 bis 22 Uhr. Kosten für Mitglieder 10,00 DM, für Nichtmitglieder 13,00 DM. Anmeldungen bis Dienstag, 2. Juni, bei Siegfried Dreves, Lütmarser Straße 30, 3470 Höxter 1, Telefon 0 52 71/71 78. — Sonnabend, 22. Mai, 14 Uhr, ab Busbahnhof, Ausflug „Fahrt in den Mai." Keine Fahrtkosten. Anmeldung bis 19. Mai bei S. Dreves oder Lm. Rogalski.

Köln — Donnerstag, 22. April, 19.30 Uhr, Kolpinghaus, St. Apernstraße, Ostpreußenrunde mit Vortrag von Lm. Schulz über „Natangen, das Land und seine Persönlichkeiten."

Lage (Lippe) — Pfingstsonntag, 6. Juni, 6 Uhr, ab Sedanplatz, Busfahrt zum Ostpreußentreffen nach Köln. Zusteigemöglichkeiten in Kachtenhausen (Wurstekrug), Helpup (Alter Krug) und Oberlinghausen (Scherenkrug). Anmeldung schnellstens an Bürobedarfshaus Giering, Friedrichstraße 38 oder an Vera Wittrin, Lemgoer Straße 87. Der Fahrpreis von 15,00 DM und der Preis für die Festplakette von 5,00 DM sind bei der Anmeldung zu entrichten.

Recklinghausen — Gruppe Tannenberg: Sonnabend, 24. April, 19 Uhr, Gaststätte Henning, am Neumarkt, Heimatabend mit Lichtbildern.

Recklinghausen — Gruppe Tannenberg: Bei der Jahreshauptversammlung gab Vorsitzender Alfred Lupp einen umfassenden Geschäftsbericht, bei dem er abschließend feststellen konnte, daß die Aktivität seiner Gruppe keisnewegs nachgelassen habe. Sowohl die Heimatabende, wie auch die übrigen Veranstaltungen hatten einen guten Besuch zu verzeichnen, und die Gruppe konnte sich trotz vieler Hindernisse behaupten. Besondere Beachtung fand der Bericht der Frauenreferentin Gertrud Tschöpe, die mit ihrer Frauengruppe in jedem Monat noch zusätzliche Treffen veranstaltet, die sich als sehr bestandspflegerisch erwiesen haben. Nach Erledigung der Regularien, die von der Versammlung mit Zustimmung zur Kenntnis genommen wurden, schritt man zur Neuwahl. Der 1. Vorsitzende Alfred Lupp wurde einstimmig wiedergewählt. Auch der übrige Vorstand wurde im Wesentlichen bestätigt. Er setzt sich wie folgt zusammen: Stellvertretender Vorsitzender Erwin Arndt, 1. Schriftführer Georg Post, 2. Schriftführer Christel Hensellek, 1. Kassierer Berta Böhnke, 2. Kassierer Marie Grossert, 1. Frauenreferentin Gertrud Tschöpe, 2. Frauenreferentin Erika Wagner, Kulturwart Kurt Didjurgeit, Beisitzer Hans-Jürgen Hammer und Wilhelm Petzkowski, Kassenprüfer Karl Lindtner und Wilhelm Patzke. Im Anschluß an die Wahl nahm Lupp zu heimatpolitischen Fragen Stellung. Dabei unterzog er die Abmachungen mit Polen einer harten Kritik. Er fand es unverständlich, daß die CDU über Nacht von einem „Nein" zu einem „Ja" kam, und verglich die Situation mit 1970 beim Abschluß der Verträge mit Moskau und Warschau, bei denen die CDU ebenfalls umgefallen sei. Die Polenverträge bezeichnete Lupp als Menschenhandel. Mit einigen Gedichten, vorgetragen von Gertrud Tschöpe, gemeinsam gesungenen Liedern und dem Ostpreußenlied fand die Versammlung ihren Abschluß.

Warendorf — Sonnabend, 24. April, 14.30 Uhr, Bad Rothenfelde, Haus Deutsche Krone. Sonnenhang 15, Zusammenkunft ehemaliger Insterburger. Alle im Großkreis Warendorf lebenden Insterburger sind herzlich eingeladen. Übernachtung im Haus möglich.

BADEN-WÜRTTEMBERG

Vorsitzender der Landesgruppe: Erwin Seefeldt 7417 Urach, Mauchentalstraße 45. Tel. 0 71 25 / 44 25

Giengen (Brenz) — Vor einer gut besuchten Versammlung zeigte Studiendirektor Romoth, Langenau, Farbfilme von Ostpreußen, die er selbst in den letzten Jahren bei Besuchen in seine Heimat aufgenommen hatte. Da erstanden das „herrliche Land der tausend Seen" und viele, viele Städte von Treuburg bis Danzig, ja sogar ein Streifen der pommerschen Küste vor den Augen der gespannten Zuschauer, und eine angeregte Aussprache schloß sich an.

Heidelberg — Sehr harmonisch verlief die Jahreshauptversammlung. Einer großen Zahl von Mitgliedern, die mehr als zehn Jahre der LMO angehören, konnte 1. Vorsitzender Tunat die silberne Ehrennadel anstecken. Für mehr als 20jährige Mitgliedschaft überreichte er 15 weiteren Mitgliedern eine Dankurkunde. Allen Geehrten sprach er für die langjährige Treue und Verbundenheit zur Landsmannschaft und der nie vergessenen Heimat Ost- und Westpreußen Dank und Anerkennung aus. Nach den Tätigkeitsberichten der einzelnen Vorstandsmitglieder, Wahlen standen in diesem Jahr nicht an, erteilte die Versammlung dem Vorstand die Entlastung. Nach Vorführung von drei wunderschönen Farbfilmen über Ostpreußen, aufgenommen von zwei Damen der Gruppe im Jahre 1975, schloß die Versammlung.

Rastatt — Eine große Trauergemeinde hatte sich auf dem Waldfriedhof eingefunden, um den am 13. März gestorbenen Ehrenvorsitzenden **Emil Totzek** zur letzten Ruhe zu geleiten. Der Verstorbene war seit der Gründung Mitglied der Landsmannschaft. Mehrere Jahre hatte er den Vorsitz der Gruppe inne. In besonderem Maße war er bemüht, ostpreußisches Erbe und Gedankengut zu pflegen und zu erhalten. Durch seine aufrechte und lautere Gesinnung hatte er sich viele Freunde erworben. Auf dem Friedhof konnte der 1. Vorsitzende Peter Kiep den ostpreußischen Landwirt, der tief in seiner Heimaterde verwurzelt war, dadurch ehren, daß er ihm ostpreußische Erde mit ins Grab gab.

Tuttlingen — Beim März-Monatstreffen gab es wieder eine Kaffeetafel, in deren Rahmen Vorstandsmitglied Rechtsanwalt Erwin Mohr mit seinem Copernicus-Referat die Vorträge und Veranstaltungen im Jubiläumsjahr 1973 ergänzen konnte. Nach einem kurzgefaßten Einleitungsteil über Leben und Werk des großen Thorner Astronomen bediente er sich dafür als Philatelist seiner Briefmarken aus dem

Gedenkjahr, die das Echo auf die Bedeutung des Copernicus rund um die ganze Erde bildeten. Der Redner vernachlässigte nicht die Schwierigkeiten, denen der Himmelsforscher seitens der Kirche begegnete, welche die „Degradierung" der Erde und damit des gottgeschaffenen Menschen nicht hinnehmen wollte. Die anschließend mit dem Episkop vorgeführten und kommentierten Briefmarken bildeten eine lange Serie von großer Vielfalt. Äskulapstab und Maiglöckchen, die Symbole des zeitgenössischen Arztes, erscheinen auf den Marken von Ruanda, das Meßgerät Triquetrum auf denen von Mongolia, dort auch der betende Domherr. Raumschiffe auf vielen Marken erkennen an, daß Copernicus' Entdeckungen modernsten Erfolgen den Weg bereitet haben. Wie anderswo wird auch auf einer Marke Vietnams die Armillarsphäre, ein weiteres Meßgerät der früheren Astronomie, sichtbar. Ein Briefmarkenblock der Malediven erinnert an des Thorners Lehrtätigkeit in Rom. In der astronomischen Philatelie besonders zahlreich vertreten sind polnische Copernicus-Marken, durch deren Häufung allerdings auch der Preuße als polnischer Landsmann beansprucht wird. Die mit Akribie besorgte philatelistische Dokumentation beeindruckte die Zuhörer stark, die nicht mit herzlichem Beifall geizten.

HESSEN

Vorsitzender der Landesgruppe: Otto von Schwichow. 355 Marburg, Heinrich-Schütz-Str. 37 Telefon 0 64 21 - 4 75 84.

Hanau — Bis Freitag, 30. April, werden an Frau L. Schneider, Johanniskirchplatz 4, Telefon 2 13 70, Anmeldungen erbeten für die Fahrt zum Bundestreffen nach Köln. Abfahrt Pfingstsonntag, 6. Juni, 6.30 Uhr, Freiheitsplatz.

Kassel — Sonnabend, 24. April, 15.30 Uhr, KSV-Gaststätte Damaschkestraße (Linien 4 und 7), Filmvortrag „30 Jahre danach — ein Streifzug."

Wetzlar — Bis Sonnabend, 24. April, werden an Lm. Goerke (Farben-Goerke), Lahnstraße 39, Telefon 0 64 41/4 30 91, Anmeldungen erbeten für die Busfahrt zum großen Bundestreffen der Ostpreußen nach Köln. Abfahrt Pfingstsonntag, 6. Juni, 7 Uhr, ab Bahnhof. Preis etwa 12,00 DM, Plakette 5,00 DM. Die Platzzahl ist begrenzt, entscheiden sie sich schnell.

BAYERN

Vorsitzender der Landesgruppe: Walter Baasner, 8012 Ottobrunn, Rosenheimer Landstraße 124/IV.

Augsburg — Sonnabend, 24. April, 19.30 Uhr, Frundsbergkeller, Kegeln.

Weilheim — Sonnabend, 24. April, 14.30 Uhr, ab Bahnhof, Ausflug nach Dießen.

Kirchliche Mitteilungen

Gottesdienst am Karfreitag

Bonn — Am Karfreitag, dem 16. April, 16.30 Uhr, findet in der evangelischen Auferstehungskirche, Bonn-Venusberg, Haager Weg, ein Ev. Gottesdienst für Heimatvertriebene, Flüchtlinge und Spätaussiedler mit Hl. Abendmahl statt. Die Predigt hält der aus Schlesien stammende Theologe Prof. D. Dr. Joachim Konrad. Im liturgischen Teil wirken Militärdekan Friedrich-Karl Scheel, früher Pommern, und Pastor Joseph Urdze, früher Baltikum, mit. Den Orgeldienst und die musikalische Gestaltung hat Kantor Rudolf Hahne, früher Leipzig/Ost-Berlin, übernommen. Im Rahmen dieses Gottesdienstes wirkt ferner Maria Fink, Heidelberg (Sopran), mit. Alle evgl. Christen aus Mittel- und Ostdeutschland sind zu diesem Sondergottesdienst herzlich eingeladen.

Gedenkgottesdienst am Ostersonntag

Koblenz — Für den ostpreußischen Liederdichter Max von Schenkendorf, geboren 1783 in Tilsit, gestorben als Regierungsrat in Koblenz, findet in der dortigen Floriuskirche am zweiten Ostertag, dem 19. April, 10 Uhr, ein Gedenkgottesdienst statt vom Presbyterium der evangelischen Kirchengemeinde Koblenz.

Vereinsmitteilungen

Verein für Pferderennen in Preußen

Köln — Die Mitglieder werden durch den Hauptvorsteher zur diesjährigen Generalversammlung mit Jahresbericht und Neuwahlen zum 24. April, 12 Uhr, Rennplatz Köln — Weidenpesch, Rennbahnstraße, eingeladen.

Frauenarbeitstagung

Noch einige Plätze frei!

Hamburg — Durch Absagen bereits angemeldeter Teilnehmerinnen sind wieder einige Plätze für neue Interessentinnen frei geworden, die gerne an der 33. Frauenarbeitstagung vom 2. bis 8. Mai in Bad Pyrmont teilnehmen möchten. Das Hauptthema ist diesmal das Deutschland von heute. Es wird daher auch eine Fahrt an die Grenze in Deutschland unternommen. Unterkunft und Verpflegung im Ostheim wird von der Landsmannschaft Ostpreußen gestellt. Die Fahrtkosten werden zurückerstattet. Eigenbeitrag 60 DM. Damit alle Vorbereitungen gut erledigt werden können, erbittet Hanna Wangerin, Parkallee 86, 2 Hamburg 13, Frauenreferat, Ihre baldige Anmeldung.

Aus den ostpreußischen Heimatkreisen . . .

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben.

Allenstein-Stadt

Stadtvorsteher: Georg Hermanowski, 5300 Bonn-Bad Godesberg 1; Geschäftsstelle und Heimatmuseum „Der Treudank": 4650 Gelsenkirchen Dreikronenhaus. Telefon 02 09/1 69 24 80.

Der Termin für unser Jahrestreffen in unserer Patenstadt Gelsenkirchen steht fest: es sind Sonnabend, der 18., und Sonntag, der 19. September. Wir müssen von der „Tradition" der ersten Oktoberwoche abrücken, da wir am ersten Oktobersonntag Bundestagswahlen haben und somit kein Treffen durchführen können. Erstmals treffen wir uns im neugestalteten Hans-Sachs-Haus, das kürzlich wiedereröffnet wurde. Bitte notieren Sie diesen Termin vor.

Für alle ehemaligen Lehrer und Schüler unserer höheren und aller Schulen, insbesondere aber des Allensteiner Gymnasiums, und darüber hinaus für alle Allensteiner die Nachricht, daß wir Sonnabend, 18. September, 17 Uhr, in der Aula des Max-Planck- und Annette-von-Droste-Gymnasiums in Gelsenkirchen-Buer feierlich das 100jährige Bestehen des Staatlichen Gymnasiums in Allenstein begehen werden. Eine festliche Veranstaltung wird bereits vorbereitet. Wir erwarten alle Allensteiner, insbesondere die ehemaligen Gymnasiasten und diese vollzählig zu dieser Feierstunde, die im Rahmen unserer Schulpatenschaften und mit Unterstützung der Gemeinschaft der Allensteiner Kulturschaffenden durchgeführt und von der Patenschule des Allensteiner Gymnasiums, dem Max-Planck-Gymnasium in Gelsenkirchen-Buer, gestaltet wird. Bitte halten Sie das Wochenende 18./19. September für Gelsenkirchen frei. Weitere Nachrichten folgen an dieser Stelle.

Bartenstein

Kreisvertreter: Hans-Hermann Steppuhn, Lübeck, Grönauer Baum 1, Telefon 50 32 28.

Sterbekasse — Im Ostpreußenblatt vom 20. März wurde zum Ausdruck gebracht, daß die in der „Bartensteiner Sterbekasse" Versicherten, die das 65. Lebensjahr überschritten haben, einen geringeren Betrag zahlen können. Hierzu muß heute ergänzend mitgeteilt werden, daß in einem Vierteljahr ein Betrag von 20 Pf weniger zu entrichten ist. Es handelt sich also in einem Jahr um den Betrag von 80 Pfennigen.

Kreistreffen — Bezüglich des Kreistreffens in Bartenstein am 1. und 2. Mai wurde darauf hingewiesen, daß dort das Militärmuseum zu besichtigen ist. Dieses Museum muß in den letzten Jahren erhebliche Erweiterungen erfahren haben, wofür sich der Erbauer Ferdinand Fürst zu Hohenlohe-Bartenstein besonders eingesetzt hat. Dieses Museum wurde in Anwesenheit zahlreicher Persönlichkeiten u. a. des Mitglieds des Bundestages, Manfred Wörner, der Öffentlichkeit zum Besuch freigegeben. Neu eröffnet wurde die Zeitspanne des Zweiten Weltkrieges und in Vitrinen werden Uniformen, Ehrenzeichen und Waffen gezeigt.

Fischhausen

Kreisvertreter: Heinrich Lukas, Faulück. Geschäftsstelle: Else Pfeiffer, 208 Pinneberg, Fahltskamp 30, Telefon 0 41 01 / 2 20 37.

Kurt Kumpies wird am 20. April 80 Jahre alt. Er ist einer unserer treuesten Mitarbeiter. Als die von Lm. Hermann Sommer geretteten Gegenstände aus dem Museum Lochstedt in behelfsmäßigen Räumen in der Lindenstraße untergebracht wurden, hat er mit Hans Kadgien zusammen unser Museum eingerichtet. Später dann in der Bismarckstraße, nachdem Lm. Kadgien sich zur Ruhe gesetzt hatte, war er es, der sich unermüdlich um den weiteren Ausbau unseres Museums bemühte. Durch seine großen Kenntnisse über unseren Heimatkreis und seine besonderen Talente im Zeichnen und Malen hat er unserm Museum ein besonderes Gepräge gegeben. In den fünf großen Räumen in einem 200 Jahre alten Haus des Kreises, Pinneberg, Fahltskamp 30, ist unseren Landsleuten ein Stück lebendige Heimat erhalten geblieben. Seinem Bemühen ist es auch zu verdanken, daß schon viele Gruppen der Landsmannschaften aus Schleswig-Holstein und Niedersachsen unser Museum besucht haben. Da das Material so vielseitig ist, kamen viele Besucher dann noch anschließend, um sich alles in Ruhe anzusehen. Wir wünschen Kurt Kumpies weiterhin Gesundheit, und daß ihm sein Humor erhalten bleibt. Es gratuliert voller Dankbarkeit herzlich die Kreisgemeinschaft.

Heimatbrief — Wenn sie unseren Heimatbrief „Unser schönes Samland" bei der Versandstelle in Pinneberg, Fahltskamp 30, bestellen, geben Sie bitte immer den Heimatort und Ihren Geburtstag mit an. Diese Angaben benötigen wir auch für unsere Kreiskartei. Wie wichtig dies ist, geht z. B. daraus hervor, daß wir einer Frau in der ‚DDR' die Anschrift ihres Sohnes geben konnten, nach welcher sie seit 1945 über viele Dienststellen ohne Erfolg gesucht hatte. Bilderlisten von fast allen Orten unseres Kreises können angefordert werden. Wir bitten, uns Bilder aus Ihren Heimatorten zu schicken, Sie bekommen die Bilder umgehend wieder zurück.

Festabzeichen zum Bundestreffen in Köln können zum Vorverkaufspreis von 5,— DM zuzüglich 50 Pf. Porto bis zum 25. April angefordert werden. Wir erbitten den Betrag auf das Postscheckkonto Hamburg, Konto Else Pfeiffer, Nr. 19 88 93 - 200, einzusenden.

Heiligenbeil

Kreisvertreter: Georg Vögerl, 1 Berlin 41 (Steglitz) Buggestraße 6, Telefon: 0 30 / 8 21 20 96.

Das Heimatblatt der Kreisgemeinschaft Heiligenbeil, das leider 1975 nicht erscheinen konnte, wird unseren Landsleuten mit der Folge 21/1976 noch vor Pfingsten zugestellt, soweit diese bisher beliefert wurden. Da sich in der Zwischenzeit wahrscheinlich viele Adressen geändert haben, bitten wir, die neue Anschrift sofort der Kreiskartei in Burgdorf mitzuteilen. Deren Adresse: Landkreis Hannover, Abt. Vertriebenenbetreuung, Patenkreis für den Landkreis Heiligenbeil, Postfach 209/210, 3167 Burgdorf.

Johannisburg

Kreisvertreter: Gerhard Wippich, 5 Köln 30, Everhardtstraße 54, Telefon 02 21 / 51 88 11.

Der Heimatbrief 1976 ist an alle in der Kreiskartei registrierten Landsleute versandt worden. Wer ihn nicht erhalten hat, ist immer noch nicht in die Kreiskartei aufgenommen worden. Dafür ist der Betreffende allein verantwortlich. Es ist wiederholt darum gebeten worden, die vollständige Anschrift an die Kreisstelle in Flensburg, Waitzstraße 1—3, zu senden. Dabei sollte auch die frühere Heimatadresse angegeben werden. Ebenso wurde gebeten, Anschriftsänderungen (Umzug, Tod u. a.) der Kreisstelle bekanntzugeben. Es kommen immer noch viele Heimatbriefe mit dem Vermerk der Post „Nicht zustellbar" zurück. Das alles erschwert unserer Karteistellenleiterin Frau G. Michelmann in Flensburg ungeheuer die ohnehin komplizierte Arbeit. Es kommt vor, daß u. U. einige Landsleute eine Sendung doppelt erhalten. Das liegt leider an einer Panne, die im Zusammenhang mit der Datenverarbeitung (EDV) steht.

Königsberg-Stadt

Amtierender Stadtvorsitzender: Dipl.-Ing. Ulrich Albinus, Bonn. Geschäftsstelle: Günter Boretius, Bismarckstraße 90, 4000 Düsseldorf, Telefon 02 11 / 35 03 80.

Stadtgemeinschaft — Der 2. stellvertretende Stadtvorsitzende Günter Boretius kann wegen einer Kur und Nachkur erst wenige Tage vor Pfingsten wieder für unsere Stadtgemeinschaft tätig werden. Wir wünschen ihm einen erfolgreichen Kurverlauf. Wegen seiner Abwesenheit kann auch die Geschäftsstelle nicht tätig werden. Mitteilungen und Anfragen sind, soweit sie nicht die Einwohnerkartei betreffen, unmittelbar an den amtierenden Vorsitzenden zu senden. Zahlreichen Hinweisen im Ostpreußenblatt ist zu entnehmen, daß die LMO Tagungsplaketten zum Preis von 5,— DM zur Werbeförderung für das Bundestreffen zu Pfingsten in Köln im voraus verkaufen läßt. Die Vorsitzenden der Königsberger Gemeinschaften und Vereinigungen werden gebeten, sogleich Tagungsabzeichen in hinreichender Zahl bei der Bundesgeschäftsstelle der Landsmannschaft Ostpreußen, Parkallee 86, 2000 Hamburg 13, zum Selbstvertrieb zu bestellen. Mit dem Bürgerringrundschreiben Nr. 17 wurden die Vorsitzenden der Vereine und Gemeinschaften gebeten, eine geschätzte hinreichende Sitzplatzanzahl für das Kölner Bundestreffen im Bereich der Königsberger Stadtgemeinschaft reservieren zu lassen. Schildhinweise für die Sitzbereiche sollen von den Gemeinschaften mitgebracht und aufgestellt werden. Einweisung erfolgt durch die Stadtgemeinschaft. Von nur wenigen Gemeinschaften liegen bisher Platzbestellungen vor. Wir weisen darauf hin, daß die günstigsten Sitzgruppen sich in der Nähe des Königsberger Werbe- und Verkaufszentrums befinden. Diese erhalten diejenigen, die ihre Platzbestellung sogleich senden an Dipl.-Ing. Ulrich Albinus, Johanna-Kirchner-Str. 12, 5300 Bonn-Duisdorf.

Haus Königsberg in Duisburg — Jetzt ist er da, der Prospekt „Haus Königsberg". Für unser am 20. Oktober 1968 eröffnetes Haus Königsberg gab es bislang allein ein kleines Werbeblatt, das jetzt durch ein mit den Wappen der Städte Duisburg und Königsberg geschmücktes Blatt DIN A5 ersetzt wird. Dazu kommt ferner, wie es für eine museale Einrichtung unerläßlich ist, der achtseitige Faltprospekt „Haus Königsberg", der einen Hinweis auf die Entstehung des Hauses und einen umfassenden Kurzüberblick über den Inhalt der Sammlungen enthält. Jedem Besucher des Hauses wird der Faltprospekt ausgehändigt. Wir weisen schon jetzt darauf hin, daß das Haus Königsberg, Mülheimer Straße 39, Nähe Duisburger Hauptbahnhof, wie immer kostenfrei am Pfingstsonnabend von 8 bis 18 Uhr geöffnet, jedoch am Pfingstsonntag und -montag geschlossen ist. Der äußere Zugang zum Haus ist nach wie vor erschwert. Kraftfahrzeuge sind zweckmäßig auf dem nahen Ludgeriplatz in der Nähe der Ludgerikirche abzustellen. Wir empfehlen die Zureise zum Ostpreußentreffen in Köln für den Besuch des Hauses Königsberg auszunutzen.

252. Wiederkehr von Immanuel Kants Geburtstag — Aus Anlaß von Kants Geburtstag wird die Stadtgemeinschaft Königsberg am 21. April um 18.30 Uhr die im Rathausdurchgang zu Duisburg angebrachte Kant-Tafel von der Königsberger Schloßmauer „Zwei Dinge erfüllen das Gemüt . . ." während einer Gedenkminute mit grünen Girlanden schmücken. Die in Duisburg lebenden Königsberger sind dazu besonders herzlich eingeladen.

Wilhelmsgymnasiasten treffen sich in Köln — Am Sonntag, dem 6. Juni, treffen sich die ehemaligen Lehrer und Schüler des Königsberger Wilhelmsgymnasiums ab 15 Uhr im Hotel Mondial, Köln, Bechergasse 10, in der Nähe des Doms unmittelbar hinter dem Römisch-Germanischen Museum. Nähere Auskunft bei Wolfgang Kapp, Am Langensiepen 10, 4300 Essen 15, Telefon 02 01 / 46 03 02.

Labiau

Kreisvertreter: Hans Terner, Rotenburg (Wümme). Geschäftsstelle: Hildegard Knutti, 2240 Heide, Naugarder Weg 6, Telefon 04 81 / 37 57.

Bundestreffen — Die Zeit bis zum Bundestreffen rückt näher. Deshalb möchten wir zum Osterfest allen Landsleuten über den Stand der organisatorischen Entwicklung Kenntnis geben. Dadurch, daß für dieses Treffen eine neue Aufgliederung vorgenommen werden mußte, treffen wir uns Pfingstsonntag in einer großen Halle. Bewohner früherer Nachbarkreise werden neben uns plaziert. Sobald die Bezeichnung feststeht, wird sie hier bekanntgegeben. Es sind 1000 Sitzplätze (Bestuhlung) für uns reserviert. Damit wird allen Landsleuten, die aus Nord- und Süddeutschland anreisen, wieder ein großes Wiedersehen ermöglicht. Ebenso werden wieder Labiauer, die jetzt im Ausland wohnen, daran teilnehmen. Wir werden bemüht sein, Begegnungen zu erleichtern, indem nicht nur Anwesenheitslisten ausliegen, sondern auch die Tische durch entsprechende Bezeichnungen der Kirchspiele sowie größerer Orte versehen sind. Es wäre zu wünschen, daß auch Landsleute aus den Kirchspielen westlich der Deime sowie aus der Stadt Labiau den Weg nach Köln nehmen. Sofern sie sich mit Nachbarn und Bekannten verabreden möchten, deren Adressen wünschen oder sonst Rückfragen entstehen, empfehlen wir, sich rechtzeitig bei der Karteiführung zu erkundigen. Plaketten im Vorverkauf sind nur bis Ende April zu erhalten. Da voraussichtlich ein Sonderzug fahren wird, werden sicher viele Landsleute aus dem norddeutschen Raum die preiswerte und unbeschwerliche Hin- und Rückfahrt wahrnehmen. Wir danken hier einigen Landsleuten, die unserem Aufruf gefolgt sind und bei den Vorbereitungen mithelfen werden. Begrüßen würden wir, wenn sich auch aus unseren Reihen Jugendliche an dem Malwettbewerb des Ostpreußenblattes beteiligen würden. Abschließend können wir schon heute feststellen, daß eine ungewöhnlich hohe Besucherzahl zu erwarten ist und sich erneut beweisen wird, daß die Labiauer Kreisgemeinschaft nach wie vor von großer Heimattreue erfüllt ist.

Pr.-Holland

Kreisvertreter Dr. Heinz Lotze, 4131 Rheinkamp-Baerl. Geschäftsführer: Helmut Jänecke, 2210 Itzehoe, Rathaus, Abt. Patenschaftsbetreuung.

Kinderferienaufenthalt 1976 — Auch in diesem Jahre werden die Patenschaftsträger Kreis Steinburg und Stadt Itzehoe wieder zwölf Kindern Pr.-Holländer Eltern, die sich auf diese Einladung melden, Gelegenheit bieten, den Patenkreis und die Patenstadt sowie die Nordsee kennen zu lernen. Jungen im Alter von 12 bis 14 Jahren und Mädchen im Alter von 10 bis 13 Jahren melden sich bei der Stadt Itzehoe, Abteilung Patenschaftsbetreuung, Ritterstraße 31, wenn sie in der Zeit von Mitte Juni bis Mitte Juli (16. Juni bis 16. Juli) teilnehmen können. Es ist ein Eigenbetrag von 60,— DM zu leisten, dafür sind Unterkunft und Verpflegung frei. Die Fahrkosten, die zunächst von den Teilnehmern zu verauslagen sind, werden in Itzehoe erstattet. Bevorzugt berücksichtigt werden Kinder aus kinderreichen und sozialschwachen Familien. Bei Kindern aus anderen Familien muß ein Eigenbetrag von 100,— DM für die Gesamtzeit gefordert werden. Die Meldungen werden in der Reihenfolge des Eingangs berücksichtigt. Den Eltern wird daher empfohlen, ihre Kinder sofort anzumelden. Meldeschluß: 30. April. Folgende Angaben werden benötigt: Name und Vorname des Kindes, sein Geburtstag, seine Anschrift und welche Schule und Klasse es besucht. Ein reichhaltiges Programm ist zusammengestellt worden. Als Betreuerin während der Zeit in Itzehoe ist wieder Gudrun Hasse in Aussicht genommen worden.

Tilsit-Stadt

Stadtvertreter: Dr. Fritz Beck. Geschäftsstelle: Rudolf Suttkus, 23 Kiel 1, Muhliusstr. 70, Tel. 04 31 / 3 45 14.

Staatliches Gymnasium Tilsit — Unser diesjähriges Treffen findet vom 28. bis 30. Mai in Hannover statt. Freitag, 28. Mai, Begrüßungsempfang ab 16 Uhr bei Fred Spannenberger. Die Hauptveranstaltung am Sonnabend, 29. Mai, beginnt um 18 Uhr im Tikves-Restaurant, Oskar-Winter-Straße 8, mit einem gemeinsamen Essen. Daran schließt sich das traditionelle gemütliche Beisammensein mit unterhaltenden Einlagen und Überraschungen an. Sonntag, 30. Mai, um 9.45 Uhr Gottesdienst in der Markuskirche, Oskar-Winter-Straße 6/7, unter Leitung unseres Tilsiter Schulkameraden Pastor Viktor Preukschat. Um 11 Uhr erreicht unser Treffen seinen Abschluß im Tikves-Restaurant. Alle Ehemaligen mit ihren Angehörigen und die Freunde des Gymnasiums sind herzlich eingeladen. Preiswerte Unterkunft in äußerst günstiger Lage wird vermittelt. Anfragen bitte richten an Fred Spannenberger, Oskar-Winter-Straße 5, 3000 Hannover, Telefon 01 11 / 66 81 56.



Gesamtdeutsches Staatspolitisches Bildungsseminar '76

Für den Herbst dieses Jahres sind wieder zwei Gesamtdeutsche Staatspolitische Bildungsseminare im Ostheim in Bad Pyrmont geplant.

Der Schwerpunkt der Gesamtthematik liegt in den Fragen der aktuellen Deutschlandpolitik.

Die Veranstaltungsdaten zum Vornotieren:

72. Seminar
30. August bis 4. September 1976

und

73. Seminar
1. November bis 6. November 1976

Als Teilnehmer werden Ostpreußen und Nichtostpreußen bevorzugt, die aktiv in der politischen Arbeit stehen. Angehörige des öffentlichen Dienstes erhalten eine ministerielle Bescheinigung über Dienstbefreiung.

Die Aufforderung zur endgültigen Anmeldung erfolgt rechtzeitig an dieser Stelle.

Pfingsten in Köln:

Bundestreffen der Landsmannschaft Ostpreußen



Sonnabend, 5. Juni, Eröffnung
Sonntag, 6. Juni, Großkundgebung

In steter Sorge um das Allgemeinwohl

Fritz Schmidt widmet Kräfte und Erfahrungen der Wertung und Erhaltung des Heimatgedankens

Zur Auslese der Mitbürger, die das achtzigste Lebensjahr erreichen, gehört Landsmann Fritz Schmidt, Schleswighöfen, Ehrenvorsitzender der Kreisgemeinschaft Schloßberg, jetzt Stettiner Straße 17, 313 Lüchow.

Hier ein kurzgefaßter Querschnitt seines Werdegangs: Am 18. April 1896 als jüngster Sohn eines Bauern in Rogehnen, Kreis Pr.-Holland, geboren; Schulabschluß bei der Landwirtschaftlichen Realschule Marienburg; berufliche Ausbildung als landwirtschaftlicher Eleve und Beamter; im Ersten Weltkrieg vier Jahre Frontdienst in Rußland und Frankreich; anschließend weitere Berufstätigkeit in der Landwirtschaft.

1920 heiratete Schmidt Margarete Baucus und wird auf deren elterlichem Hof in Petereithelen (später Schleswighöfen) im Kreis Pillkallen selbständig. Der Hof mit 113 ha wird 1921 Saatbaustelle der DLG (Vermehrung ostpreußischer Landessorten, Saaten und Klee) und ab 1922 Beispielswirtschaft der Landwirtschaftskammer Ostpreußen, daneben Zucht von Warmblutpferden Trakehner Abstammung und von Hochleistungsrindern im Ostpreußischen Herdbuch.

Das Jahr 1927 bringt Schmidt die Bestallung zum beeidigten landwirtschaftlichen Sachverständigen beim Amtsgericht Pillkallen. Aus der Ehe mit Margarete Baucus gehen zwei Söhne und eine Tochter hervor. Der zweite Sohn fällt als aktiver Leutnant der Panzergrenadiere in Polen, die Tochter, Webmeisterin und verheiratet mit dem Chemiker Dr. Beck, stirbt nach dem Krieg sehr früh in Sulingen. Der älteste Sohn lebt mit großer Familie ebenfalls in Lüchow.

Nach Konsolidierung der beruflichen Existenz stellt sich Schmidt der ehrenamtlichen Öffentlichkeitsarbeit: Ab Anfang der zwanziger Jahre ist er Vorsitzender des Landwirtschaftlichen Vereins Gr.-Rudszen. Seine Neigung zur Arbeit an der Jugend läßt ihn den Kleinkaliberschützenverein Gr.-Rudszen ins Leben rufen. Das Vertrauen seiner Berufsgenossen führt zu seiner Ernennung zum ersten Kreisbauernführer im Reichsnährstand, Schloßberg, obwohl er nicht „Parteigenosse" ist. 1939/40 als Artilleriehauptmann Soldat im Polenfeldzug. Ausreise über See nach Schleswig-Holstein. Zusammenführung mit Frau und Tochter (die den Treck in Pommern verloren haben) in Heidenoldendorf. Neubeginn vorübergehend als Obstbaumpfleger, ab März 1946 in Sulingen im Auftrag einer Privatfirma als Berater für Hanfanbau mit dem Dienstbereich Nordwestdeutschland, daneben Vertretung für Gartenbaumaschinen und -geräte. 1958 macht Schmidt sich als Vertreter in diesem Fach selbständig. Im Jahre 1960 übernimmt er eine Nebenerwerbsiedlung als Geflügelhof in Lüchow und schafft damit endgültig ein Domizil für seine Familie.

Auch hier im Westen engagiert sich Schmidt stark für ehrenamtliche Aufgaben, vorzugsweise für Erfassung und den Zusammenschluß unserer Landsleute. Er zählt bereits 1946 zu den Vorreitern für deren Organisierung, die 1948 zur Gründung der Landsmannschaft Ostpreußen führt. Bei der Konstituierung der Kreisgemeinschaft Pillkallen/Schloßberg wird Fritz Schmidt stellvertretender Kreisvertreter, dann Kreisbeauftragter und Vorsitzender der Bewertungskommission zur Erstellung neuer Einheitswerte für den Lastenausgleich. Ab 1954 ist er erfolgreicher Organisator der Kinder- und Jugendlager der Kreisgemeinschaft im Benehmen mit dem Patenkreis. Nach dem Tod von Dr. Wallat 1968 wird Schmidt Kreisvertreter. Dieses Amt übergibt er am 15. Mai 1971 aus Altersgründen in jüngere Hände und wird zum Ehrenvorsitzenden gewählt.

Fritz Schmidt hat aus innerem Antrieb und Überzeugung seine Kräfte und Erfahrungen von jeher in vielfältiger Weise und unermüdlich der Wertung und Erhaltung des Heimatgedankens gewidmet. Die stete Sorge um das Gemeinwohl hat er als Verpflichtung gesehen, sie war und ist Ausdruck seines zweiten Ichs, mehr als genug unter Hintanstellung persönlicher und familiärer Belange. Das soll nicht vergessen sein, ihm gebührt tiefempfundener Dank, hohe Achtung und Anerkennung. Sein umgängliches Wesen, seinen lauteren Charakter, seine Verläßlichkeit und Kameradschaftlichkeit haben alle schätzen gelernt, die je mit ihm zu tun gehabt haben. Das Vertrauen seiner Berufskollegen sowie seiner jeweiligen Auftraggeber und der ihm unterstellten Mitarbeiter waren ihm Lohn und Genugtuung. **G. S.**

Von Mensch zu Mensch

Dr. Lothar Kilian (65), aus Königsberg gebürtiger Archäologe, wurde unter gleichzeitiger Beförderung zum Hauptkonservator im Rang eines Regierungsdirektors zum Leiter des Staatlichen Amtes für Vor- und Frühgeschichte der Pfalz in Speyer ernannt. Kilian, der auf 65 wissenschaftliche Veröffentlichungen zurückblicken kann, wurde insbesondere durch sein 1955 erschienenes Buch „Haffküstenkultur und Unsprung der Balten" international bekannt. **EB**

Bundesverdienstkreuz für Dora Karth

Unermüdlich setzte sie sich für den Dienst am Nächsten ein

Das Bundesverdienstkreuz am Bande wurde im Auftrag des Bundespräsidenten vom Oberkreisdirektor des Landkreises Stade der Ostpreußin Dora Karth verliehen. Mit ihr wurde eine Persönlichkeit geehrt, die sich ihr Leben lang für die Nöte anderer einsetzte. 1913 in Ortelsburg geboren, war sie schon in jungen Jahren im DRK-Ostpreußen tätig. Die Ausbildung zur Dentistin mußte Dora Karth wegen einer Quecksilbervergiftung abbrechen. Es folgten berufliche Tätigkeit als Arzthelferin, Heirat und im Herbst 1944 der alles verändernde Einschnitt: Die Flucht vor der Roten Armee.

Stade an der Unterelbe wurde dann für die Familie Karth — inzwischen waren drei Kinder zu versorgen — zur zweiten Heimat. Hier stellte sich Dora Karth sofort wieder, noch ehe die eigenen Nöte und Probleme beseitigt waren, in den Dienst am Nächsten. Aufgaben gab es ja in jener Zeit mehr als genug.

Die Eingliederung der im Osten Entwurzelten und das Verständnis der Heimatverbliebenen für die neuen Mitmenschen lagen ihr vor allem am Herzen. Kulturelle Veranstaltungen von hohem Niveau, ausgebuchte Reisen in viele Länder und Landschaften Europas und nicht zuletzt die Stader Vertriebenensiedlungen sind beredtes Zeugnis dieser Arbeit. Hierfür arbeitete Frau Karth 12 Jahre im Kreistag und viele Jahre im Stadtparlament von Stade, als 2. Vorsitzende der Ostpreußen und des BdV-Kreisverbandes. Sie gründete die „Arbeitsgemeinschaft heimatvertriebener Frauen" in Stade und ist ihre nimmermüde Vorsitzende bis auf den heutigen Tag. Ebenso ist sie im Landesvorstand dieser BdV-Organisation bis heute tätig.

Als nun Mühe, Arbeit und Engagement auch von außen her belohnt werden sollten, hatte sich ein großer Kreis von fast 100 Gratulanten im Stader DRK-Heim eingefunden. Neben dem Oberkreisdirektor von der Decken waren es Stades Bürgermeister Stahnke und der Landtagsabgeordnete Klaus Schmetjen, Vertreter der CDU-Kreistagsfraktion mit ihrem Vorsitzenden neben dem Vorstand des BdV-Kreisverbandes, Abgeordnete des Stadtrates neben den Vorsitzenden aller landsmannschaftlichen Gruppen aus Stade und Buxtehude, ferner den Vertretern des DRK-Kreisverbandes.

Die Landesvorsitzende der „Arbeitsgemeinschaft heimatvertriebener Frauen im BdV", Ratsherrin Frau Teubler aus Delmenhorst, kam mit einem besonderen Geschenk angereist: Sie verlieh Dora Karth die Goldene Ehrennadel des BdV. **W. W.**

Festschrift zum hundertsten Geburtstag der Königsberger Allgemeinen Zeitung

Wir haben unsere Leser bereits darauf aufmerksam gemacht, daß die Festschrift zum 100. Geburtstag der ‚Königsberger Allgemeinen Zeitung' als reich bebildertes Buch erschienen ist. Wir haben ausführlich über die Feierstunde im Haus Königsberg in Duisburg berichtet und auch die Festschrift eingehend besprochen.

Die Geschichte von der Entstehung der großen ostpreußischen Tageszeitung wird in Berichten ehemaliger Redakteure und Mitarbeiter bis hin zum Untergang der Zeitung in ihrer Stadt aus eigenem Erleben geschildert. Dokumente und Fotos ergänzen den reichhaltigen Band.

Bestellungen richten Sie bitte an Frau Hildegard Leopold, Fahrgasse 16, 6000 Frankfurt/Main 1, Postscheckkonto (Sonderkonto) 1576-608 Frankfurt. Sammelbestellungen für die Gruppen der Landsmannschaft werden gern entgegengenommen. Preis 10 DM plus 3 DM für Porto und Verpackung.

Wer kann helfen?

Nur wenige unter uns hatten das Glück, persönliche Dinge im Fluchtgepäck nach dem Westen zu retten — Fotos, Dokumente, alte Familienpapiere. Ebenso erging es den meisten unserer alten Firmen zu Hause, die oft heute noch nach Dokumenten suchen. Zu ihnen gehört auch der Seniorchef der Druckerei und des Verlages Gerhard Rautenberg in Leer; dort wird, wie Sie wissen, das Ostpreußenblatt gedruckt.

Zum 150jährigen Jubiläum des Verlages werden alte Verlagswerke und jegliches Schrifttum mit Einschluß von Drucksachen gesucht, die von C. L. Rautenberg in Mohrungen oder von Emil Rautenberg in Königsberg herausgegeben worden sind. Besonders interessieren einst dort hergestellte amtliche Zeitschriften — Amtsblatt der Landkreise Königsberg und Samland, Regierungs-Amtsblatt, Regierungs-Schulblatt, Eisenbahn-Amtsblatt, Kirchliches Amtsblatt und ähnliches. Ferner amtliche Formulare (Kirche, Schule, Standesamt, Verwaltung, Jagd u. v. a.) sowie alte Jahrgänge des bekannten Heimatkalenders „Der redliche Preuße und Deutsche", vornehmlich die Jahrgänge 1856 und 1857.

Bitte, sehen Sie einmal nach, liebe Leser — im Keller oder auf der Lucht: Vielleicht findet sich noch dieses oder jenes Blatt, ein Kalender oder ein Buch. Sollten Sie etwas gefunden haben, dann schreiben Sie bitte an Herrn Gerhard Rautenberg sen., Postfach 909, 2950 Leer.

KULTURNOTIZEN

E. T. A. Hoffmann erfreut sich großer Beliebtheit in der UdSSR. Anläßlich seines 200. Geburtstages hat die Moskauer Bibliothek für fremdsprachige Literatur eine Ausstellung der bisher in Russland erschienenen Ausgaben seiner Werke sowie einen Lese- und Schallplattenabend veranstaltet.

Die neue Ausgabe der Vierteljahreszeitschrift „Der gemeinsame Weg", die sich mit Problemen ostdeutscher Patenschaften, Archive, Museen und Bibliotheken befaßt, erschien soeben — durch einen Rezensionsteil ergänzt — in erweitertem Umfang. Die März-Ausgabe enthält u. a. Beiträge von Dr. Udo Arnold, Dr. Peter Paul Nahm, Karl Dedecius, Dr. Günter Granicki, Dr. Sieghardt von Köckritz, Wilhelm Kampf, Dr. Josef Mühlberger, Margit Pflagner, Alexander Ritter, Dr. Roland Seeberg-Elverfeldt, Kristine Späth, Ernst Schremmer und W. Schwarz.

Der ostpreußische Maler und Graphiker Horst Skodlerrak aus Jugnaten hat der Ostdeutschen Galerie Regensburg sein Ölbild „Angler im Hafen" gestiftet. Skodlerrak wurde im Herbst des vergangenen Jahres die Ehrengabe zum Lovis-Corinth-Preis verliehen.

Haus des Deutschen Ostens Düsseldorf — Vagantentum aus Leid und Sehnsucht. Erinnerung an Klabund und Carola Weher. Vortrag von Rudolf Lenk. Donnerstag, 22. April, 16 Uhr.

Westdeutscher Rundfunk — Menschenrechte im Ostblock — für Christen wenig Hoffnung? Von Friedrich-Carl Schilling. Sonntag, 18. April, 8 bis 9 Uhr, II. Programm.

Die Bernsteinsammlung der Preußag wird anläßlich des Internationalen Weltbergbaukongresses Düsseldorf im Essener Ruhrlandmuseum gezeigt. Zu diesem Zweck werden die als Leihgaben in verschiedenen Museen befindlichen Stücke und die in Hannover befindliche Restsammlung zusammengeführt und ausgestellt. Damit stellt die Preußag ihre geschlossene Bernsteinsammlung erstmals der Öffentlichkeit vor. In Essen werden neben der Bernsteinkogge im wesentlichen die historischen Stücke aus der Sammlung zu sehen sein. Die Ausstellung dauert vom 30. April bis 7. Juni.

Eine Skythen-Prinzessin mit Bernsteinschmuck aus dem Ostseeraum ist von sowjetischen Archäologen in einem Grab auf der nördlichen Krim entdeckt worden. Da die Skythen — das Grab stammt aus dem ersten Jahrhundert vor Christus — ein iranischer Volksstamm waren und im Schwarzmeer-Gebiet siedelten, wird das Vorkommen des Bernsteinschmucks als wissenschaftliche Sensation gewertet.

Eine Sonderausstellung zum 200. Geburtstag von E. T. A. Hoffmann findet noch bis zum 6. Juni im Berlin-Museum statt. Dieses Museum ist im Gebäude des früheren Preußischen Kammergerichts untergebracht, an dem E. T. A. Hoffmann längere Zeit beschäftigt war.

100000-Einwohner-Grenze

Oppeln — Noch vor Beginn des neuen Jahres überschritten vier oberschlesische Städte die Einwohnerzahl von 100 000, meldet Radio Warschau. Zu ihnen gehören Oppeln (1939 zählte die Stadt 53 000 Einwohner), Rybnik (1939: 35 000), Tichau (1939: 24 000) und Loslau (1939: 15 000). Oppeln, das noch im Jahre 1950 von nur 38 500 Menschen bewohnt wurde, habe den raschen Bevölkerungsanstieg unter anderem der in den letzten Jahrzehnten mehrfach vorgenommenen Ausdehnung der Stadtgrenzen zu verdanken. Die drei übrigen Kreisstädte inmitten des ostoberschlesischen Industriegebietes seien vorwiegend wegen des starken Ausbaus der örtlichen Bergwerke bevölkerungsmäßig relativ schnell gewachsen.



Der Bücherschrank

Unser Bücherschrank ist weder eine Buchhandlung noch ein Antiquariat. Alle angezeigten Titel sind jeweils nur in einem Exemplar vorhanden. (Für Buchwunsch genügt eine Postkarte mit deutlicher Absenderangabe; bitte kein Telefonat.) — Näheres darüber finden Sie in unserer ständigen Rubrik „Die Ostpreußische Familie". Folgende Spenden sind abrufbereit:

Kleine Enzyklopädie **„Natur"** (Sachbuch). — Herzog von Windsor: **„Eines Königs Geschichte".** — Walter Jens: **„Vergessene Gesichter"** (Roman). — Rudolf Brunngraber: **„Opiumkrieg"** (Roman). — Werner Beumelburg: **„Kaiser und Herzog"** (hist. Roman). — Hanna Frielinghaus-Heuss: **„Heuss-Anekdoten".** — Erhard Wittek: **„Männer, mild vom Mond beschienen"** (ostdeutsche Erzählung). — Otto Forst de Battaglia: **„Zwischeneuropa"** (Von der Ostsee bis zur Adria). — Paul Schreckenbach: **„Die letzten Rudelsburger"** (hist. Roman). — A. J. Cronin: **„Die Schlüssel zum Königreich"** (Roman). — Martina Eckart-Helm: **„Die blaue Mauritius"** (Roman). — Richard Skowronnek: **„Die schwere Not"** (Roman). — Friedrich Sieburg: **„Napoleon"** (Die hundert Tage). — Walter Mangelsdorf: **„Erlebnis Indien"** (Reise-Erzählung). — Helmut Schinagl: **„Die Älpler und ihre Lustbarkeiten"** (Humor). — **„China erzählt"** (acht Erzählungen). — Shirley Ann Grau: **„Die Hüter des Hauses"** (Roman). — Horst Wolfram Geissler: **„Nymphenburg"** (Roman). — Dr. Paul Schmidt: **„Der Statist auf der Galerie"** (Erinnerungen). — Agnes Miegel: **„Heimgekehrt"** (Novelle). — Thomas W. Duncan: **„Menschen am großen Strom"** (Roman). — Friedrich Gerstäcker: **„Die beiden Sträflinge"** (Roman). — Erich Staisch: **„Brücke zum Süden"** und **„Hamburg und die Eisenbahn"** (zwei Dokumentationen). — Frank Thiess: **„Der Leibhaftige"** (Roman). — Rudolf Presber: **„Die Hochzeit zu Kana"** (Erzählungen). — Ernst von Salomon: **„Die Kadetten"** (Roman). — Georg Paloczi-Horvath: **„Chruschtschow"** (Biographie). — Günter Grass: **„Die Blechtrommel"** (Roman). — Mary Stewart: **„Reise in die Gefahr"** (Roman). — Ortega y Gasset: **„Gott in Sicht"** (Betrachtungen). — Paul Lindenberg: **„Das Buch vom Feldmarschall Hindenburg".** — Leo Tolstoj: **„Anna Karenina"** (Roman). — Pavel Kohout: **„Aus dem Tagebuch eines Konterrevolutionärs.** — Ludwig Ganghofer: **„Der hohe Schein"** (Roman). — Franz Thierfelder: **„Männer am Balkan"** (Von Alexander bis Tito). — Justus Franz Wittkop: **„Verfemte Schiffe"** (Piratenroman). — Ferdinand Lundberg: **„Die Reichen und die Superreichen"** — Richard Skowronnek: **„Der weiße Adler"** (Roman). — Polly Maria Höfler: **„André und Ursula"** (Roman). — Klaus Mehnert: **„Der Sowjetmensch".** — A. E. Lindop: **„An die Laterne"** (Roman). — Fritz v. Bodelschwingh: **„Aus einer hellen Kinderzeit".** — Willibald Alexis: **„Die Hosen des Herrn von Bredow"** (Roman). — Hans Edgar Jahn: **„Pommersche Passion"** (Endkampf 1945). — Nordische Dichter: **„Meistererzählungen".** — Heinz Waterboer: **„Im Banne Dschingis-Khans"** (Reiseerzählung). — Wilhelm Ihde: **„Wegscheide 1789"** (Franz. Revolution). — Gerhard Flügge: **„Zille-Bilder".** — Theodor Fontane: **„Ellernklipp"** (u. andere Novellen). — Egon Cäsar Conte Corti: **„Unter Zaren und gekrönten Frauen".** — Trygve Gulbranssen: **„Und ewig singen die Wälder"** und **„Das Erbe von Björndal".** — Rachel Field: **„Hölle, wo ist dein Sieg?"** (Roman). — Georgette Heyer: **„Die widerspenstige Witwe"** (Roman). — Kurt Lothar Tank (Herausgeber): **„Last und Lob des Alters".** — Constancia de la Mora: **„Doppelter Glanz"** (Geschichte einer spanischen Frau). — Taylor Caldwell: **„Geliebter und berühmter Arzt"** (Roman).

Das geistliche Wort zum Osterfest

Geo Grimme

Leben! Leben! Leben!

Das ist der Grund unseres Osterjubels. Auf der nördlichen Seite der Erdkugel ist er leichter zu jauchzen, weil der anbrechende Lenz überall das neue Leben in der Natur aufsprießen läßt. Südlich des Äquators, im dortigen Herbst, wird er geistiger und geistlicher gerufen und gesungen. Ein Vorteil besteht darin, daß er verhindert. Ostern nur als Naturfest zu feiern.

Ostern bleibt ein Fest der christlichen Entscheidung. Wir werden gefragt, ob wir bewußt sterben wollen; nur der Wunsch, wenigstens in Schönheit zu sterben, wie man in der Ibsen-Zeit sagte, reicht nicht aus.

Der Christ sieht den Tod als positive Situation, in welcher das Leben verwandelt, nicht genommen wird. Christen sind jene Menschen, die — wie Paulus sagt — „die Macht der Auferstehung in sich tragen". Diese schenkt ihm die Fülle der Hoffnung, weil der Mensch sonst unfähig ist, die Fülle seiner Sehnsucht zu erleben. Einen bloßen Tod gibt es nicht. Es kommt noch etwas, was mehr ist, noch größer, noch herrlicher, noch erfüllender als ein erfülltes Leben hier auf Erden.

Der Sinn des Lebens besteht in der Einübung in den Tod, weil er die Erfüllung menschlichen Sein-Könnens ist. Wie es eine weise alte Frau unserer Heimat zu sagen pflegte: „Es ist eine große Gnade, seinen Tod zu lieben." Ohne die Osterverkündigung ist das nicht möglich; sie trifft das letzte Geheimnis menschlichen Daseins, ein seliges Geheimnis, das an Hoffnungen und Sehnsüchte wirksam anrührt. „Was kein Auge gesehen, kein Ohr gehört, was in kein Menschenherz je gedrungen ist, das hat Gott denen bereitet, die ihn lieben." Jener mag recht haben, welcher sagte: „Für mich ist das, was nachher kommt, interessanter als Liebe."

Der christliche Osterglaube verspricht jedem sein eigenes Glück. Das neue Testament spricht von der Leidlosigkeit, von Trost und Sättigung und jeder Träne, die getrocknet wird. In wunderbaren Bildern werden wir getröstet ... Sonne und Licht zu sein, die Krone der Herrlichkeit tragen, den Morgenstern besitzen. Wer kann diese beglükkenden Bilder je ausdeuten? Sie sind Veranschaulichungen eines Lebens, das unvorstellbar reich und schön ist.

Jedes Osterlied verspricht jedem ewige Lebendigkeit; Himmel, wie wir dieses Nachher benennen, weil uns schönere Worte fehlen, ist das zum Zustand gewordene Mit-Sein in der Liebe. Die geliebten Menschen unseres Lebens werden für uns auch Himmel sein; deshalb ist die Freude auf das Wiedersehen die lebendige Kraft aus dem Ostergeschehen. Vor allem die Gottfremdheit unseres Lebens wird gänzlich aufhören. Wie jede echte Liebe ein Geschenk ist, so verspricht uns der auferstandene Herr: Wohnungen im Land der Lebendigen, Erfüllung unserer tiefsten Wünsche, endlose Barmherzigkeit, Mit-Sein mit Gott.

So macht uns Ostern zu Pilgern der Sehnsucht nach einer schöneren Lebendigkeit. „Nun fahre ich ins Paradies" rief der sterbende Jakob Böhme.

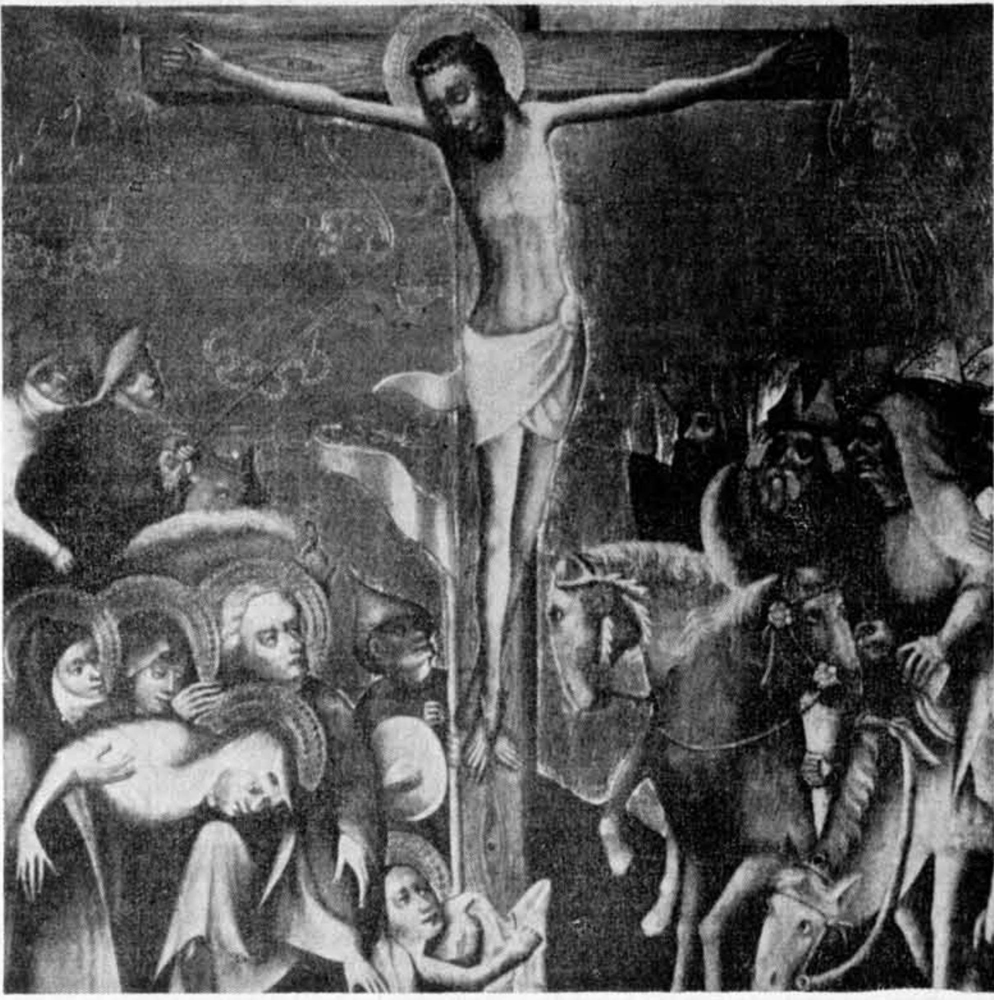
Unser Sonnenuntergang wird ganz hell und klar sein ... „dort werden wir feiern und schauen, schauen und lieben, lieben und loben. Siehe, so wird es sein am Ende ohne Ende" (Augustinus).

Tod und Auferstehen — da rühren wir an Überlebendiges. Ostern soll unsere Vorleistung sein, wenn wir auf Rilke hören: „Wer gibt heute noch etwas für einen gut ausgearbeiteten Tod." Es steht elend um uns, wenn wir das Sterben tabu sein lassen. Keiner darf in den Vereinigten Staaten im Gespräch daran rühren, die Leichen werden aufgeputzt wie zum Karneval; und sie sollen doch das Saatkorn sein für das neue, vervielfältigte Leben.

Die Wahrheit des Osterglaubens mündet in das unvergängliche Leben. Wer die Raumfahrt und die Mondfahrt — jenseits von Raum und Zeit — miterlebt hat, für den ist ewiges Leben kein Denkproblem mehr. Die Konturen dieser Welt zählen nicht mehr mit.

Wir österlichen Menschen wissen, daß es noch mehr gibt, eine Welt der Herrlichkeit, ein himmlisches Jerusalem. Wir haben den Horizont einer absoluten Zukunft: Leben! Leben! Leben!

„Unsere Heimat ist im Himmel." (Phil. 3, 20)



Die Kreuzigung aus dem Triptychon im Bischöflichen Palais zu Frauenburg — Foto Archiv

Joachim von Rümker

„... der Übel größtes aber ist die Schuld"

Der griechische Philosoph Platon lehrte, daß alle auf der Erde wirksamen Kräfte in Urbildern, in Form von ‚Ideen', im wesenlosen Raum unzugänglich für Menschen aufbewahrt werden und von da aus auf die Erde wirken; die ‚Ideen' blieben ewig die gleichen, aber die Wirkung auf unserer Erde sei wechselnd, weil die Erde die Sphäre des ewigen Wechsels sei. Die Idee des ‚Guten' zum Beispiel erscheint, projiziert auf die Erde, in nicht immer gleichem Gewand — in der Tat verstanden die verschiedenen Jahrhunderte oft stark voneinander abweichende Erscheinungen als ‚gut', und doch blieb die Idee des Guten immer gleich — ein Ideal, etwas höchst Erstrebenswertes.

Sieht man sich heute in unserer Welt um, so bekommt man den Eindruck, als ob Platons Ideen aufgehört hätten, ihre segensreiche Wirkung auf die Erde auszuüben. Und doch wissen auch heute noch sehr viele Menschen, daß sie einem höheren Gesetz unterworfen sind. Ob man dabei von Platon, dem Christentum oder von Kants ‚Moralischem Gesetz in uns', seinem ‚kategorischen Imperativ' ausgeht — da ist etwas, was uns Wege weist, und das Organ dafür ist das Gewissen, nach Luther eine ‚Alarmvorrichtung', die sich prompt meldet, wenn wir gegen das ungeschriebene Gesetz in uns handeln. Man kann diese insgeheim wirkende Kraft unterdrücken, aber man kann sie nicht weglügen. Wer das bejaht, fühlt sich dieser Kraft verantwortlich.

Danach gehen also alle genannten Erscheinungen und Delikte und vieles andere mehr auf Mangel an Verantwortungsbewußtsein zurück. Der Mensch kann nur in Gemeinschaft leben, und das erfordert die Innehaltung von Spielregeln, deren Mißachtung die Gemeinschaft gefährdet. Das geschieht heute tausendfach und täglich, alles als Folge von Gewissenlosigkeit, von Mangel an Verantwortungsbewußtsein. Dadurch wird der Begriff der Freiheit verfälscht, die Demokratie, die dem Menschen gerade ein höchstmögliches Maß an Freiheit gewährleistet, mißbraucht und verdorben.

Man könnte einwenden, es sei ja gar nicht so schade um die Demokratie, die ohnehin versagt hätte. Ich glaube, dieses Argument ist durch die Frage nach der Alternative schnell ad absurdum geführt: Die absolute Monarchie will keiner, und die Diktatur ist ein elementares Naturereignis, das sich immer und bei jeder Verfassung durchsetzt, wenn die zwei Komponenten ‚Notlage eines Volkes' und ‚Vorhandensein eines Mannes, der bereit ist, die Verantwortung zu übernehmen' gegeben sind. Fehlt eine von beiden oder beide, dann gibt es nur noch demokratische Regierungsformen. Versucht man jedoch, Diktaturen auch über das Anhalten der beiden Komponenten hinaus aufrechtzuerhalten, dann geht das nur über Bajonette. Das alles sehen wir täglich bewiesen. Als Folge bleibt: Demokratie trotz aller Schattenseiten und Schwächen!

Die Demokratien aber werden — je länger, desto weniger — mit dem grausamen Spuk unserer Tage fertig. Es scheint einige Wahrheit in der Behauptung zu liegen, daß es offenbar nur eine Regierungsform gibt, die mit gewissenlosen Unruhestiftern fertigwerden könnte — den Bolschewismus. Nun stehen seine Methoden hier sicher nicht zur Debatte, sie sind Demokratien schlicht versagt und in Demokratien auch nicht gefragt. Wir wollen eben die Gewissenlosigkeit nicht mit einer übersteigerten Gewissenlosigkeit bekämpfen. Diese These als Ausgangspunkt unterstellt, ist nun zu fragen, wie die Demokratie wirksam auf die heutigen Verhältnisse eingestellt werden kann.

Der krasse, rein egoistische Materialismus, vom Bolschewismus zur Wissenschaft erhoben und aus durchsichtigem Grund als Weltanschauung gepredigt, ist primitiv und auf die Dauer dumm, Tiere können sich den egoistischen Materialismus noch leisten; ihnen fehlt die Alarmvorrichtung des Gewissens, aber sie bleiben durch ihre Instinkte, jedes in seiner Art, in das Gleichgewicht der Natur eingebaut und dadurch produktiv. Der Mensch hat das Gleichgewicht der Natur zerstört, mindestens stark gestört, so daß seine ohnehin schwächer ausgebildeten Instinkte ihm keine Richtung mehr weisen können: er muß nach seinem Gewissen handeln, wenn seine Welt ‚heil' bleiben soll. Das aber tat er mit dem Augenblick nicht mehr, seit er sich als das ‚Maß aller Dinge' sah und in seiner Selbstüberschätzung das Bibelwort ‚Macht euch die Erde untertan' als Freibrief für ungehemmte Willkür auffaßte.

Mit der Selbstüberschätzung geht zugleich eine Überschätzung des menschlichen Lebens einher. „Das Leben ist der Güter höchstes nicht / Der Übel größtes aber ist die Schuld", sagt Schiller, und keiner will es mehr hören. So schön und human die These auch klingen mag, das menschliche Leben gehe unter allen Umständen und immer vor.

Bei der Selbstüberschätzung des Menschen müßte der Hebel angesetzt werden. Weiter müßte versucht werden, das Verantwortungsgefühl wieder so zu stärken, daß allmählich Willkürakte in Verruf geraten. Der Mensch muß wieder lernen, nicht ‚freier Herr' über alles zu sein, sondern sich als veranwortlicher Sachwalter ihm anvertrauten Gutes zu fühlen.

Unsere Jugend ist heute — entgegen anderslautenden Parolen — idealistischen Zielen gegenüber ebenso aufgeschlossen wie eh und je. Treu und Glauben, Zuverlässigkeit, Ehrenhaftigkeit, Pflichtbewußtsein, Fürsorge für andere, kurz: nicht nur für sich selbst, sondern für das große Ganze leben, das sind — wie oft genug noch auch in unseren Tagen bewiesen wird — durchaus zündende Parolen, die allerdings durch unseren Staat und unsere Massenmedien wirksam unterstützt werden sollen. Es geht darum, dem Selbst-, dem Generationenmord Einhalt zu gebieten.

Otto W. Leitner

Rettende Umsiedlung

Der Vater hat uns errettet von der Obrigkeit der Finsternis und hat uns versetzt in das Reich seines lieben Sohnes. *Kol. 1, 13*

Rettende Umsiedlung — ja, so etwas gibt es auch, und wir sollten es nicht vergessen. Schwer und unbeschwerlich waren Treck und Fahrt über See, Aufgabe von Heim und Herd, Abschied von Tieren und Menschen, von Feldern und Wäldern. Die Marschwege forderten die letzte Kraft, schier nicht zu zählen, und zu werten waren die Verluste. Und doch war in dem allen Retten vor Mächten, die noch furchtbarer sind als Meeressturm und klirrender Frost, als Armut und Heimatlosigkeit. Wo nämlich Ordnungen aufgerichtet werden, in denen für Gott kein Raum ist, bleibt der Mensch nicht Mensch als Hort der Gerechtigkeit und Hüter des Lebens. Da werden Weiber zu Hyänen und Männer zu reißenden Wölfen. Und jede höhere Stufe des Daseins wird brutal zerschlagen. Wer jahrelang auf dem Boden der geliebten Heimat unter diesen neuen Ordnungen leben mußte, kannte zuletzt nur eine Frage. Alle, die sich in den Jahren 1945 bis 1948 in den Trümmerstraßen Königsbergs begegneten, riefen sich die Frage zu: „Wann kommen wir heraus?" Der vernagelte Viehwagen, begleitet von Posten mit aufgepflanztem Bajonett, der sich durch Tage und Nächte immer weiter von der Heimat entfernte — er war doch Rettung!

Aber keine irdische Entfernung vermag uns aus dem Herrschaftsbereich der Finsternis herauszubringen. Paulus nennt sie eine Obrigkeit, und ihre Grenzen sind über die ganze Erde gesteckt. Der Herr der dunklen Gewalten wagt es, dem Herrn des Lichtes und der Wahrheit ins Gesicht zu sagen mit der Gebärde des Herrschers der Welt: „Dies alles will ich dir geben, so du niederfällst und mich anbetest!" Aber an dieser Stelle, wo alle fallen und verstrickt werden, geblendet sind und verwirrt — und im besten Falle bekennen: „Wollen habe ich wohl, aber Vollbringen das Gute finde ich nicht" — steht der eine in Freiheit und Macht und zwingt den dunklen Herrscher zu Flucht und Niederlage. Dieser Jesus Christus ist Sieger geworden über alle finsteren Gewalten, die in der dreifachen Frontwelle von Sünde, Tod und Teufel das Leben der Menschen berennen und dauernd bedrohen. Jedes Osterfest ist Siegesfest seiner herrlichen Taten. Was er lebte, litt und stritt, ist für uns geschehen. In ihm streckt der Vater aller Menschenkinder rettende Hände nach allen aus, welche in der Dunkelheit eines sinn- und ziellos gewordenen Daseins des Menschentums nach dem Bilde Gottes zu verlieren drohen. Der ehrfürchtige Goethe soll uns sagen, was Gottes Hände bedeuten: ‚Gottes ist der Orient, Gottes ist der Occident, nörd- und südliches Gelände ruhn im Frieden seiner Hände.' Es ist uns nicht verwehrt, diese Verse unmittelbar in unser Heute zu übertragen und zu vertrauen, daß also der Osten wie der Westen unter der Herrschaft Gottes steht. Die mit der Weltregierung beschäftigten Hände Gottes strekken sich nun dem einzelnen Menschen entgegen und bringen ihn in das Reich seines Sohnes. Die Herrschaft Jesu ist groß und von zwingender Gewalt. Wen er ergriffen hat, den läßt er auch nicht los; er gibt dem Leben Mitte und Ziel; dazu, wie es unseren Konfirmanden am Tage ihrer Einsegnung segnend gesagt wird: Schutz und Schirm vor allem Argen. Sein Dienst an uns hat ihm das Leben genommen, und er hat es gegeben in wahrer Liebe und mit der letzten Bereitschaft. Aus Gerettetem baut er sein Reich, wie einer gesagt hat: mit zerbrochenen Steinen. Bestand und Dauer dieses Reiches stehen aber nicht bei den Menschen, sondern bei dem Sohn Gottes.

Wo er regiert, herrscht Friede und Freude. Unter seiner Herrschaft wird jede Last tragbar, jedes Leid zum Segen und jeder Verlust ein Gewinn. Schließ dich der rettenden Umsiedlung an! Sie bringt das Leben und baut die unverlierbare Heimat.

Gerechtigkeit gegenüber jedermann

Letzter Bürgermeister von Schloßberg, Mietzner, wurde 85 Jahre

Melle — Franz Mietzner, Dipl.-Kom., Bürgermeister und Stadtdirektor i. R., begeht am 7. April seinen 85. Geburtstag. Der Jubilar hat als Bürgermeister der Stadt Schloßberg und nach dem Krieg durch stete Mitarbeit in der Kreisgemeinschaft, insbesondere durch Herausgabe des Buches „Der Kreis Schloßberg" hervorragende Verdienste erworben. Als Kreisältester gehört er dem Kreisausschuß der Kreisgemeinschaft Schloßberg/Pillkallen an.

Franz Mietzner wurde am 7. April 1891 als Sohn eines Ziegeleibesitzers im Kreis Goldap geboren. Sein Berufsziel war zunächst, Militärbeamter zu werden. So war er bereits im Ersten Weltkrieg Zahlmeister an der Ost- und Westfront. Nach dem Krieg als Verwaltungsbeamter beim Bezirksamt Berlin-Tiergarten tätig, absolvierte er nebenher ein Studium an der Verwaltungsakademie der juristischen Fakultät der Universität Berlin, das er 1930 mit dem Staatsexamen als Diplom-Kommunalbeamter abschloß. 1932 erfolgte seine Wahl als Bürgermeister der Kreisstadt Pillkallen (seit 1938 in Schloßberg umbenannt), wo er Gelegenheit fand, seine Studienkenntnisse in die Praxis umzusetzen.

In seine Amtszeit fällt die Erweiterung der städtischen Anlagen und Forsten unter Mithilfe des Freiwilligen Arbeitsdienstes und viele andere Modernisierungen. Auf seine Initiative wurde der örtliche Ziegeleibetrieb ausgebaut, der mit einem hinzugekauften 800 Morgen großen Gutsbetrieb sich zu einer der modernsten und leistungsfähigsten Ziegeleibetriebe in Ostpreußen entwickelte (jährliche Durchschnittserzeugung 12 Millionen). Es ist Bürgermeister Mietzner zu danken, daß der Stadt durch umfangreiche und gesunde Kommunalwirtschaft erhebliche Zuschüsse zuflossen. Allein von den Versorgungsbetrieben und der Ziegeleibetriebsgesellschaft trotz vieler durchgreifender Verbesserungen und Erneuerungen, jährlich 130 000 bis 150 000 Mark, so daß die Hebesätze für die Kommunalsteuern verhältnismäßig niedrig gehalten und von der Erhebung der Bürgersteuer abgesehen werden konnte, ein bis zum heutigen Tag sicher nicht allzu häufiger Vorgang.

Noch vor Beginn des Zweiten Weltkrieges wurde Mietzner zur Wehrmacht einberufen. Als die Ostfront der ostpreußischen Grenze und somit dem Kreis Schloßberg 1944 bedenklich nahe gekommen war, wurde der Bürgermeister wieder vom Wehrdienst entlassen. Nach der Räumung der Stadt Schloßberg ist Mietzner noch als Bürgermeister in Heiligenbeil eingesetzt worden und teilte dann das Schicksal seiner Landsleute, die sich auf die Flucht in den Westen begaben.

Nach dem Krieg wurde der erfahrene Verwaltungsfachmann in Melle zum Stadtdirektor gewählt und hat diese Position bis zu seiner Pensionierung 1956 beibehalten. Mit seiner aus Thüringen stammenden Ehefrau Elisabeth, geborene John, konnte der rüstige Jubilar 1973 die Goldene Hochzeit feiern. Mietzners wohnen in einem geschmackvoll eingerichteten, idyllisch gelegenen Einfamilienhaus in Melle, Engelgarten Nr. 46. Aus der Ehe sind drei Söhne hervorgegangen. Der älteste Sohn ist Rechtsanwalt in Hannover, der zweite technisches Vorstandsmitglied von Klöckner-Humboldt-Deutz, wohnhaft in Angermund bei Düsseldorf, der jüngste lebt als Exportkaufmann in Bremen, und ist viel im Ausland, insbesondere in Ostasien tätig.

Die Würdigung der Verdienste des Kreisältesten wäre noch nicht vollständig, wenn nicht auch seine wesentlichsten Eigenschaften zum Ausdruck gebracht würden. Wir kennen Franz Mietzner als eine charakterfeste, bescheidene, hilfsbereite Persönlichkeit, geprägt von menschlicher Güte und Uneigennützigkeit. Ehrfürchtige Vaterlands- und Heimatliebe hat er stets parteilichen Interessen, denen gegenüber er sich neutral verhielt, stets vorgezogen. Es war immer sein Bestreben, Gerechtigkeit gegenüber jedermann zu üben. Mit Sorgfalt und der ihm eigenen Gründlichkeit hat der frühere Bürgermeister nach der Flucht aus Ostpreußen an dem Heimatbuch unseres Kreises intensiv gearbeitet. Mit der Herausgabe des Buches 1962 liegt ein Werk vor, das Stadt und Kreis Schloßberg lebendig erhält und der jüngeren Generation eindrucksvoll veranschaulicht.

G. S.



Das Ostheim in Bad Pyrmont. — Auch in diesem Jahr wird wieder eine Freizeit vom 23. Juni bis 21. Juli im Ostheim in Bad Pyrmont durchgeführt. Die Kosten für Unterkunft und Verpflegung (Vollpension) betragen bei Unterbringung in Doppelzimmern 25 DM pro Tag und Person. Auch einige Einzelzimmer zum Preis von 28 DM stehen zur Verfügung. Das Ostheim ist kein Hotel, im Haus ist kein Fahrstuhl vorhanden und es kann keine Diätkost gereicht werden. Anmeldungen können nur für den gesamten Zeitraum angenommen werden. Interessierte Landsleute richten ihre Anmeldung, bitte nur schriftlich, an Ostheim e. V., Parkstr. 14, 3280 Bad Pyrmont.

Foto Zander

Unser Kreuzworträtsel

ostpreußischer Schriftsteller + 1928		Muse der Sternkunde	tibetanischer Mönch	bibl. Hoherpriester	in, im (Abk.)	Werkzeug	Edition (Abk.)	Teil des Bruches
Ort im Kreis Treuburg	S	U	L	E	I	K	E	N
europ.-asiat. Grenzgebirge	U	R	A	L	Abschiedswort / nord. Gottheit	A	D	E
Männername	D	A	M	I	A	N	Stadt in Italien	N
Kosename einer span. Königin + 1969	E	N	A	altes schwed. Gewicht / Gründer d. UdSSR	S	T	E	N
	R	I	Dogma / Gerbmittel	L	E	H	R	E
südamerikanische Teesorte	M	A	T	E	Wappenvogel / Altes Testament (Abk.)	A	A	R
	A	bibl. Riesenstammvater	E	N	A	K		
Meerschnecke	N	E	R	I	T	E		
Ablehnung	N	E	I	N	Himmelsrichtung (Abk.)	N		

Auflösung in der nächsten Folge

BK 910 – 105

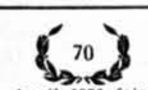
FAMILIEN-ANZEIGEN

Diamantene Hochzeit
feiern am 24. April 1976
der Textilkaufmann

**Hermann Jung
und seine Ehefrau
Gertrud**

geb. Lehnert
aus Fließdorf, Kreis Lyck
Stüppelsweg 5
jetzt 2309 Kirchbarkau
Stüppelsweg 5

Alle Verwandten gratulieren recht herzlich und wünschen auch weiterhin frohe und gute Gesundheit.



Am 20. April 1976 feiert meine liebe Frau

**Emmi,
Emilie Jeworowski**

geb. Jotzo
aus Lindenheim, Kreis Lötzen und Lötzen, Ostpreußen

ihren 70. Geburtstag.

Es gratulieren herzlich und wünschen für die Zukunft beste Gesundheit und alles Gute
ihr Mann Hans Jeworowski
Tochter Carla
Schwiegersohn
Klaus-Dieter Hochwald
Schwestern Anna und Maria
Bruder August Jotzo

5963 Wenden 2 Biggetal
(Gerlingen)
Franz-Hitze-Straße 36

Zum 7 0. G e b u r t s t a g unseres Vaters

Leo Wolff

aus Passenheim und Allenstein (Ostpreußen)
jetzt 46 Dortmund, Wißstr. 26-28

am 19. April 1976 gratulieren wir auch auf diesem Wege herzlich und wünschen unserem Vater gute Gesundheit und daß er noch recht lange bei uns bleibt.

DIE KINDER



Am 18. April 1976 feiert unser lieber Vater und Opa, Herr

Erich Weihs

Maldeiten und Metgehten
Kreis Samland
jetzt 53 Bonn, Johanniterstr. 1

seinen 7 7. G e b u r t s t a g.

Es gratulieren herzlichst
Tochter Vera und Familie
Tochter Ursula und Familie

Am 18. April 1976 feiert mein lieber Mann, der

Kammermusiker i. R.

Edmund Limprecht

aus Königsberg (Pr)

seinen 8 0. G e b u r t s t a g.

Es gratulieren und wünschen noch einige glückliche Jahre
Frau Herta Limprecht
geb. Tolks
Frau Frieda Brähmer
geb. Tolks
Familie Wolfgang Brähmer
Frau Selma Briaire
Utrecht (Holland)
und alle Verwandten
und Freunde
aus Mitteldeutschland

28 Bremen, Witzlebenstraße 52

80

Am 26. April 1976 feiert bei bester Gesundheit unsere liebe Tante, Frau

Marta Dzewas

geb. Grunwald
aus Königsberg (Pr)
Briesenerstraße 19
früher Kapsitten-Domnau (Ostpreußen)
jetzt 5070 Bergisch Gladbach
A. d. Kittelburg 19

ihren 8 0. G e b u r t s t a g.

Es gratulieren herzlich und wünschen fernerhin alles Gute ihre Nichten und Neffen. Frau Marta Dzewas würde sich freuen, von alten Bekannten zu hören.



Am 22. April 1976 feiert unser lieber Vater, Schwiegervater Großvater und Urgroßvater

Adolf Dudda

aus Raken, Kreis Johannisburg
jetzt 4320 Hattingen (Ruhr)
Brandstraße 9

seinen 9 0. G e b u r t s t a g.

Es gratulieren herzlichst, wünschen Gesundheit und alles Gute
Kinder und Enkelkinder



J a h r e

wird am 24. April 1976 mein lieber Mann, unser lieber Vater, Schwiegervater und Großvater

Pfarrer i. R.

Egmont Bergatt

aus Kaukehmen und Tilsit

Wir wünschen ihm Gesundheit, Wohlergehen und Gottes Segen auch auf seinem weiteren Lebensweg.

Herta Bergatt, geb. Joppien
Dr. Hans-Joachim Bergatt und Frau Anneliese
Dr. Hans v. Schenck und Frau Ilse, geb. Bergatt
Dietrich Bergatt und Frau Helga
Hendrik, Hans-Hermann und Jens als Enkelsöhne

69 Heidelberg, Moltkestraße 34





Wir freuen uns und sind dankbar, daß wir am 16. April 1976 den 8 0. G e b u r t s t a g unserer lieben Mutter, Frau

Charlotte Slomka

geb. Lehmann
aus Königsberg (Pr)
Cranzer Allee 76 b

feiern durften.

Zu ihrem Ehrentag gratulieren herzlichst und wünschen noch viele gesunde Lebensjahre und Gottes Segen

die dankbaren Töchter
Christel Kirstein
Irmgard Kirchmann
und Schwiegersohn
Ernst-Adolf

7238 Oberndorf/N.
Hohenbergstraße 50

Eva Albrecht

geb. Mertins

* 30. 1. 1894 † 28. 3. 1976
aus Ortelsburg, Ostpreußen

Wir trauern um unsere liebe, gute Mutter, Schwiegermutter und Großmutter

Hildegard Albrecht
Brigitte Mehl, geb. Albrecht
Heinz Mehl
Marlies Albrecht
geb. Kreyenberg
Hans-Joachim und Sybille
Ulrike, Jan Jacob
und Tim Tobias

2 Hamburg 52, Langelohstraße 130 B

Die Beisetzung fand am 6. April 1976, 11 Uhr, auf dem Friedhof Groß Flottbek, Stiller Weg, statt.

Charlotte Ewald

Konrektorin
in Cranz
Mittelschullehrerin
in Königsberg (Pr)

* 16. 12. 1886 in Weypoth, Ostpreußen
† 29. 3. 1976 in Bremervörde

Im Namen aller Angehörigen
Herbert Mückenberger

2141 Sandbostel

Einer trage des anderen Last,
so werdet Ihr das Gesetz Christi erfüllen.

Heute beschloß meine geliebte Frau und gute Schwester

Charlotte Fiedler

geb. Dill

ihr opferreiches Leben im 86. Lebensjahr.

Sie folgte unseren gefallenen Söhnen Hans und Rudhart in den ewigen Frieden.

In Liebe und Dankbarkeit
Wilhelm Fiedler
Johanna Dill
mit uns trauert der Familienkreis

3 Hannover, den 5. April 1976
Elkartallee 6

Die Trauerfeier fand am Donnerstag, dem 8. April 1976, um 10.30 Uhr, in der neuen Kapelle des Seelhorster Friedhofes statt.

Sei getreu bis in den Tod,
so will ich dir
die Krone des Lebens geben.

Anna Hammer

geb. Plickert

* 16. 10. 1899 † 5. 4. 1976
aus Königsberg (Pr), Artilleriestraße 63

In stiller Trauer nehmen wir Abschied von unserer lieben Mutter, Schwiegermutter, Oma und Uroma.

Wir gedenken ihrer in Liebe und Dankbarkeit.

Heinz Hammer und Familie
6466 Gründau 6 (Breitenborn)
Hauptstraße 5
Annemarie Kühl, geb. Hammer, und Familie
43 Essen 1, Frankfurter Straße 13

Die Beerdigung hat am 7. April 1976 in aller Stille in Breitenborn stattgefunden.

Nach einem arbeitsreichen Leben voller Güte entschlief nach schwerer Krankheit am 31. März 1976 unsere liebe Mutti, Schwiegermutter, Oma, Uroma, Schwester, Schwägerin und Tante

Auguste Krolzig

geb. Samulowitz
aus Niedenau, Kreis Neidenburg

im Alter von 77 Jahren.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Anneliese Berwing, geb. Krolzig
Kurt Berwing
Erika Kaminski, geb. Krolzig
Willi Kaminski

Die Trauerfeier hat am Dienstag, dem 6. April 1976, stattgefunden.

Nach einem von viel Leid geprägten Leben verstarb unsere liebe, älteste Schwester, gute Schwägerin, treusorgende Tante und Kusine in Eixen (DDR) nach kurzer Krankheit.

Elisabeth Labomirtzki

geb. Salecker
aus Wenzbach, Kreis Ebenrode (Ostpreußen
geb. 1. 5. 1896 gest. 24. 3. 1976

In stiller Trauer
Margarete Hofer, geb. Salecker
DDR
Elli Hofer
Eixen (DDR)
Gertrud Schamberger, geb. Salecker
8800 Ansbach, Crailsheimer Straße 12/14
App. 52 52
Helene Eschmann, geb. Salecker, und Familie
Deuna (Thüringen)
Martha Pförtner, geb. Salecker
Fritz Pförtner
8500 Nürnberg

Die Beerdigung fand am Sonnabend, dem 27. März 1976, auf dem Friedhof in Eixen statt; wo auch unsere lieben Eltern im Oktober 1945 ihre letzte Ruhe fanden.

Statt Karten

Fünf Jahre nach dem Tode ihres einzigen Sohnes, Reinhold Prinz, fern ihrer geliebten ostpreußischen Heimat, wurde unsere Groß- und Urgroßmutter nach einem erfüllten Leben kurz vor Vollendung des 91. Lebensjahres, erlöst.

Gertrud Prinz

geb. Piper
geb. 8. 6. 1885 gest. 8. 4. 1976
aus Sensburg, Karwerweg 45

In Trauer
Karin Schubert, geb. Prinz
Elke Prinz
Wolfram Prinz, Kapstadt
als Enkelkinder
Kathinka
Sebastian
als Urenkel
Heike Prinz, geb. Prien
Dr. Kurt Schubert

2 Hamburg 13, Laufgraben 13

Die Beisetzung findet statt am 22. April 1976, Friedhof Ohlsdorf, Kapelle 10, 10 Uhr.

Nach kurzer, schwerer Krankheit ist heute meine geliebte, gute Mutter und Schwiegermutter

Elsbeth Bindokat

geb. Schmidt
aus Tilsit, Hohe Straße 88

im 83. Lebensjahr für immer von uns gegangen.

In stiller Trauer
Annelies Irrgang, geb. Bindokat
Siegfried Irrgang

4300 Essen-Heisingen, den 31. März 1976
Nottekampsbank 126

Die Beisetzung hat am 5. April 1976 auf dem Heisinger Friedhof stattgefunden.

Fern der Heimat mußt' ich sterben,
die ich, ach, so sehr geliebt.
Doch ich bin dort hingegangen,
wo es keinen Schmerz mehr gibt.

Heute entschlief nach langem, schwerem, mit großer Geduld ertragenem Leiden meine herzensgute Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, liebe Schwägerin und Tante

Auguste Scheffler

geb. Moloisch
aus Langenhöh, Kreis Lyck (Ostpreußen)

im 82. Lebensjahre.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Benno Scheffler und Frau Irmgard
geb. Peschke
Klaus als Enkel

334 Wolfenbüttel, den 7. März 1976
Großer Zimmerhof 28

Nach langer, schwerer Krankheit entschlief unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Schwester, Oma und Uroma

Maria Fritz

geb. Treptau
* 23. 2. 1896 † 26. 3. 1976
aus Allenstein, Liebstädter Straße 23/24

Sie folgte ihrem 1953 verstorbenen Mann

Büchsenmachermeister

Alfred Fritz

In stiller Trauer
Ernst-Alfred Fritz und Frau Else
geb. Dietzel
Karl-Heinz Fritz und Frau Magdalene
geb. Meinbrok
Siegfried Fritz und Frau Ursula
geb. Wendt
Martha Treptau
Enkel und Urenkel

493 Detmold 19, Werrebogen 9

Fern der geliebten Heimat entschlief

Ruth Günther

geb. Groß

geboren am 29. August 1912
in Grüneberg, Kreis Angerburg
gestorben am 29. März 1976 in Rendsburg

Die Angehörigen

237 Rendsburg, den 6. April 1976
Am Seekenbek 9

Nach einem erfüllten Leben ist heute unsere geliebte Mutter, Großmutter und Urgroßmutter, unsere liebe Schwester, Schwägerin und Tante

Emilie Schöttke

geb. Gehrmann
* 27. 3. 1895 † 28. 3. 1976
aus Heiligenbeil-Rosenberg (Ostpreußen)

sanft entschlafen.

In Dankbarkeit und stiller Trauer
im Namen der Familie
Norbert und Marga Schöttke

2208 Glückstadt, den 28. März 1976
Von-Drahten-Weg 1

Es ist sehr wichtig,

bei allen Familienanzeigen auch den letzten Heimatort anzugeben.

In Ostpreußen gab es sehr viele gleichlautende Namen, so daß ohne die Heimatortangabe häufig Verwechselungen vorkommen.

Heute nahm Gott unerwartet meine innig geliebte Frau, unsere liebe, gute Mutter, Schwester, Großmutter und Schwägerin zu sich in seinen Frieden.

Ingeborg Freifrau v. Wrangel

geb. von Below-Raudischken, Kreis Gerdauen
geb. 18. 8. 1906 gest. 6. 4. 1976

Ihr Leben war hingebende Liebe, Güte und Hilfsbereitschaft für uns alle.

Wolf Freiherr v. Wrangel
Ilse Maria v. Bandemer, geb. Freiin v. Wrangel
Dagmar Hombitzer, geb. Freiin v. Wrangel
Wilhelm Hombitzer
Karin Freiin v. Wrangel
Friedrich-Karl Freiherr v. Wrangel
Theresia Freifrau v. Wrangel, verw. Stein, geb. Cluse
Manfred Freiherr v. Wrangel
Annette Freifrau v. Wrangel, geb. Heidbrink
Gerd v. Below
Marie Luise v. Below, geb. Schönbeck
Ruth v. Below
und 11 Enkel

504 Brühl, Kölnstraße 74, App. 507 A

Die Beisetzung fand am 12. April 1976 auf dem Zentralfriedhof, Bonn-Bad Godesberg, statt.

Herr, Dein Wille geschehe!

Nach kurzer, schwerer Krankheit entschlief heute mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder, Schwager und Onkel

Landwirt

Friedrich Ruhnke

aus Pucknen, Kreis Tilsit-Ragnit
geb. 9. 1. 1902 gest. 1. 4. 1976

In stiller Trauer
Else Ruhnke, geb. Kirschning
Kinder, Enkelkinder und Anverwandte

5180 Witten (Ruhr), den 1. April 1976
Galenstraße 12

Nach kurzer, schwerer Krankheit hat uns heute mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Opa, Bruder, Schwager und Onkel

Otto Bollgöhn

aus Palmnicken, Süd-Samland

im 82. Lebensjahr verlassen.

In stiller Trauer
Margarete Bollgöhn, geb. Neumann
und Familie

314 Lüneburg, den 7. April 1976
Blücherstraße 12

Die Beerdigung hat auf dem Waldfriedhof Lüneburg stattgefunden.

Martin Braun

Lehrer i. R.
* 25. 8. 1901 † 25. 3. 1976
in Wolla, Ostpreußen

Es trauern um ihn

Margarete Braun, geb. Pritzkat
Die Töchter mit ihren Familien:
Eva Büttner
Lore Birkenmaier
Rosemarie Kollmeier
Annemarie Saswito
Ute Grünewald
Verwandte und Freunde

3550 Marburg, Weintrautstraße 10

Plötzlich und unerwartet starb heute mein geliebter Mann, unser treusorgender Vater, unser lieber Bruder

Erich Freisleben

geb. am 6. 6. 1904 in Wormditt, Ostpreußen
gest. am 13. 3. 1976 in Steir. Saßnitz, Österreich

Im Namen der Familie
Paula Freisleben
325 Hameln (Weser)
Am Hessenanger 16

Im Namen der Geschwister
Marg. Rohfleisch
78 Freiburg (Breisgau)
Müllheimer Straße 30

Fern seiner geliebten Heimat verstarb mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Großvater, Schwager und Onkel, der

Kaufmann

Richard Pflaumbaum

aus Schloßberg, Ostpreußen
geb. 14. 5. 1892 gest. 9. 4. 1976

In stiller Trauer
Lina Pflaumbaum, geb. Poetschokat
Helga Schlicher, geb. Pflaumbaum
Friedrich Schlicher
Elgin Schlicher
Anke Schlicher
Ruth Pflaumbaum, geb. Hammer
Olaf Pflaumbaum

4933 Blomberg, den 9. April 1976
Ulmenallee 1

Nach kurzer, für uns alle so unerwarteter Krankheit, hat mein geliebter Mann, unser Paps, Schwiegervater, Opa, Bruder, Schwager, Onkel und Freund

Johann Spitzenpfeil

am 5. April 1976 im Alter von 77 Jahren seine letzte Wanderschaft angetreten.

Toni Spitzenpfeil, geb. Korn
Edvard Bergström und Frau Heide geb. Spitzenpfeil
Caren und Jan
Ute Spitzenpfeil
Malte Rubarth und Frau Friedlinde geb. Spitzenpfeil
Angelica und Boris

2240 Heide, Semmelweißstraße 19

Und war das Leben oft auch schwer,
und kummervoll die Lose,
so ist das Kreuz von Golgatha
Heimat für Heimatlose.

Am 30. März 1976 entschlief plötzlich und unerwartet mein lieber Mann, Bruder, Schwiegersohn, Schwager und Onkel

Gerhard Wohler

aus Golbitten, Kreis Pr.-Holland

im Alter von 61 Jahren.

In stiller Trauer
Dora Wohler, geb. Föllmer
Hans Wohler und Frau Marie Luise geb. Kaufhold
Emma Föllmer
Familie Erich Föllmer
und alle Anverwandten

4800 Bielefeld 15 (Jöllenbeck), Am Pfarrholz 10 a

Fern der Heimat, liebe Mutter,
schließt Du Deine müden Augen zu.
Jetzt hast Du endlich Deinen Frieden,
Gott gibt Dir die ew'ge Ruh!

Anna Bugenings

vw. Jeckstadt
aus Auertal, Kreis Schloßberg

im 90. Lebensjahr.

In stiller Trauer nehmen wir Abschied von unserer lieben Mutter, Schwiegermutter, Groß- und Urgroßmutter, unserer Schwägerin und Tante.

Walter Jeckstadt und Frau Charlotte
Erna Kretzner, geb. Jeckstadt
Karl-Heinz Görgen und Frau Charlotte geb. Bugenings
Helmut Trittin und Frau Gerda geb. Bugenings
Enkelkinder und Urenkel
sowie alle Angehörigen

287 Delmenhorst, den 5. April 1976
Försterstraße 51

Gustav Stobbe

* 18. 8. 1888 † 23. 3. 1976
Obersteuerinspektor i. R.

Er folgte unserer Mutter

Margarete Stobbe

geb. Zander
* 4. 3. 1893 † 5. 9. 1974
aus Königsberg (Pr), Lawsker Allee 60

In stiller Trauer
Elsa Ziegeler, geb. Stobbe
Harald Ziegeler

3100 Celle, Triftweg 4

Am 21. März 1976 entschlief mein lieber, guter Bruder

Willy Oyda

aus Peitschendorf und Niedersee, Ostpreußen

im Alter von 61 Jahren.

In tiefer Trauer
Hedwig Oyda
und Angehörige

24 Lübeck, Schellingweg 7

Was Gott tut, das ist wohl getan.

Am 15. März 1976 entschlief mein lieber Mann,

Wilhelm Esch

64 Jahre
aus Brenndenwalde, Kreis Angerapp
zuletzt 5 Köln-Worringen, Bruchstraße 3

In stillem Gedenken
Frieda Esch, geb. Neumann

Plötzlich und unerwartet verstarb unser lieber Bruder

Bruno Hollstein

* 28. 2. 1919 † 4. 4. 1976
Wirbeln — Poleiken — Herzberg (Harz)

In stiller Trauer
im Namen aller Geschwister
Artur Hollstein

41 Duisburg 28, Düsseldorfer Landstraße 67 a

Wir nehmen Abschied von unserer lieben Tante, der

Schneidermeisterin

Anna Czerlinsky

aus Bartenstein, Danziger Str. 15
* 9. 5. 1894
in Bartenstein, Ostpreußen
† 21. 3. 1976 in Deckbergen

Im Namen aller Angehörigen
Lieselotte Werth
Ingeborg Brandt, geb. Werth

3 Hannover 71, Molanusweg 23
Rinteln - OT. Deckbergen
Berliner Straße 48
den 22. März 1976

Hans Wehrhagen

* 24. 6. 1904 † 20. 3. 1976
Gumbinnen

Mein lieber, herzensguter Mann, unser treusorgender, gütiger Vater, Schwieger- und Großvater, Bruder, Schwager und Onkel ist nach kurzem, schwerem Leiden für immer von uns gegangen.

In Liebe und Dankbarkeit:
Lucie Wehrhagen, geb. Kastell
und alle Angehörigen

29 Oldenburg, den 22. März 1976
Helene-Lange-Straße 14

Diesseits und jenseits der Grenze

Deutsche und Polen: „Nachbarn seit tausend Jahren"

Es sind genug einleuchtende Gründe dafür zu finden, daß das Deutschlandbild der Polen auf der einen und das Polenbild der Deutschen auf der anderen Seite so unstimmig ist. Von verhältnismäßig kurzen Perioden abgesehen, war die gegenseitige Einschätzung im östlichen Mitteleuropa eigentlich immer zwiespältig. Ein Bild wird wesentlich immer von Erfahrungen miteinander geprägt, und je mehr die negative überwiegt, um so schwieriger sind Ressentiments zu beheben.

In der Vergangenheit hat es zahllose ernsthafte Versuche gegeben, die Betrachtungsweise zu versachlichen und so den Boden für einen maßvollen Dialog zu schaffen. Es sei hier an die großartige Arbeit von Fritz Gause „Deutsch-slavische Schicksalsgemeinschaft" erinnert. Sie ist unbestritten das Standardwerk über die völkischen Beziehungen in Ostmitteleuropa. Daneben stehen andere Werke, die gleichfalls von dem Bestreben getragen sind, objektive Maßstäbe zu setzen und Ressentiments abzubauen. Dazu erhebt sich natürlich die Frage, ob es Bemühungen ähnlicher Art auf polnischer Seite gibt. Bisher ist in dieser Richtung wenig bekanntgeworden. Die gemeinsamen Historikergespräche in den letzten beiden Jahrzehnten darüber waren auch nicht gerade ermutigend, von den Schulbuch-Konferenzen ganz zu schweigen.

Nun legen zu dem deutsch-polnischen Thema drei Autoren eine sehr aufwendige, reich bebilderte Gemeinschaftarbeit unter dem Titel „Nachbarn seit tausend Jahren" der deutschen Öffentlichkeit vor. Anzuerkennen ist dabei, daß sie ihre Arbeit nicht mit der Formel von einer Aussöhnung motivieren. Dieser in letzter Zeit arg strapazierte Begriff, mit dem sehr oft eine gute Portion Heuchelei verbunden war, gehört in den theologischen, nicht aber in den aktuellen politischen Bereich, in dem eine Verständigung als anzuvisierendes Ziel ehrlicher ist. Die Autoren versuchen, das deutsch-polnische Verhältnis aus der Sicht der nachbarschaftlichen Beziehungen zwischen beiden Völkern darzustellen. Mit dreißig Essays und fleißig zusammengetragenem Bildmaterial, unter dem polnische Quellen dominieren, entfalten sie ein weit ausgespanntes Panorama der Kontakte über die Grenzen hinweg. Dabei werden die Zeiten der Spannungen und kriegerischen Auseinandersetzungen weitgehend zugunsten der direkten Beziehungen über Sprach-, Glaubens- und Kulturschranken hinweg ausgeklammert.

Hier erhebt sich die kritische Frage, ob man solche Beziehungen, denen es in entscheidenden Fragen doch nicht an Spannungen fehlte, überhaupt auf den Begriff der Nachbarschaft reduzieren kann. Das ist sicherlich sehr interessant, und das Buch beweist es auch. Aber wird es das allgemeine Bild ändern? Daß die Menschen über die Grenzen hinweg heiraten, daß sie Handel miteinander trieben, daß sie hüben und drüben ihre Arbeitsplätze fanden — das ist bekannt. Die Folge im persönlichen Bereich war hier immer eine Betrachtungsweise, die sehr viel gedämpfter oder auch freundlicher war als die jeweilige offizielle Einstellung.

Wie schwierig die Aufgabe ist, die sich die Autoren gestellt haben, zeigt sich schon bei der Auswahl des Bildmaterials. Ein ganz einfacher Vergleich könnte es zeigen: Wollte man die deutsch-französischen Beziehungen unter dem Begriff der Nachbarschaft darstellen, dann ließe sich der ganze Komplex sehr viel lebendiger und bunter dokumentieren, weil hier neben den persönlichen und wirtschaftlichen Verbindungen ein starker, sich immer neu befruchtender Gedanken- und Kulturaustausch stattgefunden hat. Ein schier unerschöpflicher Quell an vergleichendem Bildmaterial täte sich da auf. — Im Vergleich dazu aber Polen? Grob gerechnet fand in den letzten vierhundert Jahren der deutsch-polnische Nachbarschaftsverkehr vorwiegend im grenznahen Bereich statt, also zwischen Menschen, die immer miteinander zu tun hatten und zwischen denen sich oft sprachliche, religiöse und völkische Grenzen verwischt hatten. Ausgenommen sind dabei die wirtschaftlichen Beziehungen, die sich aus dem polnischen Exporthandel ergaben.

Die drei Autoren, heute publizistisch und forschend in der Bundesrepublik tätig, sind außerhalb der Grenzen des Deutschen Reiches geboren. Dr. Richard Breyer wurde in Petrograd, dem späteren Leningrad, geboren; Peter Nasarski stammt aus Teschen und wuchs in Lodz auf; der Pole Janusz Pielkalwiewicz wurde in Warschau geboren und lebt seit 1957 im Westen. Man kann ihnen allen attestieren, daß sie sich in der behandelten Materie auskennen. Dennoch oder gerade deswegen, durch ihre gemeinsame Verbindung mit dem polnischen Volksboden, sind sie der darin liegenden Gefahr nicht entgangen, die Gewichte mitunter ungleich zu verteilen. Guter Wille verführt auch leicht zu subjektiven Wertungen, wie bei der Wendensiedlung in Deutschland.



Ein Fest der Solidarität: Vor den Russen geflüchtete polnische Freiheitskämpfer werden von der Leipziger Bevölkerung begrüßt (1831)

Die Ursache dafür liegt in der Materie selbst, nämlich in der polnischen Geschichte mit ihren wechselnden Konturen. Solange Polen die Funktion der östlichen Bastion Europas ausfüllte, waren die Beziehungen von Staat zu Staat und von Volk zu Volk wesentlich dichter. Das war im Mittelalter der Fall. Besonders eng waren damals die familiären Beziehungen der Dynastien, die naturnotwendig auch sonstige Bindungen auf breiterer Basis nach sich zogen. Klare Konturen zeigte Polen unter Kasimir III. (1333), dem eigentlichen Begründer des polnischen Staates im damaligen modernen Sinne. Er zeigte eine kluge Beschränkung im Westen und betrieb eine ausgreifende Politik im Osten. Er ist der eigentliche Begründer einer staatlichen Zielsetzung, die man später die jagiellonische Linie nannte. Bis zum Ausgang des Mittelalters blühte der Handel aus Deutschland mit Polen — auch die Fugger waren stark beteiligt. In dieser Periode ist eine ausgesprochene Belebung auf dem Gebiete der Kunst zu verzeichnen. Krakau galt als der kulturelle Vorposten Nürnbergs. Trotzdem blieb der Osten vom Reich her gesehen ein Nebenschauplatz. Ebenso waren die nachbarschaftlichen Kontakte Polens zu Ungarn, Böhmen und Mähren wesentlich stärker.

Parallel mit der abnehmenden Kraft des Reiches verlor auch der polnische Staat nach Ende der jagiellonischen Epoche seine Stabilität. Von da ab wurden die Beziehungen zueinander außerordentlich wechselvoll, je nach der politischen Wetterlage. Die nachbarschaftlichen Beziehungen vollzogen sich gewissermaßen vorwiegend im kleinen Grenzverkehr, der ja nie aufgehört hatte.

Eine ausgesprochene Belebung im deutsch-polnischen Verhältnis brachte die sächsische Zeit, als der Kurfürst von Sachsen zugleich die polnische Königskrone trug. Der von Warschau und Dresden ausgehende Kulturaustausch schuf viele eue Gemeinsamkeiten, die weit über den kleinen Grenzverkehr hinausgingen. Diese verhältnismäßig kurze Blüte in den deutsch-polnischen Beziehungen fiel jedoch bald der politischen Entwicklung zum Opfer.

Inzwischen trieben die inneren Verhältnisse Polens der Anarchie entgegen. Die sozialen Verhältnisse des Volkes verschlechterten sich rapide, der Staat wurde Spielball einer breitgefächerten Adelskaste, die politisch von auswärtigen Großmächten ausgehalten wurde. An der Westgrenze war als Nachbar das Reich von dem aufstrebenden preußischen Staate abgelöst worden, der verständlicherweise keinen Sinn für das in sich zerfallende Polen zeigte. Die Beziehungen schrumpften wieder auf den kleinen Grenzverkehr zusammen.

Als dann durch die drei Teilungen der polnische Staat von der Landkarte gelöscht wurde, konnte von Nachbarschaft, deren Grundlage ja die Anerkennung der gegenseitigen Eigenständigkeit ist, keine Rede mehr sein. Da konnte es nur noch das Arrangement im persönlichen Bereich geben. Und hier hat es an guten Beweisen nie gefehlt. Genauso wurden die Emigranten aus dem russischen Teil in ganz Deutschland loyal aufgenommen. Bei aller Hinnahme der machtpolitischen Entscheidungen, die Polens Auflösung bewirkten, hat sich der deutsche Nachbar bis weit ins Reich hinein nicht innerlich damit identifiziert.

Solidarität und Mitgefühl

Auf diesem psychologischen Hintergrund ist die große Welle der Polenschwärmerei aus Mitgefühl und Solidarität für die unter der russischen Knute leidenden Polen in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts zu verstehen. Gerade diese Periode der nachbarschaftlichen Hilfe ist in dem Dokumentarband leider etwas zu kurz gekommen. Da hat sich nämlich gezeigt, daß der Begriff der Erbfeindschaft, der kurz darauf von dem entstehenden polnischen Nationalismus gepflegt wurde, in der Wirklichkeit stark zu relativieren ist.

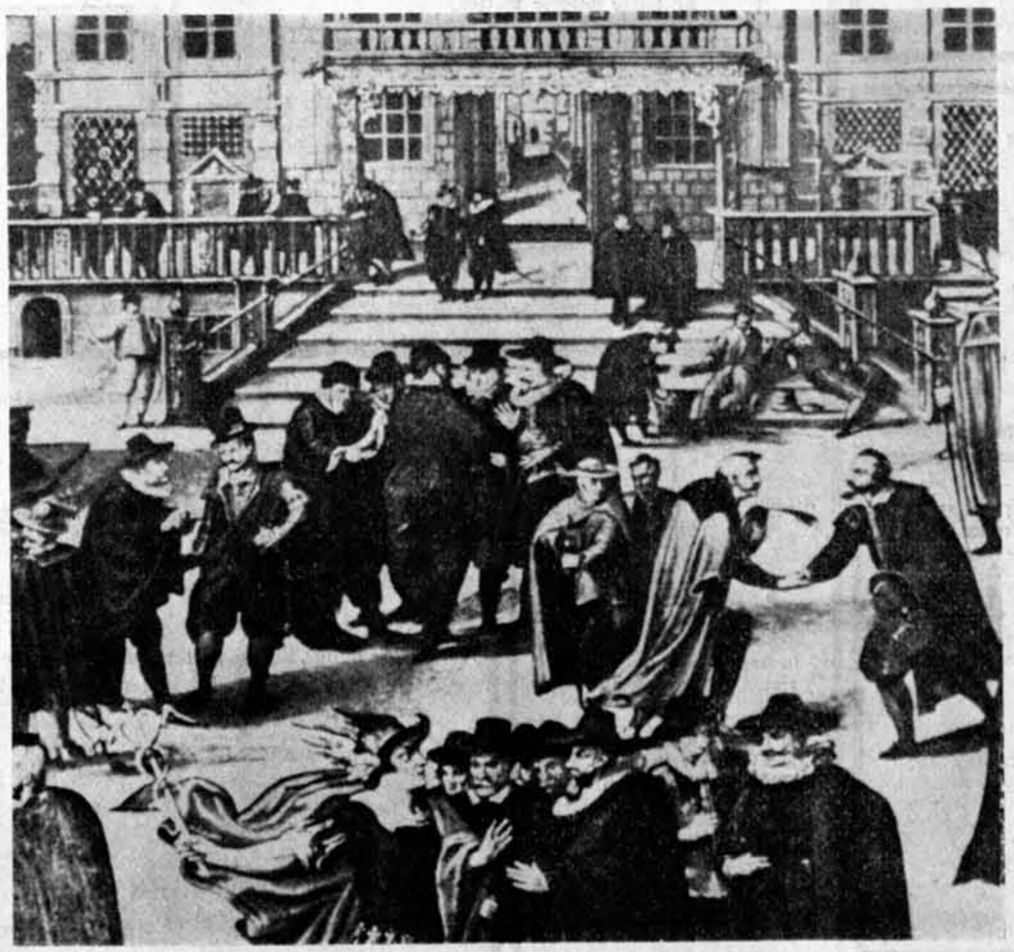
Dieses Buch von der tausendjährigen Nachbarschaft, das bis in die jüngste Zeit fortgeführt wird, schließt zweifellos manche Lücke. Man sollte es als Anschauungsbuch einstufen. Manche andere Lücke konnte es nicht schließen, schon von der behandelten Materie her, die sich nicht einfach auf nur Nachbarschaft herunterschrauben läßt. Manche historische Darstellungen sind durchaus problematisch und mit Vorbehalt zu beurteilen, ebenso die Beschreibung der jüngsten Zeit.

Es ist nicht anzunehmen, daß die Verfasser sich etwa ein höheres Ziel gesetzt haben, als Verständnis zu wecken. Das ist gelungen. Ein Mehr könnte es auch nicht geben, denn es gibt zu viele offene Fragen zwischen den beiden Nationen, deren gerechte Lösung noch im Schoße der Zukunft liegt.

Ernst Fredmann

*

R. Breyer, P. E. Nasarski, J. Pielkalkiewicz: „Nachbarn seit tausend Jahren (Deutsche und Polen in Bildern und Dokumenten)", 392 S. mit 450 Bildern und 48 Farbtafeln, Ln., v. Hase & Köhler-Verlag, Mainz, 72 DM.



Danziger Ost-Handel: Deutscher Kaufmann begrüßt einen polnischen Edelmann in Danzig (1608)